

Wie minimalistisch ist eigentlich Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption?

Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
Magister Artium
an der Philosophischen Fakultät
der Georg-August-Universität Göttingen

eingereicht von
Antonia Maria Paula Schwichtenberg, geb. Blanke
aus Wolfhagen

Göttingen, 11. Februar 2008

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Charakterisierung deflationistischer Wahrheitskonzeptionen	6
1.2	Unterschiede deflationistischer Wahrheitskonzeptionen	9
1.3	Ziel und Motivation	10
2	Propositionen als Träger der Wahrheit	12
2.1	Horwichs Argument für die Existenz von Propositionen	13
2.2	Propositionen als zeitlose, abstrakte Entitäten	15
2.3	Das Problem der begrifflichen Priorität	17
3	Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption	18
3.1	Die minimalistische Theorie der Wahrheit	21
3.1.1	Zwei Möglichkeiten, die Axiome zu bestimmen	22
3.1.2	Fazit	26
3.2	Die Theorie über die Funktion des Wahrheitsprädikates	30
3.2.1	Adäquatheit der Theorie der Wahrheit	36
3.2.2	Normativität der Wahrheit	46
3.3	Implizite Definition der Bedeutung von „wahr“	57
3.3.1	Horwichs Auffassung von impliziten Definitionen	61
3.3.2	Adäquatheit der Theorie der Bedeutung von „wahr“	72
3.4	Der Begriff der Wahrheit	76
3.5	Verstehen des Ausdrucks „ist wahr“	78
3.6	Bewertung der Argumentation für die minimalistische Wahrheitskonzeption	79
3.7	Vergleich mit Kühnes moderater Wahrheitskonzeption	83
4	Wahrheit und Bedeutung	91
4.1	Der Begriff der Proposition	91
4.2	Die Semantik des Ausdrucks „Die Proposition, dass p“	94
4.3	„Wahrheit“ im Netz der Begriffe	98
5	Fazit	106
	Literaturverzeichnis	110

A	Identitätsbedingungen von Propositionen und Übersetzbarkeit	121
B	Horwichs Theorie der Wahrheit von Äußerungen	124
C	Beispiele für Akzeptanzeigenschaften	126

1 Einleitung

Paul Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption gilt als eine der plausibelsten Varianten einer deflationären Wahrheitskonzeption. Sein Buch *Truth* von 1990 ist eines der einflussreichsten Bücher zum Thema Wahrheit der letzten 50 Jahre. Im Zuge der Auseinandersetzung mit Horwichs Konzeption der Wahrheit wurden eine Reihe von Einwänden gegen seine Position vorgebracht, denen Horwich in zahlreichen Aufsätzen sowie in der zweiten Auflage von *Truth* begegnet. In den meisten Fällen gelingt es ihm, die Einwände auszuräumen und seine Thesen zu rechtfertigen. In manchen Fällen ist er allerdings gezwungen, seine minimalistische Konzeption um Zusatzannahmen zu erweitern, bzw. starke Voraussetzungen anzuerkennen. Am Ende stellt sich dann die Frage, ob seine Wahrheitskonzeption noch als minimalistisch bezeichnet werden kann.

Ziel meiner Arbeit ist eine kritische Auseinandersetzung mit Horwichs minimalistischer Wahrheitskonzeption. Neben einer Darstellung der zentralen Thesen der Wahrheitskonzeption verfolge ich zwei Ziele: zum Einen möchte ich untersuchen, ob die Minimalistische Theorie der Wahrheit alle wesentlichen Aspekte der Wahrheit erklären kann und ob auf der Grundlage der Theorie der Bedeutung des Wortes „wahr“ alle Verwendungsweisen des Wortes „wahr“ erklärt werden können. zum Anderen möchte ich jene Aspekte aufdecken, hinsichtlich derer Horwichs Wahrheitskonzeption nicht minimalistisch ist.

Meine Arbeit beginnt mit einer Charakterisierung deflationistischer Wahrheitskonzeptionen, indem diese mit klassischen Konzeptionen wie Korrespondenztheorien, Kohärenztheorien und pragmatischen Ansätzen kontrastiert werden. Im Anschluss daran werden die Hauptströmungen deflationistischer Wahrheitskonzeptionen anhand ihrer unterschiedlichen Auffassungen über die Semantik des Ausdrucks „ist wahr“ charakterisiert. Damit wird Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption in dem weiten Spektrum unterschiedlicher Wahrheitskonzeptionen positioniert.

In Kapitel 2 wird – ausgehend von der alltagssprachlichen Verwendung des Ausdrucks „ist wahr“ – dafür argumentiert, dass Propositionen als die primären Träger der Eigenschaft der Wahrheit anzuerkennen sind. Hier werde ich auch Horwichs Argument für die Existenz von Propositionen darlegen und analysieren. Das Kapitel endet mit einigen Bemerkungen zur Natur von Propositionen, sowie zur Frage nach der begrifflichen Priorität, der im letzten Teil der Arbeit dann genauer nachgegangen wird.

Der Hauptteil meiner Arbeit, Kapitel 3, stellt eine kritische Auseinandersetzung mit Horwichs minimalistischer Wahrheitskonzeption dar. Die Darstellung beginnt mit einem Überblick über die

minimalistische Wahrheitskonzeption. Hier führe ich die Unterscheidung der fünf Teiltheorien der minimalistischen Wahrheitskonzeption ein und stelle sie kurz vor. In diesem Abschnitt skizziere ich außerdem Horwichs Argumentation für seine deflationistische Wahrheitskonzeption. In der folgenden Untersuchung wird es unter anderem darum gehen herauszuarbeiten, welche Zusatzannahmen nötig sind, ob die Prämissen gerechtfertigt werden können und ob die Schlussfolgerungen plausibel sind (ein deduktives Argument findet sich bei Horwich nicht).

Die folgenden fünf Abschnitte sind je einer der Teiltheorien gewidmet. In Kapitel 3.1 stelle ich den Kern der minimalistischen Wahrheitskonzeption dar: Die minimalistische Theorie der Wahrheit (im Folgenden: MT). Der Abschnitt endet mit einem Fazit, in dem einige Aspekte aufgezeigt werden, hinsichtlich derer die MT nicht minimalistisch ist.

Kapitel 3.2 beinhaltet eine Darstellung der Funktion des Wahrheitsprädikates und eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach der Adäquatheit der MT. Die zentrale Frage ist hier, ob auf der Grundlage der MT alle Tatsachen über Wahrheit erklärt werden können. Im Zuge dieser Auseinandersetzung wird gezeigt, dass Horwich eine zusätzliche Regel annehmen muss, um die Adäquatheit zu gewährleisten. Um diese zusätzliche Regel zu rechtfertigen, muss Horwich außerdem eine bestimmte Auffassung von Propositionen voraussetzen. Im Anschluss an diese Untersuchung wird der normative Charakter der Wahrheit analysiert und es wird gezeigt, wie dieser auf der Grundlage der MT erklärt werden kann.

In Kapitel 3.3 wird Horwichs Theorie der Bedeutung des Wortes „wahr“ dargestellt. Es wird versucht, die These plausibel zu machen, dass die Bedeutung des Wortes implizit durch die Axiome der MT definiert ist. In diesem Zusammenhang werden sowohl die Standardprobleme impliziter Definitionen diskutiert, als auch die Einwände, die gegen Horwichs Auffassung im Speziellen vorgebracht wurden. Abschließend wird die Theorie der Bedeutung von „wahr“ auf ihre Adäquatheit hin überprüft.

Aufbauend auf der Analyse der Theorie der Bedeutung von „wahr“, wird in Kapitel 3.4 Horwichs Auffassung des Begriffs der Wahrheit und in Kapitel 3.5 seine Auffassung bezüglich des Verstehens dieses Ausdrucks dargestellt.

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung werden im Zuge der Bewertung von Horwichs Argumentation für seine deflationistische Wahrheitskonzeption (und gegen substantielle Wahrheitskonzeptionen) in Kapitel 3.6 zusammengetragen.

Kapitel 3 endet mit einer vergleichenden Analyse von Kühnes moderater Wahrheitskonzeption zu Horwichs Konzeption. Hier geht es unter anderem um die Frage, ob Kühnes moderate Wahrheitskonzeption grundlegender ist als Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption.

Im letzten Teil meiner Arbeit, Kapitel 4, gehe ich der Frage nach dem Zusammenhang von „Wahrheit“ und „Bedeutung“ nach. Hier werden die entscheidenden Voraussetzungen bezüglich des Begriffs der Proposition sowie des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “ herausgearbeitet. Da die Frage nach der Abhängigkeit des Wahrheitsbegriffs von anderen Begriffen zu komplex ist, als dass eine

umfassende Analyse im Rahmen dieser Arbeit möglich wäre, werden im letzten Abschnitt nur die wesentlichen Aspekte der Debatte um die begriffliche Abhängigkeit des Wahrheitsbegriffs zu anderen Begriffen aufgezeigt.

Meine Arbeit endet mit einem Fazit, in dem die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung systematisch zusammengetragen werden. Hier werden vor allem jene Aspekte zusammengestellt, hinsichtlich derer Horwichs Wahrheitskonzeption nicht minimalistisch ist. Außerdem nenne ich diejenigen Aspekte, die auf der Grundlage von Horwichs Wahrheitskonzeption nur unzureichend erklärt werden können.

1.1 Charakterisierung deflationistischer Wahrheitskonzeptionen

Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption ist eine moderate Variante einer deflationistischen Wahrheitskonzeption. Da deflationistische Wahrheitskonzeptionen auf der Grundlage sehr verschiedener Ideen und in unterschiedlichem Ausmaß (radikal bis moderat) vertreten wurden, besteht Grund zur Annahme, dass diese sich nicht exakt so charakterisieren lassen, dass die Charakterisierung auf alle deflationistischen Positionen zutrifft.¹ Dennoch gibt es eine Gemeinsamkeit deflationistischer Wahrheitskonzeptionen, die im Kontrast zu klassischen substantiellen Wahrheitskonzeptionen deutlich wird.

Im Gegensatz zu Vertretern klassischer, substantieller Wahrheitskonzeptionen bestreiten Vertreter deflationistischer Wahrheitskonzeptionen, dass eine Analyse des Wesens der Wahrheit sinnvoll ist, weil es kein allgemeines Merkmal gibt, das allen wahren Aussagen gemein ist.

Ziel klassischer, substantieller Wahrheitskonzeptionen war meist, die Frage zu beantworten: „Was ist (das Wesen der) Wahrheit?“, indem eine Definition der folgenden Art gegeben wurde:

x ist wahr genau dann, wenn² x ist F .

Dabei ist der Ausdruck „ F “ koextensional zu dem Ausdruck „wahr“ und erklärt, worin Wahrheit besteht. Klassische Positionen wie Korrespondenztheorien, Kohärenztheorien und pragmatische Wahrheitstheorien unterscheiden sich in erster Linie hinsichtlich dessen, was sie als Merkmal F aller wahren Aussagen anerkennen und folglich, worin ihrer Meinung nach das Wesen der Wahrheit besteht.

So ist die Grundidee von Korrespondenztheorien, dass der Wahrheit etwas zugrundeliegt, das wir „Übereinstimmung mit der Wirklichkeit“ nennen. Gemäß der klassischen Tatsachen-basierten Korrespondenztheorie³ lässt sich die Eigenschaft der Wahrheit durch die relationale Eigenschaft der

¹Künne zeigt, dass der Begriff „Deflationismus“ in der einschlägigen Literatur auf sehr unterschiedliche Weise verwendet wird und dass die Versuche, diesen Begriff zu bestimmen, gescheitert sind, weil keine der Charakterisierungen auf alle Varianten zutrifft. Er verzichtet aus diesem Grund auf den Begriff „Deflationismus“. Vgl. (Künne: 2005: 19f)

²Im Folgenden: „gdw“ für „genau dann wenn“

³Andere Varianten von Korrespondenztheorie sind z.B. die Objekt-basierte Korrespondenztheorie von Aristoteles in

Korrespondenz erklären, wobei die Relation zwischen den Trägern der Wahrheit und Tatsachen in der Welt besteht.

(Korrespondenz) x ist wahr gdw x korrespondiert zu einer Tatsache (bzw. gdw x stimmt mit der Wirklichkeit überein).

Diese (hier stark vereinfachte) Definition beruht nicht nur auf der Annahme, dass es einen zu „wahr“ koextensionalen Ausdruck gibt, so dass dieser den Ausdruck „wahr“ ersetzen kann, sondern auch auf der Annahme, dass Wahrheit auf etwas anderes reduziert werden kann, was der Wahrheit zugrundeliegt. Im Rahmen dieser Arbeit kann ich natürlich nicht ausführlich auf die Probleme klassischer Positionen eingehen, möchte aber zumindest anhand einiger zentraler Probleme andeuten, worin die Schwierigkeiten der einzelnen Positionen liegen. So liegen die Hauptprobleme der Korrespondenztheorien darin, dass sie nur sehr schwer plausibel machen können, was das Korrelat negativer Aussagen ist (negative Tatsachen?) und wie Falschheit definiert werden kann (als Nicht-Bestehen der Korrespondenzrelation?). Als starkes Argument gegen Korrespondenztheorien gilt außerdem das sog. „Slingshot-Argument“⁴, das Folgendes zeigt: Nimmt man an, dass eine Aussage mit einer Tatsache korrespondiert und dass die Ersetzung von extensional-äquivalenten Ausdrücken und von synonymen Ausdrücken am Wahrheitswert der Aussage nichts ändert, dann folgt, dass die zu den Aussagen korrespondierenden Tatsachen zu einer einzigen Tatsache kollabieren (die dann als „The Great Fact“, bzw. in Freges Terminologie als „das Wahre“ bezeichnet wird).⁵ Dies widerspricht natürlich der Grundidee von Wahrheit als Korrespondenz von Aussagen mit Tatsachen, derzufolge jede Aussage (zumindest alle Aussagen, die nicht synonym sind) eine „eigene“ Tatsache hat, zu der sie korrespondiert.

Ein anderer Ansatz, einen zu dem Ausdruck „wahr“ koextensionalen Ausdruck zu finden, der erklärt, worin Wahrheit besteht, wird von Kohärenztheoretikern verfolgt. Diese nehmen an, dass alles, was wahr ist, kohärent zu einem bestehenden System wahrer Aussagen ist und das alles, was kohärent zu dem System ist, wahr ist:

(Kohärenz) x ist wahr gdw x ist Element einer maximalen Menge von zueinander kohärenten Aussagen.

Das Hauptproblem von Kohärenztheorien ergibt sich aus deren Implikation, dass es keine Aussagen

Metaphysik, Buch Γ und die Korrelationstheorie von Austin in *Truth*. Die Tatsachen-basierten Korrespondenztheorien, die von Russell in *Philosophy of Logical Atomism*, Moore in *Some Main Problems in Philosophy* und Wittgenstein im *Tractatus logico philosophicus* vertreten wurden, können als Ausgangspunkt für die heute populären Truthmaker-Theorien angesehen werden, als deren wichtigster Vertreter Armstrong genannt werden kann. Die verschiedenen Korrespondenztheorie unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der Träger der Wahrheit (Sätze, Äußerungen, Propositionen), als auch hinsichtlich dessen, was als Wahrmacher (Objekte, Sachverhalte, Tatsachen oder Ereignissen) angesehen wird. Allen gemein ist die These, dass Wahrheit eine relationale Eigenschaft zwischen Wahrheitsträgern und Wahrmachern (best. Teilen der Welt) ist. Vgl. auch (Künne: 2005: 93-174)

⁴Die Bezeichnung stammt von Barwise und Perry, die damit deutlich machen wollen, dass das Argument auf einfachen, logischen Prinzipien beruht.

⁵Das Slingshot-Argument wurde – in unterschiedlichen Varianten – von Gödel: *Russel's Mathematical Logic*, Church: *Introduction to Mathematical Logic* und Davidson: *True to the Facts* formuliert. Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Argument, seiner Reichweite und den für das Argument notwendigen, aber problematischen Voraussetzungen siehe Neale: *The Philosophical Significance of Gödel's Slingshot*.

geben kann, die zwar kohärent zu dem System sind, die aber *de facto* falsch sind. Da es aber denkbar und möglich ist, dass eine Aussage eines maximal kohärenten Systems *de facto* falsch ist, sind Kohärenztheorien der Wahrheit scheinbar unangemessen. Meiner Meinung nach sind Kohärenzüberlegungen – wenn überhaupt – nur im Rahmen von epistemologischen Fragen interessant und zwar als ein Indiz für die Wahrheit einer Aussage.⁶

Ein ähnliches Problem ergibt sich für pragmatische Wahrheitstheorien, die Wahrheit über Nützlichkeit definieren:

(Pragmatisch) x ist wahr gdw es nützlich ist, x zu glauben (bzw. gdw x gute Vorhersagen ermöglicht).

Da die Möglichkeit besteht, dass es nützlich ist, eine Aussage x zu glauben, die *de facto* falsch ist, scheint auch diese Theorie unserem intuitiven Verständnis dessen, was Wahrheit ist, nicht gerecht zu werden. Außerdem ist es seltsam anzunehmen, dass eine Aussage wahr ist, genau dann wenn sie nützlich ist: Sobald es nicht mehr nützlich ist, die Aussage anzunehmen, ist sie deshalb nicht falsch. Es ist völlig unplausibel, Wahrheit so eng an die Interessen von Personen zu knüpfen. Eine Gleichsetzung von „ist wahr“ mit „ist nützlich“ wird man daher nicht uneingeschränkt anerkennen wollen. Wie mir scheint, ist auch dieser Ansatz nur innerhalb von epistemologischen Fragen interessant („Nützlichkeit“ kann auch ein Indiz für Wahrheit sein). Wenn wir feststellen wollen, ob ein Satz wahr oder falsch ist, dann kann sowohl „Kohärenz“ als auch „Nützlichkeit“ ein gutes Kriterium sein, anhand dessen, wir die Wahrheit eines Satzes bemessen. Das heisst aber nicht, dass sich Wahrheit auf eines der beiden reduzieren lässt; eine Reduktion ist hier – aus den bereits genannten Gründen – völlig unplausibel.

Vertreter deflationistischer Auffassungen hingegen behaupten, dass eine Definition des Ausdrucks „ist wahr“ anhand eines Merkmals, das allen wahren Aussagen gemein ist, nicht möglich ist. Sie konzentrieren sich gar nicht erst auf die Frage, was das Wesen der Wahrheit ist, sondern untersuchen vielmehr, was wir mit dem Wort „wahr“ machen, wozu wir es verwenden. Die Untersuchung der Verwendung des Wortes „wahr“ führt Deflationisten zu der These, dass alles, was wir mit dem Wort „wahr“ machen, durch ein einfaches Schema der folgenden Art erklärt werden kann:

(D) $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p .

Hierbei fungieren die Zeichen „ \langle “ und „ \rangle “ als Bezeichner des Satzes, bzw. der Proposition; $\langle p \rangle$ ist folglich zu lesen als „Die Proposition, dass p “ oder als ‘Der Satz „ p “’.

Der deflationistischen Auffassung zufolge reicht ein solches Schema, um alle Aspekte der Wahrheit erklären zu können.

⁶Auch im Rahmen einer Bedeutungstheorie kann Kohärenz ein wichtiges Kriterium sein. So ist in Davidsons Bedeutungstheorie Kohärenz eine Voraussetzung, sowie eine Adäquatheitsbedingung für erfolgreiche Interpretation.

1.2 Unterschiede deflationistischer Wahrheitskonzeptionen

Die Unterschiede der verschiedenen deflationistischen Theorien ergeben sich vor allem daraus, wie das Schema (D) interpretiert wird. Also zum Einen daraus, was als primäre Träger der Wahrheit anerkannt wird (ob p einen Satz, eine Proposition oder etwas Anderes bezeichnet) und zum Anderen aus der Interpretation der Äquivalenzrelation (ob das „gdw“ als rein materiale, als notwendige Äquivalenz- oder gar als Synonymie-Relation aufgefasst wird). Auf der Basis der hierzu vertretenen Grundannahmen werden dann verschiedene Thesen in Bezug auf die semantische Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ und in Bezug auf dessen pragmatische Funktion vertreten. Anhand der folgenden drei Fragen können die bekanntesten Varianten deflationistischer Wahrheitskonzeptionen grob kategorisiert werden:⁷ (a) Ist der Ausdruck „ist wahr“ inhaltlich redundant? Das heisst, hat der Ausdruck eine semantische Bedeutung? (b) Hat der Ausdruck „ist wahr“ eine semantische Funktion? (c) Kommt dem Ausdruck „ist wahr“ eine pragmatische Funktion zu?

In Hinblick auf die folgenden vier Theorien ist man sich einig, sie als deflationistisch zu bezeichnen. In Bezug auf Tarskis semantische Theorie der Wahrheit und in Bezug auf moderate Ansätze, die sich der substitutionellen Quantifikation für eine explizite Definition des Ausdrucks „ist wahr“ bedienen, besteht Uneinigkeit darüber, ob sie als deflationistisch bezeichnet werden können. Daher werde ich diese Ansätze hier nicht darstellen.

- **Die Redundanztheorien** (Nihilismus), gemäß derer der Ausdruck „Es ist wahr, dass p “ und „ p “ dasselbe bedeuten und folglich identisch sind. Redundanztheorien gelten damit als die radikalste Form von Deflationismus, da sie dem Ausdruck „wahr“ sowohl einen semantischen Gehalt, als auch eine semantische Funktion absprechen.⁸ In manchen Varianten der Redundanztheorie wird dem Ausdruck allerdings eine pragmatische Funktion zugesprochen, bestimmte performative Handlungen zu vollziehen.⁹
- **Die Prosententialistischen Theorien** der Wahrheit, gemäß derer die Funktion des Wortes „wahr“ darin besteht, als prosentence (Fürsatz) formender Operator zu fungieren, der es ermöglicht, sich auf den Inhalt eines zuvor geäußerten Satzes zu beziehen (ohne ihn zu wiederholen), wie z.B. in „Der Himmel ist blau. Das ist wahr.“ Wie in Redundanztheorien wird auch hier dem Ausdruck „ist wahr“ jegliche Bedeutung abgesprochen und gefolgert, dass der Ausdruck nicht als Prädikat zu interpretieren ist, das eine Eigenschaft bezeichnet. Die Prosententialistischen Theorien sind aber insofern nicht so radikal wie die Redundanztheorien, da sie dem Ausdruck „wahr“ die genannte semantische Funktion zusprechen.¹⁰

⁷Vgl. (Rami: 2005: 23ff)

⁸ Vgl. Frege in *Der Gedanke*, Ramsey in *Facts and Propositions* und in *On truth – original manuscript materials*, Strawson in *Truth* und Ayer in *Language, Truth and Logic*

⁹Vgl. Strawson (ebd.) und Ayer (ebd.)

¹⁰Vgl. Grover, Camp und Belnap in *A prosentential theory of truth*, Ch. Williams in *What is truth?* und Brandom in *Making it explicit*

- **Der Disquotationalismus**, demzufolge anhand des Schemas ‘„ S “ ist wahr gdw p ’ alle grundlegenden Tatsachen der Wahrheit erklärt werden können, wobei für S ein (ewiger) Satz¹¹ eingesetzt wird und p die Interpretation des Satzes ist. Die Bezeichnung „Disquotationalismus“ ergibt sich aus der Funktion des Wortes „wahr“, die Quotation eines Satzes aufzuheben. Quine zufolge ist die Disquotation die zentrale semantische Funktion des Wahrheitsprädikates; sie ermöglicht den „semantic decent“, das Hinabsteigen von der Rede über Sätze zur Rede über die Welt, bzw. den „semantic ascent“, den Aufstieg von der Rede über die Welt zur Rede über Sätze. Wie auch im Prosententialismus, wird auch hier dem Ausdruck „wahr“ eine semantische Funktion zugesprochen; die Funktion wird hier allerdings auf einer Metasprachenebene manifest und nicht innerhalb der Objektsprache wie im Falle der prosententialistischen Funktion. Darüber hinaus wird dem Wahrheitsprädikat auch eine pragmatische, expressive Funktion zugeschrieben, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen.¹²
- **Horwichts Minimalismus**, demzufolge sich alle fundamentalen Tatsachen in Bezug auf Wahrheit auf der Grundlage des Schemas „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “ erklären lassen. Im Gegensatz zu den genannten Varianten vertritt Horwich nicht die radikale These vertreten, der Ausdruck habe keine Bedeutung. Gemäß des Minimalismus trägt der Ausdruck „ist wahr“ etwas zur Bedeutung des Ausdrucks bei, in dem er vorkommt. Seine Bedeutung ist implizit durch unsere Neigung definiert, Instanzen des Schemas zu akzeptieren. Ferner kommt dem Ausdruck die semantische Funktion der Denominalisierung zu – die Bezeichnung „Die Proposition, dass“ aufzuheben – und außerdem eine pragmatische, expressive Funktion, bestimmte Generalisierungen auszudrücken. Insofern ähnelt der Minimalismus dem Disquotationalismus (in Bezug auf die semantische und die pragmatische Funktion des Ausdrucks „wahr“); Unterschiede ergeben sich jedoch aus der unterschiedlichen Auffassung über die primären Träger der Eigenschaft der Wahrheit (Propositionen im Gegensatz zu Sätzen).

1.3 Ziel und Motivation

In meiner Arbeit möchte ich Horwichts Variante einer deflationistischen Wahrheitskonzeption analysieren. Dafür ist es primär wichtig, die zentralen Thesen seiner minimalistischen Wahrheitskonzeption genau zu analysieren und zu untersuchen, ob sie der – von Horwich sich selbst auferlegten – Forderung gerecht werden, zu einem maximalen Grad minimalistisch zu sein. Es wird sich zeigen, dass einige der Grundthesen um Zusatzannahmen erweitert werden müssen, um die erklärende Funktion der Thesen aufrechtzuerhalten. Gegeben diese Zusatzannahmen kann man sich dann fragen, ob es plausibel ist, dem Begriff der Wahrheit – so wie er durch die minimalistische Konzeption bestimmt ist – die erklärende Kraft zuzusprechen, die er haben soll. Ich werde deshalb einige Sachverhalte untersuchen, die im Allgemeinen als nicht durch eine deflationistische Theorie der Wahrheit erklärbar

¹¹Die Bezeichnung „eternal sentence“ stammt von Quine und bezeichnet solche Sätze, deren Wahrheitsbedingungen nicht variieren.

¹²Vgl. Quine in *Philosophy of Logic* und Field in *Deflationist Views of Meaning and Content*.

angesehen werden, obwohl sie es sein sollten.¹³ Ferner kann man sich fragen, ob die minimalistische Wahrheitskonzeption in einem anderen Sinne minimalistisch ist. Nämlich ob die Voraussetzungen minimalistisch sind, die in dem Schema „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “ gemacht werden. Eine wichtige Voraussetzung ist der Begriff der Proposition, der ohne den Begriff der Wahrheit erklärt werden muss (um der drohenden Zirkularität zu entgehen). Welche Konsequenzen sich aus dieser Voraussetzung ergeben, werde ich in Kap. 4 untersuchen. Dort wird es vor allem um den Zusammenhang der Begriffe „Wahrheit“ und „Bedeutung“ gehen.

Bevor ich mit der Darstellung von Horwichts Wahrheitskonzeption beginne, möchte ich zeigen, dass Propositionen als primäre Träger der Wahrheit anzuerkennen sind. Ausgehend von einer durch die Alltagssprache plausibel gemachten Lokalisierung dessen, was wir primär wahr oder falsch nennen, werde ich den Begriff der Proposition einführen und dann mit Horwich dafür argumentieren, dass die Existenz von Propositionen anzuerkennen ist. Durch die Beleuchtung einiger zentraler Probleme wird Horwichts Verständnis von „Proposition“ dann deutlich werden.¹⁴

¹³Die hier relevanten Sachverhalte sind solche, die Wahrheit betreffen, wie z.B. dass aus wahren Prämissen nur wahre Konklusionen logisch folgen; dass eine Konjunktion wahr ist, wenn beide Teile wahr sind; dass wir erfolgreich im praktischen Handeln sind, wenn unsere Überzeugungen wahr sind oder dass die Norm gilt „Glaube p nur dann wenn p wahr ist“. Vgl. Kap. 3.2

¹⁴Weiterführende Überlegungen im Zusammenhang mit Propositionen werden in Kap. 4 behandelt. Im Anhang befindet sich außerdem Horwichts Argument dafür, dass die Theorie der Wahrheit von Äußerungen konzeptionell äquivalent ist zu der Theorie der Wahrheit von Propositionen, sofern zwei grundlegende Prinzipien anerkannt werden, die spezifizieren, was es bedeutet, dass eine Äußerung eine Proposition ausdrückt. Für sich genommen ist allerdings die Theorie der Wahrheit von Äußerungen unabhängig von der Theorie der Wahrheit von Propositionen; gegeben die beiden Prinzipien kann aber gezeigt werden, dass sich jede der Theorien aus der anderen ableiten lässt. Auf ähnliche Weise lassen sich Horwich zufolge auch Theorien der Wahrheit von Überzeugungen oder Aussagen aus der Theorie der Wahrheit von Propositionen formulieren.

2 Propositionen als Träger der Wahrheit

Der Ausdruck „ist wahr“ wird auf eine Vielzahl von Entitäten angewandt, z.B. auf Sätze, Äußerungen, Aussagen, Überzeugungen, etc. Für gewöhnlich schreiben wir aber nicht Sätzen, Äußerungen oder Überzeugungen als solchen Wahrheit oder Falschheit zu, sondern dem, was ausgesagt oder geglaubt wird. Wenn man sagt, dass das, was Ben gesagt hat, wahr ist, dann schreibt man dem Inhalt von Bens Aussage, bzw. dem, *was Ben ausgesagt hat*, Wahrheit zu und nicht Bens Aussage im Sinne der Lautfolge, die er produziert hat. Wir unterscheiden also zwischen dem, was ausgesagt wird und dem Aussagen, also zwischen einer abstrakten Entität (dem Inhalt der Aussage) und einer Handlung (dem Akt des Aussagens). Ähnlich verhält es sich auch bei Überzeugungen: Wenn ich sage, dass meine Überzeugung, dass der Klimawandel gravierende Folgen haben wird, wahr ist, dann schreibe ich damit dem Inhalt meiner Überzeugung die Eigenschaft der Wahrheit zu. Auch im Falle von mentalen Einstellungen unterscheiden wir also zwischen dem, was geglaubt (gehofft, gefürchtet, ...) wird im Sinne einer abstrakten Entität und dem Glauben (Hoffen, Fürchten, ...) im Sinne eines mentalen Prozesses oder Zustandes. Es hat sich durchgesetzt, den Inhalt von Sätzen, Aussagen, Äußerungen, Überzeugungen u.ä. als „Proposition“ zu bezeichnen.¹

Horwich folgt in seiner Wahl der primären Träger der Wahrheit der Alltagssprache und betrachtet Propositionen als das, was primär wahr oder falsch ist.²

„I shall follow ordinary language in supposing that truth is a property of propositions. Thus if we agree with Oscar [saying the words ‘I am hungry’ at midday on 1

¹Eine andere Möglichkeit wäre, jene abstrakten Entitäten, die Inhalt von Aussagen und Überzeugungen sein können, als „Gedanken“ zu bezeichnen. Diese Bezeichnung geht auf Frege zurück (Frege: *Der Gedanke* und *Sinn und Bedeutung*) und wird z.B. auch von Hill in *Thought and World* favorisiert. Ich halte mich hier an die übliche Bezeichnung „Propositionen“, deren entscheidender Vorteil auch darin liegt, dass es sich hierbei (im Deutschen) um einen Terminus technicus handelt, der keine von dem Gebrauch in der Philosophie abweichende Bedeutung hat. Mit dem Begriff „Gedanke“ verbinden wir für gewöhnlich auch etwas der Person eigenes, nicht intersubjektiv Zugängliches, was in diesem Kontext gerade nicht der Fall sein soll. Wir wollen „Proposition“ verwenden in dem Sinne, wie Frege von „Gedanken“ spricht, als etwas, was von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten in derselben Weise gefasst, gedacht, ausgedrückt werden kann. Der Begriff „Proposition“ geht auf Russell und Moore zurück. Das sich dahinter verbergende Konzept im Sinne eines nicht-materiellen Sagbaren galt allerdings schon in der Antike als favorisierter Träger der Wahrheit. Vgl. Künnes Verweis auf Sextus Empiricus in (Künne: 2005: 249).

²Propositionen als die primären Träger der Wahrheit anzuerkennen, schließt es aber nach Horwich nicht aus, auch Äußerungen (oder andere linguistische oder mentale Entitäten, die Propositionen zum Inhalt haben) als (sekundäre) Träger der Wahrheit zuzulassen. Im Anhang werde ich – am Beispiel des Begriffs der Äußerungen – zeigen, wie Horwich zufolge die Wahrheit einer Äußerung durch die Wahrheit der ausgedrückten Proposition erklärt werden kann. Eine ähnliche Vorgehensweise ist dann auch für andere Entitäten denkbar.

January 1988], we attribute truth to *what he said*, to the proposition he asserted.“
(Horwich: 1998: 16)

Propositionen, wie ich sie hier eingeführt habe, sind also als Inhalt von mentalen Zuständen oder sprachliche Handlungen zu betrachten. Es stellt sich nun die Frage, wodurch der Inhalt eines Satzes, einer Äußerung oder einer Überzeugung konstituiert wird. Man könnte geneigt sein, Propositionen mit der Bedeutung der sie ausdrückenden Entität zu identifizieren. Wenn wir aber Bedeutung als linguistische (wörtliche) Bedeutung auffassen, können wir diese Identifizierung nicht vornehmen. Denn es gibt einerseits Sätze, die eine konstante (linguistische) Bedeutung haben, aber in verschiedenen Kontexten, verschiedene Propositionen (Inhalte) ausdrücken. So drückt zum Beispiel der Satz „Ich sitze jetzt am Schreibtisch“, wenn ich ihn äußere, eine andere Proposition aus, als derselbe Satz, wenn Frank ihn äußert. Derselbe Satz kann also verschiedene Propositionen ausdrücken, obwohl die linguistische Bedeutung der Teilausdrücke dieselbe ist und obwohl die Wahrheitsbedingungen für den Satz dieselben sind (Der Satz ist wahr gdw derjenige, der ihn äußert, zum Zeitpunkt der Äußerung am Schreibtisch sitzt). Andererseits gibt es Sätze, die verschiedene Satzbedeutungen (und verschiedene Wahrheitsbedingungen) haben, aber in bestimmten Kontexten dieselbe Proposition ausdrücken können. So drückt zum Beispiel der Satz „Ich sitze jetzt am Schreibtisch“, wenn ich ihn äußere dieselbe Proposition aus wie der Satz „Du sitzt jetzt am Schreibtisch“, wenn Frank ihn zur selben Zeit mit mir sprechend äußert. Offensichtlich ist also die linguistische Bedeutung eines Satzes nicht identisch mit dem propositionalen Gehalt des Satzes. Für den propositionalen Gehalt eines Satzes ist neben der Bedeutung der Teilausdrücke des Satzes auch der Äußerungskontext konstitutiv. Der Äußerungskontext umfasst u.A. Zeit und Ort der Äußerung, sowie den Sprecher und seine sprachlichen Intentionen und verschiedene Handlungen oder Bezugnahmen, wie z.B. das Zeigen auf etwas (was für die Bestimmung der durch Demonstrativa bezeichneten Dinge notwendig ist).³

Aus dieser Betrachtung ergibt sich, dass wir Propositionen nicht mit linguistischer Bedeutung identifizieren können. Wie können wir also den Begriff der Propositionen erfassen und aus welchen Gründen sind wir überhaupt gerechtfertigt, die Entität „Proposition“ zu postulieren?

2.1 Horwichts Argument für die Existenz von Propositionen

Horwichts Argument für die Existenz von Propositionen beruht auf der logischen Form von Aussagen über propositionale Einstellungen⁴ und der diesen Zuschreibungen eigenen Verwendung von „dass“- und „was“-Klauseln.

Betrachten wir Horwichts Beispiel⁵:

Wir sind – so Horwich – geneigt, aus

³Vgl. hierzu auch Frege: *Der Gedanke*, (Künne: 2005: 273-295) und (Rami: 2005: 198ff).

⁴propositionale Einstellungen sind z.B.: hoffen, glauben, meinen, fürchten, wissen, zweifeln, etc. dass ...

⁵Vgl. (Horwich: 1998: 87)

- (1) Oscar glaubt, dass Hunde bellen
zu schließen:
∴ (2) Es gibt etwas, was Oscar glaubt [existentielle Generalisierung]
oder aus:
(3) Ann bezweifelt, dass es regnen wird
und:
(4) Bill sagt, dass es regnen wird.
zu schließen:
∴ (5) Ann bezweifelt, was Bill sagt.

Die Argumente (1-2) und (3-5) sind offensichtlich folgerichtig. In der Schlussfolgerung ist aber vorausgesetzt, dass Ausdrücke wie „was Bill sagt“ oder „dass es regnen wird“ als singuläre Terme aufgefasst werden, die eine bestimmte Art von Entität bezeichnen – nämlich Propositionen. Erst unter dieser Annahme scheint eine Beschreibung von propositionalen Einstellungen als einer Beziehung zwischen einem Subjekt und einer abstrakten Entität (dem Geglaubten, Gesagten ...) möglich.⁶

Für Horwich sind Propositionen das Relatum der Beziehung der propositionalen Einstellung, die eine Person hat:

„[...] whenever anyone has a belief, a desire, a hope, or any of the so-called propositional attitudes, then his state of mind consists in there being some relation between him and a special kind of entity: namely, the *thing* that is believed, desired to be the case, hoped for, etc.“(Horwich: 1998: 86)

„Beliefs should indeed be analysed as relations between persons and propositions. Thus our practice of belief attribution commits us to the existence of propositions.“
(Horwich: 1998: 92)

Wenn wir außerdem propositionale Einstellungen als eine Beziehung auffassen, die zwischen verschiedenen Personen und ein und derselben Entität bestehen können, dann besteht die Möglichkeit, die Schlussfolgerung von (3) und (4) auf (5) formal zu begründen. Die Folgerichtigkeit solcher Argumente lässt sich am einfachsten und besten erklären⁷, wenn wir dem Argument die folgende logische

⁶Klarerweise können Überlegungen/Evidenzen dieser Art nicht als schlagkräftiges Argument für die Existenz von Propositionen angesehen werden, weil die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Syntax unserer Sprache in gewisser Weise trügerisch ist, so dass man aus der syntaktischen Struktur nicht die zugrundeliegende semantische Struktur ableiten kann. Nominalisten hätten hier immer noch Grund zum Zweifel. Dennoch brauchen wir den Begriff der Proposition, wenn wir diese Sprachphänomene angemessen beschreiben wollen. Rami zeigt, dass alle anderen möglichen Denotate von Ausdrücken wie „dass p “ und „ob p “ nicht die semantische Funktion erfüllen, die Propositionen als Denotate dieser Ausdrücke erfüllen – er schließt Eigenschaften, Ereignisse, Zustände und Sachverhalte (Tatsachen) aus. Vgl. (Rami: 2005: 198ff)

⁷Dieses Kriterium stammt von Rami in (Rami: 2005: 199 und 201). Es mag auch andere Erklärungen der Folgerichtigkeit von Argumenten wie diesem geben, diese sind aber nicht so einfach und nicht so gut wie die folgende Formalisierung. Sowohl Ramis Beispiele, als auch seine Formalisierung sind leicht verschieden, aber logisch äquivalent zu der hier angeführten Interpretation.

Form zuschreiben:⁸

(P1) aR_1p

(P2) bR_2p

(K) $\exists x (aR_1x \ \& \ bR_2x)$

Der entscheidende Vorteil einer prädikatenlogischen Interpretation wie dieser ist, dass wir über Propositionen quantifizieren können. Dadurch kann erklärt werden was es heisst, dass eine Person dasselbe glaubt wie eine andere, ohne dass das Inhalt der propositionalen Einstellung genannt werden muss: Die Inhalte der Überzeugungen sind identisch, verschieden sind die Personen, die in der Relation der propositionalen Einstellung zu der Proposition stehen. So können die durch die Ausdrücke „dass es regnen wird“ und „was B gesagt hat“ bezeichneten Entitäten (Propositionen) identifiziert (gleichgesetzt) werden. Wir können außerdem das bereits thematisierte Phänomen erklären, dass eine Person mit der Äußerung von x sagt, dass p , während eine andere Person durch die Äußerung von y sagt, dass p : Die Inhalte verschiedener Äußerungen sind identisch, obwohl die Sprechakte und die Sprecher verschieden sind.

Neben der Möglichkeit, verschiedene propositionale Einstellungen als Einstellungen in Bezug auf ein und denselben Gegenstand auffassen zu können, dient der Begriff der Proposition außerdem dazu, bei gleichbleibendem propositionalen Gehalt den illokutionären Witz eines Sprechaktes zu erfassen: So kann jemand behaupten, dass p , ein anderer kann befahlen, dass p , ein dritter kann fragen, ob p u.s.w. Nur wenn wir annehmen, dass der Ausdruck „dass p “ eine bestimmte Entität bezeichnet, können wir erklären, was den verschiedenen illokutionären Sprechakten gemeinsam ist. Wir haben also die Möglichkeit, den Inhalt der Behauptung, der Frage oder des Befehls als identisch zu betrachten und die verschiedenen illokutionären Akte, die vollzogen werden, durch die Beziehungen des Sprechers zu dem Inhalt zu erklären.⁹

Diese Überlegungen zeigen, dass die Existenz von Propositionen anzuerkennen ist, um den Unterschied zwischen Satzbedeutung und Inhalt eines Satzes zu erfassen und um Zuschreibungen von propositionalen und illokutionären Einstellungen angemessen erklären zu können.

2.2 Propositionen als zeitlose, abstrakte Entitäten

Horwichs Behandlung von Zuschreibungen propositionaler Einstellungen setzt voraus, dass es eine bestimmte Relation gibt zwischen dem Subjekt (das glaubt, sagt, hofft, ...) und dem Objekt (der Proposition, die geglaubt, gesagt, gehofft, ... wird).¹⁰ Diese Auffassung bringt ein Problem mit sich,

⁸Vgl. auch (Künne: 2005: 254).

⁹Vgl. Searles Unterscheidung zwischen: Äußerungsakt, propositionalen Akt, illokutionärem Akt und perlokutionärem Akt in Searle: *Speech acts – an essay in the philosophy of language*.

¹⁰Wobei die Relation R , in der a und b zu der Proposition stehen, durchaus verschieden sein kann und die Schlussfolgerung dennoch gültig bleibt – wie wir in Horwichs Beispiel von (3) und (4) nach (5) – gesehen haben. So scheint

was darin begründet ist, dass Verben, die propositionale Einstellungen ausdrücken, einen opaken Kontext kreieren. Ein opaker Kontext ist – im Gegensatz zu einem transparenten Kontext – dadurch charakterisiert, dass in ihm Begriffe, die dieselbe Extension haben, nicht wahrheitserhaltend ausgetauscht werden können. In Zuge der Betrachtung dieses Phänomens wird deutlich, dass wir zwischen *de re*, *de dicto* und *de se* propositionalen Einstellungen unterscheiden müssen. Da Horwich Propositionen über Zuschreibungen propositionaler Einstellungen einführt, muss Horwich den Unterschied zwischen *de re*, *de dicto* und *de se* propositionalen Einstellungen erfassen können. Allerdings ist dieses Problem für die Wahrheitskonzeption nicht direkt relevant. Deshalb verzichte ich hier auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Problem und dessen unterschiedlichen Lösungsansätzen.¹¹

Der Begriff der Proposition, wie er hier eingeführt wurde, bringt es mit sich, dass es Propositionen gibt, die jetzt in unserer Sprache nicht ausdrückbar sind. Stellen wir uns einmal vor, wir würden im 17. Jahrhundert leben. Dann würden wir nicht über die begrifflichen Ressourcen verfügen, die Proposition auszudrücken, dass Elektronen zur Klasse der Leptonen gehören und einen Spin von $\frac{1}{2}$ haben. Sollten wir aber deshalb annehmen, dass es zu diesem Zeitpunkt nicht wahr war, dass Elektronen zur Klasse der Leptonen gehören und einen Spin von $\frac{1}{2}$ haben? Wenn wir das annehmen, dann würde die Proposition, dass ... ab dem Zeitpunkt, zu dem sie ausdrückbar ist, wahr werden. Dies wiederum widerspricht der Intuition, dass die Wahrheit von Propositionen etwas Objektives ist und nicht davon abhängt, was wir wissen oder was wir in unserer Sprache ausdrücken können.

Denkt man diesen Fall weiter, so muss man zugestehen, dass es wahre Propositionen geben kann, die zu keiner Zeit und von niemand geglaubt oder gesagt werden. Die also nie Inhalt einer propositionalen Einstellung oder eines Sprechaktes gewesen sind und nie sein werden.¹² Außerdem muss in Betracht gezogen werden, dass es Propositionen geben kann, die zu keinem Zeitpunkt (mit den Mitteln der dann gesprochenen Sprachen) ausdrückbar sind. In diesen Fällen haben wir nicht die Möglichkeit, die Proposition in unserer Sprache zu identifizieren; es besteht für uns keine Möglichkeit, die Punkte in dem bezeichnenden Ausdruck „Die Proposition, dass ...“ zu füllen. Wie wir sehen

es keine wesentliche Eigenschaft einer Proposition zu sein, ob sie von jemand bezweifelt oder gesagt wird, wesentlich für die Unterscheidbarkeit von Propositionen ist nur, dass sie die Eigenschaft haben, in irgendeiner Weise in Relation zu einer bestimmten Person zu stehen – egal in welcher Weise. Betrachtet man den Fall, dass *A* *ft* (z.B. glaubt), dass *p* aber nicht *ft*, dass *q*, so sind die Propositionen *p* und *q* verschieden. Denn gemäß des Leibnizschen Prinzips der Ununterscheidbarkeit von Identischem, hat *p* eine Eigenschaft, die *q* nicht hat, nämlich von *A* *geft* zu werden. Demnach sind *p* und *q* verschieden. Vgl. (Künne: 2005: 251). Allerdings liefern die Gründe nur notwendige Bedingungen für die Identität von Propositionen (woraus man nur ableiten kann, wann zwei Propositionen nicht identisch sind), aber keine hinreichenden. Hierauf gehe ich in Kap. 4 genauer ein. Eine Darstellung von Horwichs Bestimmung von Identitätsbedingungen von Propositionen findet sich in Anhang A.

¹¹Horwichs Lösung besteht darin, sich nicht auf einen bestimmten Typ von Propositionen festzulegen, sondern sowohl fregesche Propositionen, als auch russellsche Propositionen zuzulassen. Propositionen sind Horwich zufolge zusammengesetzte, strukturierte Entitäten, deren Konstituenten (neben den immer abstrakten Eigenschaften) abstrakte Sinne sein können oder die bezeichneten Gegenstände. Demnach gibt es drei verschiedene Typen von Proposition: 1. abstrakte Propositionen – die Gegenstand von *de dicto* Überzeugungen sein können – 2. konkrete Propositionen und 3. gemischte Propositionen, die aus konkreten und abstrakten propositionalen Konstituenten zusammengesetzt sind. Sowohl konkrete als auch gemischt Propositionen können Gegenstand von *de re* Überzeugungen sein. (Vgl. Horwich: 1998: 90ff)

¹²Vgl. Strawson in *A Problem about Truth*, (Künne: 2005: 250), (Horwich: 1998: 18f, Fußnote 3)

werden, stellt dieser Umstand für Horwichs Wahrheitstheorie in so fern kein echtes Problem dar, weil es allein auf die propositionale Struktur ankommt, die allen Axiomen der Wahrheitstheorie gemeinsam ist. Das heisst wir können die Axiome konditional fassen als das, was dann und nur dann resultieren würde, wenn wir die Proposition ausdrücken könnten (d.h. unsere Sprache um die entsprechenden begrifflichen Ressourcen erweitern würden) und den entsprechenden deklarativen Satz in das Axiomenschema einsetzen würden. Künne wendet gegen diese Lösung des Problems ein, dass es Propositionen geben kann, die nicht in einer Sprache ausdrückbar sind, die wir Menschen verstehen.¹³ Horwichs Umgang mit diesem (erweiterten) Problem besteht darin, die Axiome als das aufzufassen, was in einer möglichen Sprache ausgedrückt würde, wenn das Axiomenschema in diese mögliche Sprache übersetzt würde und die entsprechenden Sätze eingesetzt würden.¹⁴ Das Problem ist also, dass es uns nicht möglich ist, die Theorie vollständig zu formulieren – wenn auch wir die Theorie bestimmen können.

Diese Überlegungen zum Begriff der Proposition zeigen, dass die Menge der Propositionen unendlich ist und nicht definiert ist: Es scheint keine Möglichkeit zu geben, die Menge aller Propositionen exakt zu bestimmen. Auch ist eine Proposition über eine Teilmenge der Propositionen (genauso wie über alle Propositionen) selber Element der Menge¹⁵

2.3 Das Problem der begrifflichen Priorität

Ein bedeutsames Problem besteht für Horwich insofern, als dass er in seiner Theorie der Wahrheit Propositionen voraussetzt. Wenn Propositionen die primären Träger der Wahrheit sind und das der minimalistischen Wahrheitskonzeption zugrundeliegende Schema auf dem Begriff der Proposition aufbaut, so stellt sich für Horwich das folgende Problem: Er muss zeigen, dass der Begriff der Propositionen eine konzeptionelle Priorität gegenüber dem Begriff der Wahrheit hat und dass der Begriff der Proposition unabhängig von dem Begriff der Wahrheit bestimmbar ist. Horwich muss also u.A. zeigen, dass wir über den Begriff der Proposition verfügen können, ohne auf den Begriff der Wahrheit zu rekurrieren. In Kap. 4 (S. 91) findet sich ein Argument, das zeigt, dass man über den Begriff der Proposition verfügen kann unabhängig von einem vorhergehenden Verfügen über den Wahrheitsbegriff und den der Bedeutung. In diesem Zusammenhang stellt sich dann auch die Frage, ob die Identitätsbedingungen für Propositionen ohne den Wahrheitsbegriff spezifiziert werden können¹⁶ und ob sich diese sogar ohne eine Theorie der Bedeutung angeben lassen. Dies ist wichtig für eine Klärung der Debatte nach der explanatorischen und konzeptionellen Priorität des Begriffs der Bedeutung gegenüber dem Begriff der Wahrheit, die ich in Kap. 4 grob skizziere.

¹³Vgl. (Künne: 2005: 323)

¹⁴Vgl. (Horwich: 1998: 19)

¹⁵Auf die Probleme, die sich hieraus ergeben können, gehe ich in Kap. 3.1, S. 12, Fußnote 12 ein. Dort wird die Frage behandelt, ob die Axiome überhaupt eine Menge bilden.

¹⁶Horwichs Strategie, Identitätsbedingungen von Propositionen ohne den Wahrheitsbegriff zu definieren – nämlich über die Identität der grundlegenden Regularitäten der Verwendung, stelle ich in Anhang A (S. 121) vor.

3 Horwichts minimalistische Wahrheitskonzeption

Die minimalistische Wahrheitskonzeption von Horwich umfasst die sogenannte *minimal theory of truth* (Minimalistische Theorie der Wahrheit; kurz MT), sowie alle damit in Verbindung stehenden Thesen und Implikationen.¹ Genaugenommen müssen wir nach Horwich innerhalb der Wahrheitskonzeption zwischen verschiedenen Theorien unterscheiden. So wie wir auch zwischen einer Theorie über den Begriff „Wasser“ – eine Theorie über die Bedeutung von „Wasser“ – und einer Theorie über das Phänomen Wasser – einer Theorie über H_2O – unterscheiden, so müssen wir auch zwischen einer Theorie über den Begriff der Wahrheit und einer Theorie über Wahrheit selbst unterscheiden. Da sich Horwich zufolge aus der Theorie der Bedeutung die Theorie über den Begriff ableiten lässt, müssen wir also primär zwischen einer Theorie der Bedeutung des Wortes „Wahrheit“ (bzw. des Wortes „wahr“) und einer Theorie der Eigenschaft der Wahrheit (bzw. des Wahr-seins) unterscheiden. Die Theorie der Bedeutung des Wortes „wahr“ spezifiziert die Bedingungen, unter denen eine Person das Wort „wahr“ mit einer bestimmten Bedeutung verwendet und die Theorie der Wahrheit spezifiziert die fundamentalen Tatsachen dessen, was durch das Wort bezeichnet wird – des Phänomens Wahrheit, d.h. der Eigenschaft der Wahrheit.² Darüber hinaus müssen wir – so Horwich – im Zusammenhang mit Wahrheit zwischen insgesamt fünf Theorien unterscheiden:³

1. Theorie über die Wahrheit selbst:

Horwichts Theorie der Wahrheit spezifiziert die explanatorisch grundlegenden Tatsachen über Wahrheit, auf deren Grundlagen sich alle Phänomene, die mit Wahrheit in Verbindung stehen, erklären lassen. Sie besteht aus unendlich vielen Axiomen – den Instanzen des Schemas (Axiomenschemas).

2. Theorie über die Funktion des Wahrheitsprädikates:

Horwich zufolge dient das Wahrheitsprädikat dazu, bestimmte Generalisierungen zu formulieren, ohne dafür substitutionelle Quantifikation oder Quantifikation über Propositionen einzuführen. So ermöglichen die Instanzen, aus einzelnen Aussagen generalisierte Aussagen abzuleiten, wie „Alle Instanzen des Modus Ponens sind wahrheitserhaltend“ oder „Glaube p nur dann, wenn p wahr ist“ oder „Was er sagte, ist wahr.“

3. Theorie über die Bedeutung von „wahr“:

Horwich vertritt eine (Wittgensteinsche) Gebrauchstheorie der Bedeutung, derzufolge die Be-

¹Vgl. (Horwich: 1998: 6)

²Vgl. (Horwich: 1998: Postscript: 145)

³Vgl. (Horwich: 1998: 36f)

deutung der Worte durch unsere Verwendung der Worte konstituiert ist, wobei unsere Verwendung der Worte durch bestimmte Regularitäten gekennzeichnet ist. In Bezug auf die Bedeutung von „wahr“ ist die grundlegende Regularität unserer Verwendung durch unsere Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, konstituiert.⁴

4. Theorie über den Begriff „Wahrheit“ (was es heisst, über den Begriff zu verfügen):

Der Begriff der Wahrheit ist jener Bestandteil von Überzeugungen, der ausgedrückt wird, wenn jemand, der das Wort versteht, es verwendet. Weil Horwich zufolge der Begriff der Wahrheit erklärt werden kann über die Bedeutung des Wortes „wahr“ (was mit dem Wort „wahr“ gemeint ist), so ist seine Gebrauchstheorie der Bedeutung („use theory of meaning“) auch für den Begriff der Wahrheit einschlägig.

5. Theorie über das Verstehen von „wahr“ (was es heisst, das Wort „wahr“ zu verstehen):

Das Verstehen des Wortes „wahr“ ist durch die Verwendung des Wortes zur Erreichung des genannten Zieles (der Generalisierung) konstituiert.

Wie wir sehen werden, spielt im Falle von Horwichs Wahrheitskonzeption das Äquivalenzschema „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “ eine besondere Rolle. Auf der Grundlage dieses Schemas lassen sich alle fünf Teiltheorien erklären. Allerdings ist die Rolle des Schemas in allen fünf Teiltheorien verschieden. So ist es für die Theorie der Wahrheit ein Axiomenschema, dessen Instanzen die Axiome der Theorie bilden. Im Bezug auf die Theorie der Funktion des Wahrheitsprädikates dient es als Mittel („device“) für Generalisierungen, woraus sich wiederum das Verstehen des Ausdrucks „ist wahr“ konstituiert. Und für die Theorie der Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“ dient es als Erklärung dafür, wodurch unsere Verwendung des Ausdrucks bestimmt ist – nämlich durch unsere Neigung, Instanzen des Schemas zu akzeptieren – woraus sich wiederum der Begriff der Wahrheit konstituiert.

„According to the minimalist conception, the function of the truth predicate is to enable the explicit formulation of schematic generalizations. Our understanding of the word is constituted by the practice of using it to perform that function – a practice whose basic regularity is an inclination to accept instances of the equivalence schema ‘ $\langle p \rangle$ is true iff p ’. The concept of truth (i.e. what is meant by the word ‘true’) is that constituent of belief states expressed in uses of the word by those who understand it – i.e. by those whose use of it is governed by the equivalence schema. And the theory of truth itself – specifying the explanatorily fundamental facts about truth – is made up of instances of that schema. Thus, the minimal theory of truth will provide the basis for accounts of the meaning and function of the truth predicate, of our understanding it, of our grasp upon the concept of truth, and of the character of truth itself.“ (Horwich: 1998: 37)

⁴Vgl. hierzu auch Horwichs Bücher *Meaning* und *Reflections on Meaning*.

Die Unterscheidung der verschiedenen Teiltheorien der minimalistischen Wahrheitskonzeption ist außerdem für die exakte Formulierung von Horwichs Argument für eine deflationistische Wahrheitskonzeption wichtig. Horwich gibt kein deduktives Argument für eine deflationistische Wahrheitskonzeption. In *Davidson on deflationism*, sowie im Postscript zur zweiten Auflage von *Truth*⁵ findet sich aber ein – wie sich Horwich ausdrückt – Skeleton eines positiven Argumentes für seine deflationistische Wahrheitskonzeption, das ich im Folgenden skizzieren möchte.⁶ In der nachfolgenden Untersuchung wird dann deutlich werden, welche Zusatzannahmen nötig sind, damit das Argument schlüssig ist. Außerdem werden die Prämissen des Argumentes erläutert und es wird gezeigt, wie sie gerechtfertigt werden können. Hierbei wird sich zeigen, dass manche Ziele von der minimalistischen Wahrheitskonzeption nicht erfüllt werden können, so dass manche der Prämissen so nicht gültig sind. In Kap. 3.6 werde ich das Argument dann nochmals diskutieren und die aus der Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse heranziehen, um das Argument zu bewerten.

(P1) Die Funktion des Wahrheitsbegriffs erschöpft sich darin, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen, die wir ohne den Begriff nicht ausdrücken könnten. Diese Funktion ermöglicht das Äquivalenzschema und dessen Instanzen.⁷

(P2) Wann immer wir das Wahrheitsprädikat in nicht-trivialer Weise verwenden, nutzen wir die generalisierende Funktion (die expressiven Ressourcen des Wahrheitsprädikates)

(K1) Also ist unsere Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, die Grundlage für unsere Verwendung des Wortes „wahr“. ⁸

(P3) Die Bedeutung eines Wortes ist durch seine Verwendung konstituiert. In der Verwendung gibt es grundlegende Regularitäten, durch die alle anderen Verwendungsweisen erklärt werden können.⁹

(K2) Also ist die Bedeutung von „wahr“ durch unsere Neigung, Instanzen des Schemas zu akzeptieren, konstituiert.

(P4) Alle Tatsachen über Wahrheit können allein auf der Grundlage der Instanzen des Axiomenschemas und Aussagen, die nicht Wahrheit betreffen, erklärt werden.¹⁰

(P5) Die grundlegenden Tatsachen über Wahrheit sind die Instanzen des Schema. Die Instanzen des Schemas sind konzeptionell grundlegend und apriori.

(K3) Eine reduktionistische Analyse, die die Instanzen erklärt, ist überflüssig (und evtl. nicht möglich). Es gibt keine Tatsachen über Wahrheit, die durch eine Theorie der Form: $\forall x (x \text{ ist wahr gdw } F(x))$ erklärt werden. ¹¹

⁵Das Postscript ist auch unter dem Titel *The Minimalist Conception of Truth* in überarbeiteter Fassung auch in dem Sammelband *Truth* (1999), hrsg. von Blackburn and Simmons erschienen.

⁶Vgl. (Horwich: 1999: 21 u. 24), (Horwich: 1998: 145)

⁷Wie wir in Kap. 3.2.1 sehen werden, muss Horwich hier ein zusätzliches Prinzip annehmen und eine bestimmte Konzeption von Propositionen voraussetzen.

⁸In Kap. 3.3 wird es u.A. darum gehen, zu untersuchen, weshalb das Schema (und nicht etwas anderes) die grundlegende Regularität unserer Verwendung von „ist wahr“ (und nicht von einem anderen Ausdruck) ist.

⁹Horwich vertritt eine Gebrauchstheorie der Bedeutung, die ich in Kap. 3.3, S. 61 grob skizziere. In Kap. 3.3 wird es außerdem darum gehen zu untersuchen, ob tatsächlich alle Verwendungsweisen des Wortes „wahr“ auf der Grundlage unserer Akzeptanz des Axiomenschemas erklärt werden können.

¹⁰Hier gilt das zu (P1) gesagte.

¹¹Die Annahme, dass eine Eigenschaft F durch eine Eigenschaft G konstituiert ist, wird normalerweise dadurch begründet, dass F und G koextensional sind und sich darüber das Charaktersistikum von F erklärt. Da es keinen

Ich werde auf die einzelnen Thesen der skizzierten Argumentation immer wieder zurückkommen und – im Anschluss an die Darstellung der Teiltheorien und der mit den einzelnen Theorien verbundenen Probleme – die Korrektheit des Argumentes untersuchen. Es wird sich zeigen, dass einige Zusatzannahmen nötig sind, um die Korrektheit zu gewährleisten. Das Hinzunehmen weiterer Prämissen lässt Horwichs Wahrheitskonzeption in einem weniger minimalistischen Licht erscheinen.

3.1 Die minimalistische Theorie der Wahrheit

Die minimalistische Theorie der Wahrheit besteht aus unendlich vielen Axiomen¹², wie z.B. dem Axiom:

(1) Die Proposition, dass Schnee weiss ist, ist wahr gdw Schnee weiss ist

und dem Axiom:

(2) Die Proposition, dass Gras grün ist, ist wahr gdw Gras grün ist

u.s.w.

Allen Axiomen ist gemeinsam, dass in ihnen derselbe Satz zweimal auftaucht, einmal auf der linken Seite des Bikonditionals hinter der Bezeichnung „Die Proposition, dass“ und einmal auf der rechten Seite als normaler Satz; z.B. in (1) der Satz:

(3) „Schnee ist weiss“¹³

Außerdem haben alle Axiome eine bestimmte Form, so dass wir die unendlich vielen Axiome durch das Schema (MT) charakterisieren können:

(MT) Die Proposition, dass p ist wahr gdw p .

Dies können wir abkürzen, indem wir – Horwich folgend – die Zeichen „<“ und „>“ einführen, um die durch einen Satz ausgedrückte Proposition zu bezeichnen (so dass z.B. <Der Himmel ist blau>

solchen koextensionalen Ausdruck zu „wahr“ gibt, können wir schließen, dass Wahrheit nicht durch eine noch grundlegendere Eigenschaft konstituiert ist. In dem skizzierten Argument wird die These, dass es keinen koextensionalen Ausdruck gibt, aber nicht begründet. Aus dem Argument geht nur hervor, dass eine Reduktion nicht notwendig ist; sie kann aber möglich sein.

¹² Wie von Patrick Grim eingewandt, besteht die MT aber nicht aus einer unendlichen Menge von Axiomen, weil es zu viele Axiome gibt und die Menge nicht abgeschlossen wäre. Das Argument ist folgendes: (P1) Angenommen es gäbe eine Menge, dann gäbe es verschiedene Propositionen hinsichtlich jeder ihrer Teilmengen. Es gäbe also Axiome für diese Propositionen (über die Teilmengen). (K1) Es gäbe also eine 1:1 Abbildung, die die Teilmengen den Elementen der Menge zuordnet. (P2) Cantors Diagonal Argument zeigt aber, dass es in einer Menge keine Bijektion von Elementen der Menge zu ihren Teilmengen geben kann. (K2) Die Axiome der MT bilden also keine Menge. Vgl. (Horwich: 1998: 20, Fußnote 4) und (Lindström: 2001: 14f)

¹³ Die Unterschiede der Satzstellung des Satzes (in (3) und seiner Verwendung in (1) sind deshalb unproblematisch, weil es sich hierbei um unterschiedliche Instanziierungen des gleichen Satz-Typs handelt. Vgl. hierzu Fußnote 22, S. 23

die Proposition bezeichnet, die durch den Satz „Der Himmel ist blau“ ausgedrückt wird).¹⁴ Eine Alternativformulierung des Axiomenschemas ist folglich:

(MT) $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p

Dementsprechend können wir z.B. auch das Axiom (1), wie folgt umformulieren:

(1') $\langle \text{Schnee ist weiss} \rangle$ ist wahr gdw Schnee weiss ist.

3.1.1 Zwei Möglichkeiten, die Axiome zu bestimmen

So, wie Horwich die Axiome der Theorie der Wahrheit einführt, gibt es zwei Möglichkeiten, sie zu charakterisieren:

(M1) Die Axiome der MT sind Propositionen, die das Ergebnis der Anwendung einer Funktion – der propositionalen Struktur – auf eine Proposition sind.^{15 16}

(M2) Die Axiome der MT sind das, was durch die *Sätze* ausgedrückt wird, die resultieren, wenn für die Variable p des Schemas (MT) ein deklarativer Satz eingesetzt wird.¹⁷

Beide Möglichkeiten werden von Horwich in Betracht gezogen. Wobei er in *Truth*, sowohl in der ersten, als auch in der zweiten Auflage für die erste, in allen späteren Texten für die zweite Möglichkeit plädiert.

Betrachten wir die Möglichkeit (M1): Angenommen, wir wollen die Axiome der MT auf der Grundlage von (M1) definieren, so müssen wir uns fragen, was genau die Funktion ist, die auf Propositionen angewandt wird und deren Ergebnis die Axiome der MT sind, die selber wieder Propositionen sind. Horwich bezeichnet die propositionale Struktur:

(PS) $\langle \langle p \rangle$ ist wahr gdw $p \rangle$

¹⁴Vgl. (Horwich: 1998: 18, Fußnote 3). Die Zeichen $\langle \dots \rangle$, funktionieren syntaktisch – wie der Ausdruck „Die Proposition, dass p “ – als singulärer Term formender Operator: Sie machen aus einem komplexen Ausdruck einen singulären Term. Semantisch gesehen machen sie auf einem Satz (der eine Proposition ausdrückt) einen singulären Term, der die Proposition bezeichnet.

¹⁵Vgl. (Horwich: 1998: 18f)

¹⁶Wobei Propositionen, die das Wahrheitsprädikat enthalten, ausgeschlossen werden müssen, um Lügner-Paradoxien und somit Widersprüche zu vermeiden. Ich werde auf die Lügner-Paradoxien nicht ausführlich eingehen, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Kurze Bemerkungen hierzu finden sich im Fazit zu diesem Kapitel und in Kap. 3.2.1. Für eine ausführliche Auseinandersetzung zur Thematik „Minimalismus und das Lügner-Paradoxon“ siehe vor allem die Aufsätze von Glanzberg, Gupta, Armour-Garb und Beall in dem Sammelband *Deflationism and Paradox* (2005), hrsg. von Armour-Garb, Bradley und Beall. Horwich eigene Position findet man in (Horwich: 1998: 40ff). Hier erwähnt er vier Möglichkeiten, die Lügner-Paradoxien zu umgehen, wobei er für die vierte Möglichkeit plädiert, nämlich jene Instanzen des Axiomenschemas auszuschließen, die aus der Einsetzung eines Satzes wie „Die Proposition, die durch diesen Satz ausgedrückt wird, ist falsch.“ resultieren: „Therefore the only acceptable solution is (4): only certain instances of the equivalence schema are correct“ (Horwich: 1998: 41). „[...] certain instances of the equivalence schema are not to be included as axioms of the minimal theory [...]“ (Horwich: 1998: 41f)

¹⁷Vgl. (Horwich: 1998: 18, Fußnote 3, 145). Auch hier muss Horwich natürlich jene Sätze ausschließen, die das Wahrheitsprädikat selbst enthalten.

als die Funktion, die auf Propositionen angewandt, die Axiome der MT liefert. Dementsprechend können wir – so Horwich – die Axiome der MT und somit die MT selbst anhand des folgenden Prinzips definieren:

(P) Für jedes Objekt x : x ist ein Axiom der minimalistischen Theorie genau dann, wenn für irgendein y gilt: Wenn die Funktion (PS) auf y angewandt wird, ist der Wert x .¹⁸

Oder in logischer Notation:

(P*) $\forall x (x \text{ ist ein Axiom der MT} \leftrightarrow (\exists y) (x = \text{PS}(y)))$ ¹⁹

An dieser Stelle kann man einwenden, dass die Funktion (PS), die auf ein y angewandt wird, nur dann ein Axiom x der MT liefert, sofern y eine Proposition ist.²⁰ Wenn wir (PS) auf ein y anwenden, wobei y =Hund, so wäre x =‘<Hund> ist wahr gdw Hund’, was offensichtlich kein Axiom der MT ist. Wir müssen also das Prinzip (P) erweitern um die Annahme, dass der Gegenstandsbereich der Objekte x nur Propositionen umfasst. Wie bei einer mathematischen Funktion – wie $f(x) = x^2 + 2 \cdot x$ – muss definiert werden, was der Definitionsbereich ist (welche Werte x annehmen kann) und was der Wertebereich ist (welche Werte $f(x)$ annehmen kann); z.B. $f : \mathbb{R} \rightarrow \mathbb{R}$. Ein Problem könnte sich daraus ergeben, dass im Falle der Funktion (PS) sowohl Definitionsbereich als auch Wertebereich nicht klar definiert werden können und (wenn man den Einwand von Grim ernstnimmt) keine Mengen sind. Die Funktion (PS) kann zwar definiert werden als eine Funktion von Propositionen nach Propositionen, aber die Menge der Propositionen kann nicht eindeutig bestimmt werden. Ich sehe an dieser Stelle nicht, wie Definitionsbereich und Wertebereich exakt definiert werden können. Horwich definiert die Bedingung, dass nur Propositionen wahr sind, als Konditional der Form: $\forall x (x \text{ ist wahr} \rightarrow x \text{ ist eine Proposition})$. Dieses Konditional ist selbst ein Axiom der minimalistischen Theorie.²¹

Ein weiterer Einwand ergibt sich daraus, dass die Funktion (PS) als einstellige Funktion aufgefasst wird, was voraussetzt, dass die Proposition auf beiden Seiten des Bikonditionals dieselbe ist. Es kann aber bezweifelt werden, dass der Satz-Token²², der in den Axiomen zweimal auftaucht, in beiden Fällen dieselbe Proposition ausdrückt, denn der Token steht in verschiedenen Kontexten: einmal auf der linken Seite hinter dem Ausdruck „Die Proposition, dass“, der einen opaken Kontext kreiert und einmal in einem transparenten Kontext (auf der rechten Seite). Man könnte bezweifeln, dass die Proposition auf der linken Seite identisch ist mit der Proposition auf der rechten Seite.²³

¹⁸Vgl. (Horwich: 1998: 19)

¹⁹Vgl. (Horwich: 1998: 20)

²⁰Vgl. (Gutpa: 1993: 363ff)

²¹Vgl. (Horwich: 1998: 23, Fußnote 7)

²² Ein Token ist eine Instanzierung eines Typs. So ist z.B. dieser geschriebene Satz-Token „Ich sitze am Schreibtisch“ eine Instanz des deutschen Satz-Typs „Ich sitze am Schreibtisch“, der auf verschiedene Weise benutzt werden kann.

²³Vgl. hierzu z.B. die Funktion ‘ $f(x) = x^2 + 2 \cdot x$ ’, angenommen wir definieren sowohl den Definitionsbereich, als auch den Wertebereich der Funktion f als die Menge der reellen Zahlen und nehmen aus dem Definitionsbereich ein Element, z.B. 5 und wenden die Funktion f darauf an, so stellt sich gar nicht die Frage, ob die 5, die in dem Ausdruck ‘5²’ vorkommt mit der 5 in dem Ausdruck ‘2 · 5’ identisch ist (in dem Sinn, dass ‘5=5’). Im Rahmen von Horwichs funktionaler Analyse der Axiome, stellt sich aber durchaus die Frage, ob die Proposition p , die durch „Die Proposition, dass p “ bezeichnet wird, identisch ist mit der Proposition die auf der rechten Seite durch „ p “ ausgedrückt wird.

Diesen Einwand zieht Horwich in Betracht²⁴ und erwähnt deshalb die zweite Möglichkeit (M2), die er später favorisieren wird.

Betrachten wir also die zweite Möglichkeit (M2) und fragen wir uns, was aus der Annahme folgt, dass die Axiome der MT das sind, was durch die Sätze ausgedrückt wird, die aus der Einsetzung eines Satzes in das Schema resultieren. Die Korrektheit dieser Annahme basiert vor allem darauf, was wir als Einsetzung für p akzeptieren. Wichtig scheint vor allem zu sein, dass auf beiden Seiten des Bikonditionals derselbe Satz mit derselben Interpretation eingesetzt wird.²⁵ Horwich macht die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Instanz des Schemas ein Axiom der MT ist, im Postscript zur zweiten Auflage von *Truth* explizit: (a) für jedes p wird ein Token eines (deutschen) Satzes eingesetzt, (b) die Tokens werden auf dieselbe Art interpretiert, (c) unter dieser Interpretation drücken sie den Inhalt einer Aussage (eine Proposition) aus und (d) die Ausdrücke „Proposition“ und „dass“ haben ihre normale Bedeutung (im Deutschen).²⁶ Wenn wir diese Bedingungen als erfüllt ansehen, so sind wir scheinbar dem Problem ausgewichen, das wir in Bezug auf die Analyse (M1) hatten und das die Identität der Proposition, die durch den Satz p auf den beiden Seiten des Bikonditionals ausgedrückt wird, in Frage stellt. Man kann aber natürlich bezweifeln, ob es überhaupt möglich ist, dass diese Bedingungen erfüllen sind. In Kap. 4.2 werde ich anhand eines Einwands von Davidson untersuchen, ob der Ausdruck „Die Proposition, dass p “ zugunsten Horwichs analysiert werden kann, so dass die Kompositionalität der Proposition „ p “ – auch wenn sie durch den Ausdruck „Die Proposition, dass“ bezeichnet wird – erhalten bleibt und die Interpretation analog zu der Interpretation von „ p “ auf der rechten Seite des Bikonditionals ist.²⁷

Wenn die Axiome das sind, was durch Instanzen des Satzeschemas ' $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p ' ausgedrückt wird, dann muss außerdem erklärt werden, wie ein Axiom formuliert werden kann, das die Wahrheitsbedingungen einer Proposition bestimmt, die wir in unserer Sprache nicht ausdrücken können. Denn – sofern die MT eine Liste von unendlich vielen Axiomen ist und diese Liste vollständig ist (also für alle Propositionen deren Wahrheitsbedingungen bestimmt) – so stellt sich natürlich die Frage, wie jene Axiome formuliert werden können, die durch Sätze ausgedrückt werden, deren propositionale Konstituenten²⁸ nicht ausdrückbar sind. Vor 300 Jahren beispielsweise war die Proposition, dass Elektronen zur Klasse der Leptonen gehören und einen Spin von $\frac{1}{2}$ haben, nicht ausdrückbar. Zu dieser Zeit hat man weder über die begrifflichen Ressourcen verfügt, diese Proposition auszudrücken, noch hätte man gewusst, was es bedeutet.²⁹ Ebenso ist anzunehmen, dass wir in 100

²⁴Vgl. (Horwich: 1998: 18f, Fußnote 3)

²⁵z.B. Die Proposition, die der Satz „ \langle Anne ging zur Bank \rangle ist wahr gdw Anne zur Bank ging“ ausdrückt ist nur dann wahr, wenn die Sätze „Anne ging zur Bank“ auf beiden Seiten auf dieselbe Art interpretiert wird – was aufgrund des mehrdeutigen Ausdrucks „Bank“ nicht trivial ist. Die Proposition, die auf der linken Seite genannt wird, muss identisch sein mit der Proposition, die auf der rechten Seite verwendet wird.

²⁶Vgl. (Horwich: 1998: 126). Bedingungen (a) und (d) beziehen sich klarerweise auf die Bedeutung der Ausdrücke in derjenigen Sprache, in der das Schema und die Axiome formuliert werden.

²⁷In Kap. 4.3 wird die Bedingung der Gleichheit der Interpretation von p im Zuge der Auseinandersetzung mit der Frage nach der konzeptionellen Priorität von Bedeutung gegenüber Wahrheit aufgegriffen.

²⁸Der propositionale Konstituent um den es hier geht ist die Proposition, für die die Wahrheitsbedingungen spezifiziert werden.

²⁹Vgl. Kap. 2.2, S. 16

Jahren über neue Begriffe verfügen werden, um bestimmte – neu entdeckte Sachverhalte – zu erklären. Außerdem sollen sich Propositionen – wie ich sie eingeführt habe – in ihrem Wahrheitswert nicht einfach deshalb ändern, weil wir bestimmte Erkenntnisse gewonnen haben und über andere Begriffe verfügen. Wenn sich also Horwich auf ein freigeschobenes Konzept von Propositionen einlässt, so muss er auch erklären, wie die Axiome der Theorie der Wahrheit für Propositionen, die momentan nicht ausdrückbar sind, aufzufassen sind. Horwich schlägt an dieser Stelle eine konditionale Lesart vor: Die Axiome sind das, was resultieren würde, wenn wir die Proposition formulieren könnten und in das Schema einsetzen würden. Diese Lesart beruht auf der Annahme, dass es prinzipiell möglich ist, eine Sprache derart zu erweitern, dass alle Propositionen ausdrückbar sind.

„Thus we may specify the axioms of the theory of truth as what are expressed, when the schema

(E) ‘ $\langle p \rangle$ is true iff p ’

is instantiated by sentences in any possible extension of English.

Alternatively, instead of identifying the axioms indirectly in terms of how they would be *expressed*, we can solve the problem by directly specifying the *propositional structure* [PS] which all and only the axioms have in common. This is the strategy adopted in the text.“ (Horwich: 1998: 19)

Wie bereits erwähnt, plädiert Horwich in *Truth* dafür, die propositionale Struktur als Funktion aufzufassen, deren Anwendung auf eine Proposition als Ergebnis ein Axiom der MT hat. In allen später erschienenen Texten³⁰ fasst Horwich die Axiome durchgehend als das auf, was durch Instanzen des Schemas ausgedrückt wird. Für Horwich sind sowohl unter der Annahme (M1) als auch unter der Annahme (M2) die Axiome Propositionen. Der Unterschied betrifft also nicht die Axiome selbst – sie sind in jedem Fall Propositionen, die alle dieselbe Struktur aufweisen – sondern die Konstruktion der Axiome, bzw. deren Analyse. Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass es seltsam ist, die Axiome einer Theorie als Propositionen aufzufassen und nicht als Sätze. In der Mathematik beispielsweise sind die Axiome immer Sätze, die ein bestimmtes System definieren und als Grundlage für weitergehende Beweise verwendet werden können. Dadurch dass Horwich die Axiome als Propositionen auffasst, entgeht er auch dem Einwand, dass es je nach der Sprache, in der die Axiome formuliert werden, unterschiedliche Axiome gibt. Angenommen, die Axiome wären Sätze, so wäre das Axiom

(1) „The proposition, that Snow is white is true iff snow is white“

verschieden von dem Axiom

(2) „Die Proposition, dass Schnee weiss ist, ist wahr gdw Schnee weiss ist“

³⁰Vgl. z.B. (Horwich: 1998: Postscript: 145), (Horwich: 1999: 20) und (Horwich: 1998b: 104)

Dadurch, dass Horwich die Axiome auffasst, als das, was durch Instanzen des Schemas ausgedrückt wird, ist das durch (1) ausgedrückte Axiom identisch mit dem durch (2) ausgedrückten Axiom. Auch in der Mathematik wird scheinbar der Begriff „Satz“ nicht in dem üblichen Sinn verwendet, sondern es wird darunter auch „was der Satz meint“ verstanden. So wird wohl niemand behaupten wollen, dass der Parallelenaxiom, wenn es in Englisch formuliert wird, verschieden ist von dem Parallelenaxiom in deutscher Sprache.

Horwichs Theorie der Wahrheit besteht also aus unendlich vielen Instanzen des Axiomenschemas „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “. Die Axiome sind – Horwich zufolge – konzeptionell und explanatorisch fundamental, d.h. wir können alle grundlegenden Tatsachen, die nur unter Rückgriff auf den Begriff der Wahrheit angemessen erklärt werden können, auf der Basis von MT erklären, ohne auf andere begriffliche oder erklärende Ressourcen (die etwas mit Wahrheit zu tun haben) zurückgreifen zu müssen.³¹ Dies gilt es noch zu prüfen.

3.1.2 Fazit

Anhand der bisherigen Analyse lassen sich meiner Meinung nach vier Aspekte nennen, hinsichtlich derer die MT nicht zu einem maximalen Grad minimalistisch ist:

Erstens muss als Axiom der MT hinzugenommen werden, dass nur Propositionen wahr sind. Wie wir gesehen haben, formuliert Horwich dieses Axiom konditional in der Form „Wenn x wahr ist, dann ist x eine Proposition“.

Zweitens wird die Existenz von Propositionen in den Axiomen der MT explizit vorausgesetzt, da die linke Seite der Bikonditionale („die Proposition, dass ... ist wahr“, bzw. $\langle \dots \rangle$ ist wahr) die Existenz von Propositionen impliziert. Die Existenz von Propositionen vorauszusetzen erscheint mir zwar wenig problematisch, dennoch kann man hierfür ein Argument verlangen. Horwichs Argument für die Existenz basiert auf der logischen Form von Zuschreibungen propositionaler Einstellungen und setzt voraus, dass propositionale Einstellungen Beziehungen zwischen Subjekten und Propositionen sind.³² Wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, ist Horwich außerdem auf eine bestimmte Konzeption von Propositionen festgelegt, sofern er seine These über die Funktion des Wahrheitsprädikates und die Adäquatheitstheese aufrechterhalten will. So kann auch in dieser Hinsicht die MT nicht als maximal minimalistisch bezeichnet werden. Daraus, dass Horwich Propositionen voraussetzt und die Identität der Interpretation von p auf beiden Seiten stipuliert, ergeben sich außerdem Fragen bezüglich der Interdependenz von Theorien der Wahrheit und Theorien der Bedeutung. In Kap. 4 werde ich zeigen, was genau im Schema vorausgesetzt ist und was daraus für die Theorie der Wahrheit und eine Theorie der Bedeutung folgt. Dort geht es vor allem darum, was es heisst, über den Begriff „Proposition“ zu verfügen, um Identitätsbedingungen von Propositionen und um die

³¹Vgl. u.A. (Horwich: 1998: 23, 37, 145)

³²Vgl. Kap. 2.1 auf S. 13

Frage nach dem Zusammenhang von Begriffen wie „Wahrheit“, „Bedeutung“, „Überzeugung“ und „Behauptung“.³³

Ein dritter Aspekt, hinsichtlich dessen Horwichs MT meiner Meinung nach nicht als minimalistisch bezeichnet werden kann, liegt darin, dass Horwich das Prinzip vom Ausgeschlossenen Dritten (das *tertium non datur*) und das Prinzip der Bivalenz voraussetzt und dafür argumentiert, dass es keine Wahrheitswertlücken (truth-value gaps) gibt – also keine Propositionen, die weder wahr noch falsch sind. Horwich vertritt hier also eine These, die nicht minimalistisch ist.³⁴

Horwich argumentiert für das *tertium non datur*, um dem von Dummett formulierten Argument zu begegnen, das ich im Folgenden kurz skizzieren möchte.³⁵ Eine andere Möglichkeit, dem Argument zu begegnen, bestünde darin, das Prinzip der Bivalenz aufzugeben – diese Möglichkeit werde ich im Anschluss skizzieren.

Wenn der Satz auf der rechten Seite eine Proposition ausdrückt, die in eine Wahrheitswertlücke fällt, dann ist die linke Seite des Bikonditionals falsch, weil einer Proposition, die nicht wahr ist, Wahrheit zugeschrieben wird. Wenn wir die intuitive Interpretation des Bikonditionals zugrundelegen, derzufolge ein Bikonditional wahr ist, wenn beide Seiten entweder denselben Wahrheitswert haben oder keinen, dann wären folglich jene Instanzen von (MT), in denen für p ein Satz eingesetzt wird, der in eine Wahrheitswertlücke fällt, keine Axiome der MT. Sofern man (a) das Prinzip der Bivalenz, (b) die normale Interpretation des Bikonditionals und (c) die normale Negation voraussetzt, so kann man in der MT keine Wahrheitswertlücken zulassen.

Um diesem Problem zu begegnen, argumentiert Horwich für das *tertium non datur* und definiert Falschheit über den Begriff der Negation. In der Definition der Negation wiederum greift er auf seine Gebrauchstheorie der Bedeutung zurück, um der drohenden Zirkularität zu entgehen, die bestünde, wenn die Negation über Wahrheitswerttabellen definiert würde.³⁶ Seine Definition der Falschheit ist die Folgende:

(F) $\langle p \rangle$ ist falsch \leftrightarrow nicht [$\langle p \rangle$ ist wahr]

was gegeben das Axiomenschema (MT) äquivalent ist mit:

(F*) $\langle p \rangle$ ist falsch \leftrightarrow nicht p

³³Einige Aspekte bezüglich dieses Zusammenhangs werde ich schon in Kap. 3.2.2 herausarbeiten.

³⁴Vgl. hierzu auch (Künne: 2005: 331ff) Wie ich noch zeigen werde, ist die MT für sich genommen nicht auf diese Prinzipien festgelegt; man kann beide Prinzipien ablehnen. Wenn man aber das Prinzip der Bivalenz voraussetzt, dann ist man innerhalb der MT auf das *tertium non datur* verpflichtet.

³⁵Vgl. (Dummett: 1959: in 1978: 4f)

³⁶Auch auf dieses Zirkularitätsproblem, Negation in der Definition von Falschheit und Falschheit in der Definition der Negation zu benutzen, hat Dummett in *Truth* aufmerksam gemacht. Ähnliche Probleme stellen sich Dummett zufolge auch in Bezug auf die logischen Konnektoren. Horwich definiert die logischen Zeichen daher über Inferenzregeln. Das folgende Schema z.B. definiert das Negationszeichen „ \neg “ der Logik : (i) $p \rightarrow \neg\neg p$, (ii) $\neg p \rightarrow \neg\neg\neg p$, (iii) p oder $\neg p$. Zusammen mit Horwichs Gebrauchstheorie der Bedeutung (Vgl. Kap. 3.3) und der These, dass die grundlegende Regularität der Verwendung des Ausdrucks $\neg p$ die folgende ist: (R) ‘ $\neg p$ ’ ist akzeptierbar zu dem Grad, zu dem ‘ p ’ unakzeptierbar ist, können Horwich zufolge alle Verwendungen des Ausdrucks $\neg p$ erklärt werden. (Vgl. Horwich: 1998: 72f) Somit ist Horwichs Definition der Falschheit – durch den Begriff der Negation – nicht zirkulär. In Kap. 3.2 und 3.2.1 wird gezeigt, wie darüber hinaus mit den Mitteln der MT allgemeine, logische Prinzipien erklärt werden können.

Horwichs Argument dafür, dass es keine truth-value gaps gibt, beruht auf der Annahme, dass eine falsche Proposition eine nicht-wahre Proposition ist.³⁷ Das Argument setzt also in gewisser Weise die Konklusion voraus, was darin begründet ist, dass die Form der Negation, die Horwich hier benutzt, die externe Negation (nicht (p ist wahr)) ist. Die Annahme, dass eine Proposition p nicht wahr und nicht falsch ist, führt zusammen mit der Definition (F*) zum Widerspruch:

(TVG*) $\langle p \rangle$ ist nicht wahr und nicht falsch \rightarrow nicht p & nicht nicht p

Horwich gesteht ein, dass die MT mit der These, dass es sog. gappy Propositionen gibt, inkompatibel ist. Man kann aber zeigen, dass die Inkompatibilität nicht besteht. Hierfür muss man allerdings das Prinzip der Bivalenz aufgeben und eine nicht-standard Logik zugrundelegen. Beall und Kühne haben (auf verschiedene Weisen) gezeigt, dass der Minimalismus mit truth-value gaps kompatibel ist, sofern man (a) zwischen zwei Arten der Negation unterscheidet und (b) einen dritten quasi Wahrheitswert annimmt, der als „neutral“ (weder wahr noch falsch) bezeichnet wird.³⁸ Ich möchte hier nicht auf alle Details des drei-wertigen Systems (wie es Kühne darlegt) eingehen, sondern anhand eines Beispiels kurz zeigen, worin die Idee besteht, durch die Unterscheidung von interner und externer Negation innerhalb eines drei-wertigen Systems, die Möglichkeit von truth-value gaps zuzulassen.

Angenommen wir definieren Falschheit über die interne Negation (die Negation von p ist wahr)³⁹, so würde aus der Annahme, dass eine Proposition p nicht wahr und nicht falsch ist, kein Widerspruch folgen:

(F') $\langle p \rangle$ ist falsch \leftrightarrow die Negation von p ist wahr

(TVG') $\langle p \rangle$ ist nicht wahr und nicht falsch \rightarrow $\langle p \rangle$ ist nicht wahr und \langle Negation von $p \rangle$ ist nicht wahr

So lässt sich der Intuition Rechnung tragen, dass es Propositionen gibt, die weder wahr noch falsch sind, z.B. wenn der Satz einen singulären Term enthält, der kein Denotat hat (der keinen Gegenstand bezeichnet). Die Instanzen von (MT), die aus der Einsetzung eines Satzes resultieren, der weder wahr noch falsch ist, sind dann Axiome der MT, wenn wir die These aufgeben, dass das Bikonditional wahr ist, wenn beide Teil denselben Wahrheitswert haben oder keinen. Wenn man die bisherigen Überlegungen plausibel findet und neben „wahr“ und „falsch“ auch „neutral“ als quasi-Wahrheitswert hinzunimmt, dann lässt sich das Bikonditional „ p ist wahr $\leftrightarrow p$ “ als das von Kühne sogenannte „externe Bikonditional“ so definieren, dass das Bikonditional wahr ist, wenn ein Teil falsch ist und der andere neutral ist. Eine Aussage wie „ \langle Vulkan bewegt sich \rangle ist wahr \leftrightarrow Vulkan bewegt sich“ wäre demnach wahr, weil „ \langle Vulkan bewegt sich \rangle ist wahr“ falsch ist und „Vulkan bewegt sich“ wäre demnach wahr, weil „ \langle Vulkan bewegt sich \rangle ist wahr“ falsch ist und „Vulkan bewegt sich“ wahr ist.

³⁷Vgl. (Horwich: 1998: 71f u. 76f)

³⁸Vgl. (Beall: 2002: 301ff) und (Kühne: 2005: 351ff). Die Unterscheidung zwischen interner und externer Negation findet sich auch bei Austin in *Truth*. Kühne bezieht sich mit den Wahrheitstabellen der internen und externen Negation und der Unterscheidung zwischen „Falschheit“ und „Unwahrheit“ auf das drei-wertige System von Bochvar in *On a Three-valued System* und Smiley in *Sense without denotation*

³⁹Die interne Negation von „Vulkan bewegt sich“ ist dieser Auffassung nach „Vulkan bewegt sich nicht“. Die externe Negation hiervon ist „Es ist nicht der Fall, dass sich Vulkan bewegt“. Das Beispiel zeigt, dass wir auch natürlichsprachlich zwischen zwei Arten der Negation unterscheiden.

bewegt sich“ neutral (weder wahr noch falsch) ist.⁴⁰

In der Geschichte der Philosophie gibt es eine lange Auseinandersetzung hinsichtlich des Prinzip des *tertium non datur* und viele Autoren greifen auf die Konzeption von truth-value gaps zurück, um z.B. mit dem Phänomen der Vagheit oder leerer Eigennamen umzugehen.⁴¹ Horwichs Verweis auf unsere Intuition, dass Propositionen, die nicht wahr sind, falsch sind, steht in den relevanten Fällen (wie „Vulkan bewegt sich“ oder „Der gegenwärtige König von Frankreich ist glatzköpfig“) unserer Intuition gegenüber, dass solche Aussagen weder wahr noch falsch sind, weil z.B. weder „Vulkan bewegt sich“ noch „Vulkan bewegt sich nicht“ wahr ist (weil der bezeichnete Gegenstand, dem die Eigenschaft zugeschrieben wird, nicht existiert). Auf der Grundlage eines dreiwertigen Systems und einer Definition der Falschheit über die interne Negation, können wir die Möglichkeit von truth-value-gaps anerkennen ohne in einen Selbstwiderspruch zu geraten.

Ich möchte hier nicht auf die Auseinandersetzung hinsichtlich der Frage nach truth-value-gaps eingehen, sondern es geht mir allein darum, festzustellen, dass Horwichs Wahrheitskonzeption auch hinsichtlich dieser Frage nicht als minimalistisch bezeichnet werden kann, eben weil er eine bestimmte Auffassung hinsichtlich dieser Frage voraussetzt.

Ein vierter Aspekt, hinsichtlich dessen die MT nicht minimalistisch ist, ist die Tatsache, dass jene Instanzen des Axiomenschemas, die widersprüchlich sind, als Axiome ausgeschlossen werden müssen. Wie bereits erwähnt, ist eine genaue Auseinandersetzung mit dieser Problematik im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.⁴² Es sei aber dennoch erwähnt, dass es eine lange Diskussion zu der Frage gibt, wie die in Frage stehenden Propositionen als Axiome ausgeschlossen werden können. Das heisst, selbst wenn man den Lügner-Paradoxien nicht den Status verleiht, die Wahrheitskonzeption inkonsistent zu machen, so stellt sich die Frage, mittels welches Mechanismus solche Propositionen ausgeschlossen werden können und wie garantiert werden kann, dass keine Propositionen ausgeschlossen werden, die nicht zum Widerspruch führen. Da zu erwarten ist, dass dieser Mechanismus einen gewissen Grad an Komplexität hat, können wir also auch an diesem Punkt festhalten, dass die Wahrheitskonzeption dadurch an Minimalität verlieren würde. Wenn auch dies in Kauf zu nehmen ein Vorteil gegenüber der Horwichschen ad-hoc Lösung sein mag, die Instanzen als Axiome auszuschließen.

Nachdem ich den Kern der Horwichschen Wahrheitskonzeption – die minimalistische Theorie der Wahrheit – dargelegt habe und auf einige Probleme aufmerksam gemacht habe, die sich direkt aus der Theorie ergeben, stellen sich vier grundsätzliche Fragen:

1. Wie ist die Äquivalenzrelation (gdw) des Bikonditionals zu verstehen? Angenommen, der Ausdruck „Die Proposition, dass p ist wahr“ bedeutet dasselbe, wie der Ausdruck „ p “, würde

⁴⁰ „Vulkan“ ist ein leerer Eigenname – ein Name, der keinen Gegenstand bezeichnet. Im 19. Jahrhundert wurde ein Planet namens „Vulkan“ postuliert, um die Periheldrehung (eine Abweichung in der Umlaufbahn) des Planeten Merkur zu erklären. Mit der allgemeinen Relativitätstheorie konnten die Abweichungen erklärt werden; von da an ist man sich sicher, dass es den Planeten Vulkan nicht gibt.

⁴¹ Vgl. z.B. Frege in *Der Gedanke*, Strawson in *On Referring*, und Geach in *Russell's Theory of Descriptions*

⁴² Literaturangaben s. Fußnote 16, S. 22

dann daraus nicht folgen, dass der Ausdruck „ist wahr“ redundant wäre? Könnten wir nicht ohne ihn auskommen?

2. Sind die Instanzen von (MT) konzeptionell und explanatorisch grundlegend? Können auf der Grundlage der Instanzen alle (relevanten) Tatsachen in Bezug auf Wahrheit erklärt werden?
3. Definieren die Axiome, deren Form (MT) ist, implizit den Begriff der Wahrheit, bzw. was der Ausdruck „ist wahr“ bedeutet?
4. Ist Horwichs Argument dafür, dass es keine der Wahrheit zugrundeliegende Eigenschaft gibt, die erklärt warum die Instanzen von (MT) gelten, plausibel? Welche Zusatzannahmen muss er hierfür machen? Ist die MT dann noch minimalistisch?

Im Folgenden möchte ich anhand der ersten drei Leitfragen Horwichs Wahrheitskonzeption genau spezifizieren und dabei Horwichs Theorien über die Funktion und die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“ darstellen und zeigen, wie auf dieser Grundlage der Begriff der Wahrheit und unser Verstehen dessen erfasst werden kann. Im Anschluss daran wird es dann um eine Einschätzung von Horwichs Argument gegen substantielle Wahrheitstheorien gehen und es wird ein konzeptioneller Vergleich zu Kühnes moderater Wahrheitskonzeption angestrebt, die sich der Quantifikation über Propositionen bedient, um unsere Intuition zu erfassen, dass der Inhalt einer Aussage genau dann wahr ist, wenn es sich so verhält, wie es in der Aussage ausgesagt wird. Die entscheidende Fragen sind dann, ob auch durch das Schema (MT) diese Intuition erfasst wird, ob Kühnes moderate Wahrheitskonzeption alles erklären kann, was Horwichs Wahrheitskonzeption erklären kann und ob Kühnes These gerechtfertigt ist, dass seine Definition grundlegender ist als Horwichs MT.

3.2 Die Theorie über die Funktion des Wahrheitsprädikates

Horwich zufolge ist die Äquivalenz, die in dem Schema (MT) ausgedrückt wird, als rein materiale Äquivalenz aufzufassen, d.h. die Ausdrücke „Die Proposition, dass p ist wahr“ und „ p “ haben dieselbe Extension. Angenommen, die Ausdrücke „Die Proposition, dass p ist wahr“ und „ p “ hätten darüber hinaus auch dieselbe Bedeutung, so läge die Annahme nahe, der Ausdruck „ist wahr“ sei inhaltlich redundant, weil wir alles, was wir mit dem Ausdruck sagen, auch ohne ihn ausdrücken könnten. Diese These wurde u.A. von Frege, Ramsey, Ayer und Strawson⁴³ vertreten. Gemäß dieser Auffassung behauptet man mit der Aussage

(1) „Die Aussage, dass Schnee weiss ist, ist wahr“

dasselbe wie mit der Aussage

(2) „Schnee ist weiss“

⁴³Literaturangaben s. Fußnote 8, S. 9

Der einzige Unterschied zwischen den Behauptungen (1) und (2) läge allein in der performativen Handlung, die zusammen mit der Behauptung vollzogen wird. So kann man durch die Behauptung von (1) seine Zustimmung zu p ausdrücken oder zeigen, dass man p anerkennt, was man durch die Behauptung von (2) nicht explizit tut.⁴⁴ Der Unterschied zwischen (1) und (2) wäre demnach kein semantischer Unterschied, sondern ein rein pragmatischer Unterschied.

Horwich lehnt die Redundanzauffassung aus drei Gründen ab: Erstens hat seiner Meinung nach der Ausdruck „ist wahr“ eine Bedeutung und ist somit nicht inhaltlich redundant. Zweitens ist der Ausdruck „ist wahr“ nicht funktional redundant, da ihm sowohl eine semantische, als auch eine logische, expressive Funktion zukommt. Hieraus ergibt sich drittens, dass der Ausdruck „ist wahr“ als Prädikat aufzufassen ist, das eine gewisse Art von Eigenschaft bezeichnet. Im Folgenden werde ich zeigen, wie auf der Grundlage von (MT) diese drei Gründe gerechtfertigt werden können.

Betrachten wir Horwichs ersten Grund gegen die Redundanzauffassung. Seiner Meinung nach hat der Ausdruck „ist wahr“ eine Bedeutung, so dass er in irgendeiner Weise etwas zur Bedeutung des komplexen Ausdruck beiträgt, in dem er vorkommt.

„A second and related respect in which minimalism improves on the original redundancy theory is in not claiming that ‘ p ’ and ‘The statement (belief, ...) *that* p ’ have exactly the same meaning. This claim is implausibly strong; for after all, the words ‘true’ and ‘statement’ do have meanings, and those meanings would appear to be, in some sense, ‘components’ of the meaning of ‘The statement *that* p is true’ but not of ‘ p ’.“
(Horwich: 1998: 124)

„This is often referred to as the ‘redundancy theory of truth’ and it evidently conflicts with the view advanced here which associates a definite propositional constituent to the truth predicate – a constituent which is part of one of these propositions but not of the other.“(Horwich: 1998: 38)

Horwich gibt uns zwar keinen Hinweis darauf, was genau die Ausdrücke bedeuten, dennoch setzt er voraus, dass sie eine Bedeutung haben – und daher die Äquivalenzrelation des Axiomenschemas nicht als intensionale Äquivalenz aufgefasst werden kann. Ich denke, dass sich seine These, dass der Ausdruck nicht inhaltlich redundant ist, auf der Grundlage der funktionalen Relevanz des Ausdrucks begründen lässt. Damit wird ausgeschlossen, dass die Äquivalenzrelation des Bikonditionals als intensionale Äquivalenz aufzufassen ist.

Man kann auf der Grundlage von (MT) zeigen, dass der Ausdruck nicht inhaltlich redundant ist, indem man zeigt, dass (a) der Ausdruck eine semantische Funktion hat, die als Denominalisierung bezeichnet werden kann. Dass sich darüber (b) die logische, expressive Funktion des Ausdrucks erklären lässt, die darin besteht, Generalisierungen zu ermöglichen, für die wir sonst zusätzliche logische Regeln einführen müssten – das Wahrheitsprädikat hat somit einen pragmatischen Wert. Und

⁴⁴Vgl. die performative Theorie von Strawson in *Truth* und Ayer in *Language, Truth and Logic*

dass wir – um die expressive Funktion als Instrument für Generalisierungen zu erfassen – annehmen müssen, dass (c) das Wahrheitsprädikat eine Eigenschaft bezeichnet (allerdings keine gewöhnliche Eigenschaft wie „rot“ oder „eckig“, sondern eine logische Eigenschaft⁴⁵, die die Generalisierungen ermöglicht. Folglich bezeichnet das Wahrheitsprädikat eine Eigenschaft und ist bedeutungsvoll.

These (a) ergibt sich aus dem Schema (MT), denn gemäß des Schemas können wir schließen:

(1) Die Proposition, dass Schnee weiss ist, ist wahr.

(2) Schnee ist weiss

Das zeigt, dass die semantische Funktion des Ausdrucks darin besteht, die Nominalisierung „Die Proposition, dass“ aufzuheben; sie wird deshalb als „Denominalisierung“ bezeichnet.⁴⁶

Aufgrund der Denominalisierungsfunktion, können wir These (b) erklären und zeigen, wie durch (MT) die expressive Funktion ermöglicht wird, die das Wahrheitsprädikat im Alltag, in der Philosophie und in der Logik spielt. Horwich zufolge ist die *raison d'être* des Wahrheitsprädikates, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen, die ohne die Axiome der MT nur dann möglich wären, wenn wir eine Reihe von zusätzlichen logischen Regeln zur substitutionellen Quantifikation einführen würden.⁴⁷ Sofern wir Horwich folgen und auf substitutionelle Quantifikation verzichten wollen – und uns an der natürliche Sprache orientieren – besteht die einzige Möglichkeit, bestimmte Aussagen zu generalisieren, in der Anwendung von (MT).⁴⁸ Eine weitere Funktion des Wahrheitsprädikates liegt in Schlussfolgerungen aus blinden Zuschreibungen (wie „Was Frank gesagt hat ist wahr“, „Ben sagt immer das Gegenteil von dem, was Anna sagt“ oder „Der Satz vom Pythagoras ist wahr“), in denen die Proposition, die wahr ist, nicht explizit gegeben ist. In beiden Fällen kann man sich die expressiven Ressourcen des Wahrheitsprädikates zu Nutze machen, um sich auf Aussagen zu beziehen, ohne sie explizit zu formulieren.

Betrachten wir zunächst die expliziten, schematischen Generalisierungen, um die es Horwich hier geht. Angenommen wir wollen ein logisches Prinzip formulieren, das z.B. die logische Wahrheit ausdrückt „wenn p dann p “, dessen Instanzen u.A. die Sätze sind:⁴⁹

⁴⁵Eine Erläuterung, warum Horwich hier von einer „logischen Eigenschaft“ spricht, und was er darunter versteht, gebe ich in auf S. 35.

⁴⁶Horwich verwendet so weit ich weiss die Bezeichnung „denominalization“ nicht explizit in seinen Aufsätzen. In *Truth* spricht er von dem Wahrheitsprädikat als „Denominalisierer“: „[...] where the truth predicate serves merely to restore the structure of a sentence: it acts as a *de-nominalizer*.“ (Horwich: 1998: 5). Die Bezeichnung stammt u.A. von Künne in (Künne: 2005: 318) und ist als Analogon zu der Bezeichnung der Disquotiation zu betrachten. Vgl. Kap. 1.2, S. 10. Quine vertritt eine ähnliche These wie Horwich in Bezug auf die logische, expressive Funktion des Ausdrucks „wahr“, denn auch Quine sieht die *raison d'être* des Wahrheitsprädikates in der expressiven Funktion, unendliche Konjunktionen auszudrücken. Vgl. (Quine: 1970: 12) und (Quine: 1990: 81)

⁴⁷Wie man die Regeln zur Einführung der substitutionellen Quantifikation konstruieren kann, ohne den Begriff der Wahrheit zu involvieren, zeigt z.B. Hill in (Hill: 2002: 18ff). Einige Überlegungen zur Substitutionellen Quantifikation stelle ich in Kap. 3.7 an.

⁴⁸Vgl. (Horwich: 1998: 25f, 124f)

⁴⁹Die Instanzen können z.B. über Inferenzregeln gerechtfertigt werden; in diesem Fall über eine einfache Inferenzregel: $p \vdash p$

- (1) Wenn Paris schön ist, dann ist Paris schön.
- (2) Wenn Göttingen klein ist, dann ist Göttingen klein.
- (3) Wenn man nicht lügen soll dann soll man nicht lügen.

...

Die Frage ist, wie wir über diese Sätze quantifizieren können, um das logische *Prinzip* der Selbst-Implikation zu formulieren: *Alle Aussagen*, der Form „wenn p dann p “ sind wahr. Sofern wir nicht auf substitutionelle Quantifikation (Quantifikation in Satzpositionen hinein) zurückgreifen wollen, haben wir keine Möglichkeit, mit den Mitteln der Logik die Aussage (1), (2), (3) etc. zu verallgemeinern. Um eine normale Objektquantifikation zu ermöglichen, brauchen wir das Schema (MT). Denn gemäß (MT) sind die Ausdrücke „Die Proposition, dass p ist wahr“ und „ p “ material äquivalent, was uns ermöglicht, die folgenden Aussagen abzuleiten:

- (1*) Die Proposition, dass *wenn Paris schön ist, dann ist Paris schön* ist wahr.
- (2*) Die Proposition, dass *wenn Göttingen klein ist, dann ist Göttingen klein* ist wahr.
- (3*) Die Proposition, dass *wenn man nicht lügen soll, dann soll man nicht lügen* ist wahr.

...

In (1*) - (3*) wird nun dieselbe Eigenschaft („ist wahr“) einer bestimmen – immer gleichen – Art von Entität zugeschrieben, nämlich Propositionen einer bestimmten Form. Wir können also über die Propositionen quantifizieren und das logische Prinzip der Selbst-Implikation wie folgt formulieren:⁵⁰

(SI) Für alle Propositionen x gilt, wenn x die Form hat „wenn p dann p “, dann ist x wahr.

In ähnlicher Weise lassen sich unter Verwendung von (MT) auch Aussagen wie „Alles, was der Papst sagt ist wahr“ formulieren. In diesem Fall konstruiert man zuerst eine unendliche Konjunktion, die zu der Aussage material äquivalent ist:

(uK) Wenn was der Papst aussagt, die Proposition ist, *dass Schnee weiss ist*, dann ist Schnee weiss & Wenn was der Papst aussagt, die Proposition ist, *dass die Erde rund ist*, dann ist die Erde rund & Wenn was der Papst aussagt, die Proposition ist *dass die Würde des Menschen unantastbar ist*, dann ist die Würde des Menschen unantastbar ...

wendet dann (MT) darauf an, so kann man ableiten:

(uK*) Wenn, was der Papst sagt, die Proposition ist, *dass Schnee weiss ist*, dann ist die Proposition, *dass Schnee weiss ist* wahr & Wenn, was der Papst sagt, die Proposition ist, dass ..., dann ist die Proposition, dass ... wahr & ...

⁵⁰Vgl. (Horwich: 1998: 22, 137) In Kap. 3.2.1 werde ich noch auf die hiermit verbundene Problem eingehen, die darauf beruhen, dass die Schlussfolgerung von einer unendlichen Anzahl von Propositionen (einer bestimmten Form), die die Eigenschaft haben F zu sein, auf die Allaussage „alle Propositionen (diese Form) haben die Eigenschaft F “ nicht logisch valid ist. Vgl. hierzu auch die Einwände von: (Gupta: 1993a) und (Soames: 1997) und die Analyse des Einwandes in (Hill: 2002), der hierin ein echtes Manko der minimalistischen Konzeption von Horwich sieht und deshalb seine Theorie des „Simple Substitutionalism“ bevorzugt, aus der sich allgemeine, logische Sachverhalte direkt ableiten und erklären lassen.

Dies ermöglicht es, über Objekte – nämlich Propositionen – zu quantifizieren und die Allaussage explizit zu formulieren.

(P) Für alle Propositionen x gilt, wenn der Papst sagt, dass x , dann ist x wahr.

Diese Funktion des Wahrheitsprädikates können wir also allein auf der Grundlage von (MT) erklären und scheinbar haben wir in der Alltagssprache kein anderes Mittel, um diese Formen der Generalisierung zu ermöglichen. Wir können außerdem das Wahrheitsprädikat dazu verwenden, aus blinden Zuschreibungen Schlüsse zu ziehen. Wir müssen lediglich annehmen, dass man in einem Beweis an jeder Stelle ein Axiom der minimalistischen Theorie einfügen darf. Insofern fungiert (MT) als logische Regel, die uns Schlussfolgerungen der folgenden Art ermöglicht:

- | | |
|--|------------|
| (1) a ist wahr | [Annahme] |
| (2) $a =$ die Proposition, dass p | [Annahme] |
| (3) Die Proposition, dass p ist wahr | [aus 1, 2] |
| (4) Die Proposition, dass p wahr ist $\rightarrow p$ | [aus (MT)] |
| (5) p | [aus 3, 4] |

Diese Art der Schlussfolgerung spielt im alltäglichen Leben eine wichtige Rolle: Angenommen ich weiss, dass der Satz des Pythagoras wahr ist [(1)]. Nun erfahre ich später irgendwann, dass der Satz von Pythagoras dasselbe bedeutet wie „die Summe der Flächen der Quadrate über den Katheten ist gleich der Fläche des Quadrates über der Hypotenuse“ [(2)]. Wenn ich (MT) anerkenne, kann ich daraus schließen, dass tatsächlich die Summe der Flächen der Quadrate über den Katheten gleich der Fläche des Quadrat über der Hypotenuse ist [(5)]. Ebenso kann ich aufgrund meines Vertrauens in das Wissen und die Aufrichtigkeit einer bestimmten Person annehmen, dass das, was die Person gesagt hat, wahr ist. Gegeben weitere Informationen darüber, was die Person gesagt hat, kann ich dann schließen, dass eben dies der Fall ist.⁵¹

Hiermit ist gezeigt, dass trotz der scheinbaren Trivialität des Schemas (MT), es eine wichtige Funktion ermöglicht, die wir sowohl in der Logik, als auch im alltäglichen Leben nutzen. Etwas fragwürdig erscheint allerdings Horwichs Einzigkeitsbehauptung, die Funktion und der Daseinsgrund des Ausdrucks „ist wahr“ läge *allein* darin, solche Formen der Generalisierung zu ermöglichen.⁵²

„The thesis about utility is justified by a couple of considerations. First, there appear to be no other convenient ways of expressing the generalisation that can be captured with the concept of truth; the alternative would be to supplement our language with the

⁵¹In der Quineschen Terminologie heisst dass, dass wir von der Rede über etwas Sprachliches – in (1) – zur Rede über die Welt gelangen – in (5). In diesem Sinne ermöglicht das Wahrheitsprädikat den „semantic descent“, das Hinabsteigen von der Rede über Sätze zur Rede über die Welt.

⁵²Das Wahrheitsprädikat hat sicherlich noch andere Funktionen, z.B. eine performative Funktion (die z.B. Strawson beschreibt) oder die Funktion, als Für-Satz-formender Operator zu fungieren (die von Prosententialisten wie z.B. Grover, Prior und Brandom betont wird). Hierauf ließe sich antworten, dass sich diese Funktionen über die Generalisierung erfassen lassen, weil auch hier wieder die Funktion genutzt wird, sich auf den Inhalt einer Äußerung zu beziehen, ohne die Äußerung benutzen zu müssen.

relative cumbersome apparatus of sentential quantification. And second, there appears to be no other advantage of having the concept.“(Horwich: 1998: 145)

Eine wichtige Konsequenz aus dieser Betrachtung ist, dass Horwich – weil er diese Funktion dem Ausdruck „ist wahr“ zuschreibt – annehmen muss, dass der Ausdruck dazu dienen kann, allen Objekten einer bestimmten Art dieselbe Eigenschaft zuzuschreiben. So wie mit dem Ausdruck „ist rot“ in einer Aussage wie „Alle Tomaten sind rot“ allen Tomaten dieselbe Eigenschaft zugeschrieben wird. Es stellt sich daher die Frage, um was für eine Art von Eigenschaft es sich laut Horwich handelt. Denn einerseits lehnt er die These ab, das Wahrheitsprädikat bezeichne eine normale Eigenschaft, deren Analyse uns Aufschluss über das Wesen der Wahrheit gibt.

„The main cause of these misconceptions [Correspondence-, Coherence- and pragmatic Theories], I suspect, is linguistic analogy. Just as the predicate ‘is magnetic’ designates a feature of the world, *magnetism*, whose nature is revealed by quantum physics, [...], so it seems that ‘is true’ attributes a complex property, *truth* [...] An expression might have a meaning that is somehow disguised by its superficial form [...] ‘is true’ should not be expected to participate in some deep theory of that to which it refers – a theory that articulates general conditions of its application.“

Andererseits muss Horwich annehmen, dass das Wahrheitsprädikat eine Eigenschaft bezeichnet, denn ohne diese Annahme kann die generalisierende Funktion nicht erklärt werden.

„No doubt truth is very different from most properties in so far as it has no underlying nature; but in light of the inferential role of ‘true’ as a logical predicate, it is nonetheless a ‘property’, at least in some sense of the term.“(Horwich: 1998: 125)

Was für eine Eigenschaft bezeichnet das Wahrheitsprädikat? Horwich schlägt den Terminus „logische Eigenschaft“ vor (der von Field 1992 in die Diskussion eingeführt wurde) um anzudeuten, dass sich aus der Rolle, die Prädikate in unserer Sprache spielen, ableiten ließe, um was für eine Art von Eigenschaft es sich handelt, so dass bestimmte Fragen, wie „was ist das Wesen von F “, nicht mehr sinnvoll erscheinen, da eine rein logische Rolle keine Analyse des Wesens zu erfordern scheint.⁵³

⁵³Vgl. (Horwich: 1998: 37). Kritik an dieser Konsequenz, die minimalistische Konzeption impliziere, dass das Wahrheitsprädikat eine Eigenschaft bezeichne, aber keine essentielle oder substantielle Eigenschaft findet sich in Boghossian: *The Status of Content* und Wright: *Truth and Objectivity*. Eine interessante Analyse der Art von Eigenschaft, die durch die MT spezifiziert wird, findet sich außerdem in Greimann: *Explicating Truth: Minimalism and Primitivism*. Ich möchte auf diese Problematik nicht weiter eingehen, da ich Horwichs Unterscheidung zwischen substantiellen im Gegensatz zu logischen Eigenschaften grundsätzlich plausibel finde.

3.2.1 Adäquatheit der Theorie der Wahrheit

Wie wir gesehen haben, ist das Wahrheitsprädikat ein expressives Mittel, um unendliche Konjunktionen auszudrücken (z.B. in Aussagen wie „Alles, was der Papst sagt, ist wahr“). Ich hatte aber bereits angemerkt, dass die Schlussfolgerung von der unendlichen Konjunktion (der Prämissenmenge) in der den verundeteten Propositionen einer bestimmten Form die Eigenschaft der Wahrheit zugeschrieben wird, auf die Konklusion, dass allen Propositionen dieser Form die Eigenschaft der Wahrheit zukommt, nicht logisch valid ist.⁵⁴ Es kann also bezweifelt werden, ob eine unendliche Konjunktion von Instanzen *dasselbe ausdrückt* wie die Generalisierung dessen. Liest man „dasselbe ausdrücken“ hier stark, so muss die These offensichtlich zurückgewiesen werden, weil die Generalisierung mit der Konjunktion ihrer Instanzen nicht synonym ist⁵⁵: Aus der Generalisierung folgen logisch Sachverhalte, die aus der Konjunktion nicht folgen – z.B. sind unendliche viele Beweise, die jeweils beweisen, dass eine gerade Zahl die Summe zweier Primzahlen ist, kein Beweis dafür, dass für alle geraden Zahlen gilt, dass sie Summe zweier Primzahlen sind.⁵⁶

Man könnte versuchen, die Funktion des Wahrheitsprädikates derart abzuschwächen, dass die Funktion des Wahrheitsprädikates darin besteht, unendliche Konjunktion (von Aussagen über Wahrheitsbedingungen verschiedener Propositionen einer bestimmten Form) in einer (endlichen) Aussage auszudrücken und dass die generalisierte Aussage im Denken und Urteilen dieselbe Rolle spielt, die sonst unendliche Konjunktionen spielen müssten. Das heisst man könnte einfach verneinen, dass die Generalisierung erklärbar oder logisch ableitbar ist. Innerhalb von Horwichs Wahrheitskonzeption steht diese Antwort allerdings nicht zur Verfügung, denn Horwich vertritt die Meinung, dass seine Theorie der Wahrheit die folgende allgemeine Adäquatheitsbedingung erfüllen muss: Eine Theorie von X ist nur dann adäquat, wenn durch sie – und Tatsachen, die nicht X betreffen – alle Tatsachen über X *erklärt* werden können.⁵⁷

Da zu den Tatsachen über Wahrheit auch generelle Tatsachen gehören (wie dass alle Aussagen der Form „wenn p und wenn (wenn p dann q) dann q“ wahr sind), müssen diese durch eine adäquate Theorie der Wahrheit – plus Theorien über andere Phänomene – erklärt werden können.

Hierzu sind zwei Dinge zu sagen:

Zum Einen wird man in Bezug auf wissenschaftliche Theorien die Adäquatheitsbedingung so nicht formulieren: Eine physikalische Theorie über X ist auch dann adäquat, wenn sie viele und nicht alle Phänomene über X erklären kann. Bei wissenschaftlichen Theorien gilt (neben anderen Kriterien wie Einfachheit, Einheitlichkeit etc.) ein schwächeres Kriterium, dass nämlich eine Theorie, die mehr Phänomene erklären kann, besser ist als eine Theorie, die nur einen Teil dieser Phänomene erklärt. Zum Anderen muss geklärt werden, was es heißen soll, dass eine Aussage (oder Tatsache) X betrifft. Einerseits ist dies wichtig, um zu verstehen, welche Tatsachen erklärt werden können müssen

⁵⁴Vgl. Kap. 3.2, S. 33

⁵⁵Vgl. auch (Gupta: 1999: 289) und (Rami: 2005: 91).

⁵⁶Vgl. (Kripke: in 1976: 390)

⁵⁷ Vgl. (Horwich: 1998: 6f, 11f, 20ff), (Horwich: 2005: 82ff) und (Horwich: 1998b: Kap. *Truth*).

(nämlich all jene, die X betreffen) und andererseits ist es wichtig, um zu wissen, welche Aussagen (Tatsachen) in der Erklärung hinzugenommen werden dürfen (nämlich jene, die nicht direkt X betreffen).⁵⁸ Vorerst soll als Kriterium hierfür dienen, dass eine Tatsache über X ist, sie etwas betrifft, was bezüglich X relevant ist. Wenn wir, um die Tatsache auszudrücken, vom Wahrheitsbegriff Gebrauch machen, so muss dieser Gebrauch allein auf der Grundlage von MT erklärbar sein.⁵⁹

An dieser Stelle muss zwischen der Adäquatheitsbedingung der Theorie der Wahrheit und der Adäquatheitsbedingung für die Theorie der Bedeutung von „wahr“ unterschieden werden.⁶⁰ Die Frage nach der Adäquatheit von Horwicks Theorie der Bedeutung von „wahr“ werde ich in Kap. 3.3.2 (S. 72) diskutieren. Dort geht es dann um die zu der hiesigen Untersuchung analoge Frage, ob die These gerechtfertigt werden kann, dass alle *Verwendungen* des Ausdrucks „ist wahr“ auf der Grundlage unserer Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, erklärt werden können.

Wie wir gesehen haben, spielt außerdem die These über die Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ in Horwicks Argumentation gegen substantielle Wahrheitskonzeptionen eine wichtige Rolle.⁶¹ Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden daher auch für die Beurteilung der Argumentation relevant sein.

Im Folgenden wird es primär darum gehen zu analysieren, in welcher Weise generelle Tatsachen über Wahrheit erklärt werden können. Hierbei geht es um die eingangs erwähnte Frage, in welcher Weise wir die These rechtfertigen können, dass eine unendliche Konjunktion von Instanzen einer generellen Aussage, *dasselbe ausdrückt* wie die generelle Aussage. Ich werde hier die ω -Regel, die die Ableitbarkeit der Generalisierungen ermöglicht und auf die sich Horwich explizit bezieht, diskutieren. Dabei wird gezeigt, warum – gegeben eine bestimmte Konzeption von „Proposition“ und eine bestimmte Auffassung von „Ableitbarkeit“ – die Regel anerkannt werden kann. Sofern die Gültigkeit dieser Regel anerkannt wird, ist die Adäquatheitsbedingung für die Theorie der Wahrheit erfüllt. Die ω -Regel ist allerdings keineswegs trivial und ein sehr mächtiges Instrumentarium; sie ermöglicht es, Allaussagen abzuleiten, die ohne die Regel nicht ableitbar wären. Dies zeigt, dass Horwicks minimalistische Theorie um Mittel erweitert werden muss, die keineswegs als minimalistisch bezeichnet werden können.

⁵⁸Hiermit ist gemeint, dass man von einer Theorie über X nicht erwarten kann, dass sie alleine alle Phänomene, die irgendwie X betreffen, erklären können muss. Eine Theorie über Wasser muss nicht alleine erklären können, warum Wasser schwerer ist als Luft. Um dieses Phänomen (dass Wasser schwerer ist als Luft) zu erklären, dürfen Aussagen über Luft hinzugenommen werden, sofern diese Aussagen nichts über Wasser aussagen.

⁵⁹Horwich spricht davon, dass alle Tatsachen *über* Wahrheit erklärt werden können. Dies ist insofern seltsam, als dass er u.A. die These ablehnt, dass in der Logik Tatsachen über Wahrheit oder – wie sich Frege ausdrückt – die Gesetze des Wahrseins aufgedeckt werden. „The reason why the notion of truth is heavily involved in logic is not that logic is *about* truth, but simply that logic makes precisely the sort of generalisation that the truth predicate enables us to formulate.“ (Horwich: 1998: 73)

⁶⁰Eine ähnliche Unterscheidung findet sich auch in (Armour-Garb: 2004: 4ff) und (Rami: 2005: 152).

⁶¹Vgl. Skizze von Horwicks Argument auf S. 20; besonders den Übergang von (P1) nach (K1) und (P3)

Problemstellung

Viele Autoren haben Horwich vorgeworfen, dass allein auf der Grundlage seiner Wahrheitskonzeption keine generellen Tatsachen über Wahrheit erklärt werden können.⁶² Und da eine Theorie der Wahrheit nur dann adäquat ist, wenn sie alle Tatsachen über Wahrheit – also auch generelle Tatsachen – erklären kann, so ist die MT nicht adäquat, so der Vorwurf. Als ein Beispiel für eine generelle Tatsache über Wahrheit wird meist die folgende Tatsache angeführt:⁶³

(Kon) Für jedes x, y, z gilt, wenn x eine Proposition ist, die zusammengesetzt ist aus dem Begriff *und* und zwei anderen Propositionen y und z , genau dann ist x wahr wenn y und z wahr sind.

in anderen Worten:

(Kon') Eine Konjunktion ist genau dann wahr, wenn die Konjunkte (Teilausdrücke) wahr sind.

Bevor wir uns der Frage widmen, wie generelle Tatsachen (wie diese) mittels der Horwichschen Wahrheitstheorie erklärt werden können, möchte ich klären, was genau die Adäquatheitsthese besagt und warum sie gilt.

Formulierung der Adäquatheitsbedingung

Horwich zufolge erfüllt die minimalistische Theorie der Wahrheit die Adäquatheitsbedingung, weil durch sie alle Tatsachen über Wahrheit abgeleitet werden können:

„[...]an adequate theory of *any* phenomenon (e.g. truth) must explain *all* facts concerning that phenomenon (e.g. general facts about truth).“ (Horwich: 2005: 83)

„Every fact about truth can be derived from those biconditionals.“ (Horwich: 1998: 12).

„[...] the utility and raison d'être of the truth predicate is to enable explicit formulation of schematic generalisations. (For example, ' $p \vee \neg p$ ' becomes 'Every proposition of the form " $p \vee \neg p$ " is true'“ (Horwich: 1999: 23)

Laut Horwich ist die MT also adäquat, weil durch sie *alle Tatsachen über Wahrheit abgeleitet werden können*. Diese Formulierung ist meiner Meinung nach nicht korrekt, weil Tatsachen nicht abgeleitet werden. Eine Tatsache X kann durch eine andere Tatsache Y erklärt werden, weil X durch Y verursacht wird oder weil Y X bedingt, aber eine Tatsache ist nicht aus einer anderen ableitbar. Der Begriff der Ableitbarkeit wird normalerweise auf Aussagen, Sätze oder Propositionen

⁶²Der Einwand wurde erstmals von Gupta formuliert in (Gupta: 1993: 363f). Eine ausführliche Diskussion der generalisierenden Funktion findet sich in Guptas Aufsatz: *A Critique of Deflationism*. Vgl. außerdem (Soames: 1997: 30ff), (Krikham: 1997: 344ff), (David: 2002: 169ff) und (Hill: 2002: 16f).

⁶³Andere Beispiele für generelle Tatsachen über Wahrheit sind logische Schlussregeln wie z.B. Modus Ponens: „Wenn p und wenn ($p \rightarrow q$), dann q “, oder logische Prinzipien wie z.B. das Prinzip der Selbstimplikation „Wenn p dann p “. In Kap. 3.2.2 werde ich außerdem zeigen, wie auch solche allgemeinen, gesetzesartigen Aussagen wie „Glaube nur dann dass p , wenn p wahr ist“ mit den Mitteln der MT erklärt werden können.

angewandt. Meiner Meinung nach müssen wir unterscheiden zwischen (a) eine Tatsache/Phänomen erklären und (b) eine Aussage ableiten. Da Horwich scheinbar den Begriff der Tatsache in einem nicht-metaphysisch aufgeladenen Sinn versteht und ihn oftmals gleichsetzt mit „wahre Proposition“, sollte man diesen Punkt nicht allzu kritisch betrachten. Wie ich noch zeigen werde, kann aber über die Ableitbarkeit die Erklärbarkeit gerechtfertigt werden; insofern wird diese Unterscheidung noch wichtig werden.

Wie ich bereits angedeutet habe, besteht Grund zum Zweifel, ob eine Generalisierung dasselbe ausdrückt wie die Konjunktion aller Instanzen der generellen Aussage.⁶⁴ Wenn ein wesentlicher Unterschied bestünde zwischen der Generalisierung und der (unendlichen) Konjunktion der Instanzen – so würde das bedeuten, dass die MT nicht adäquat ist, weil sich die allgemeinen Aussagen über Wahrheit nicht erklären ließen.⁶⁵ In *A Critique of Deflationism* hat Gupta u.A. anhand eines Beispiels gezeigt, dass zwischen einer Erklärung der Instanzen und einer Erklärung der Generalisierung ein wichtiger Unterschied besteht.⁶⁶

Angenommen die generalisierte Aussage ist „Alle Menschen auf dem Boot starben“. Diese Aussage können wir ableiten aus der Menge an Prämissen, der Form „Person A ist gestorben“, „Person B ist gestorben“, etc. (plus der Prämisse, dass die genannten Personen alle Personen auf dem Boot waren). Die Herleitung der generalisierten Aussage ist aber keine Erklärung, warum alle Menschen auf dem Boot starben. Sie sind nicht alle gestorben, weil A gestorben ist und B gestorben ist, etc. – sondern z.B. weil das Boot beim Auflaufen auf einen Unterwasser-Eisberg gekentert ist. Auch ist die Erklärung der generalisierten Aussage nicht äquivalent zu der Konjunktion der Erklärungen der Todes der einzelnen, denn Person A mag gestorben sein, weil sie von einem Pfosten erschlagen wurde, Person B weil sie ertrunken ist etc. Das Beispiel zeigt, dass zwischen der Erklärung einer generellen Aussage und der Konjunktion der Erklärung der einzelnen Aussagen ein signifikanter Unterschied besteht und dass die eine nicht aus der anderen folgt: Die Konjunktion der Prämissen, aus denen die generelle Aussage ableitbar ist, ist nicht die einzig mögliche Erklärung und es folgt aus der Erklärung der generellen Tatsache nicht die Erklärung der Prämissen. Gupta weist auch darauf hin, dass die Generalisierung gar keine Erklärung haben könnte, sie könnte zufällig wahr sein.⁶⁷ Die Frage, die man jetzt stellen muss, ist, ob Guptas (starker, kausaler) Erklärungs-begriff hier einschlägig ist oder ob nicht die Generalisierungen, die auf der Grundlage von (MT) erklärt werden können müssen, einen Sonderstatus haben, weil es sich hierbei um gesetzesartige Generalisierungen handelt. Im Gegensatz zu der Generalisierung in dem von Gupta angeführten Beispiel handelt es sich bei den für die MT relevanten Generalisierungen um allgemeine Prinzipien, deren Instanzen auf der

⁶⁴Die Generalisierung ist logisch stärker als die Konjunktion, weil aus der Generalisierung die Konjunktion der Instanzen logisch folgt, aber aus der Konjunktion die Generalisierung nicht logisch folgt.

⁶⁵Damit die allgemeinen Aussagen über Wahrheit erklärbar wären, müssten die Generalisierung und die Konjunktion der Instanzen dasselbe ausdrücken. Ich beschränke meine Untersuchung im folgenden darauf zu zeigen, welche Zusatzannahme für eine schwache Lesart von „dasselbe ausdrücken“ gemacht werden müssen, d.h. unter welchen Bedingungen die Generalisierung logisch ableitbar ist.

⁶⁶Vgl. (Gupta: 1999: 294) Das Beispiel ist hier leicht abgeändert.

⁶⁷Vgl. (Gupta: 1999: 294)

Grundlage eines einheitlichen Schemas erklärt werden.⁶⁸ In den hier relevanten Fällen werden die Instanzen der generellen Aussage alle in einheitlicher Weise erklärt, nämlich über ein einheitliches Schema. Da dies so ist, spricht (zunächst) nichts dagegen, auf dieser Grundlage, die Wahrheit der Generalisierung zu erklären – im Gegensatz zu dem Beispiel von Gupta, in dem die Erklärungen der Instanzen nicht über ein einheitliches Schemas erfolgen.

Diese Strategie setzt allerdings das folgenden Geschlossenheitsprinzip in Bezug auf Erklärungen voraus:⁶⁹

(GP) Für alle r , p und q : wenn r eine Erklärung für p ist und p logisch q impliziert, dann ist r eine Erklärung für q .

Da eine unendliche Konjunktion von Sätzen die entsprechende Generalisierung nicht logisch impliziert⁷⁰, werde ich im Folgenden untersuchen, welche Zusatzannahmen nötig sind, damit von der unendlichen Konjunktion auf die Generalisierung geschlossen werden darf.

Horwich behandelt in seinen Beispielen⁷¹ den Begriff der Ableitbarkeit als primär gegenüber dem Begriff der Erklärung. Folgt man dieser Auffassung, so kommt man direkt zu der folgenden Adäquatheitsthese (ohne Umweg über das Geschlossenheitsprinzip):

(AT) Eine Theorie der Wahrheit ist nur dann adäquat, wenn aus der Theorie (plus Aussagen über Phänomene, die nicht direkt Wahrheit betreffen) und den Mitteln der Logik alle wahren Propositionen, die nicht ohne das Wort „wahr“ ausgedrückt werden können, *abgeleitet* werden können.

Ist die Adäquatheitsbedingung erfüllt?

Die Frage ist also, ob tatsächlich allein auf der Grundlage von Instanzen von (MT) und Aussagen über Tatsachen, die nicht Wahrheit betreffen, auch generelle Aussagen über Wahrheit abgeleitet werden können? Wie wir in dem Beispiel des Prinzips der Selbstimplikation gesehen haben, ermöglicht es die MT, die Instanzen des Prinzips derart zu formulieren, dass eine Quantifikation über Propositionen möglich wird. Auf diese Weise kann man auf substitutionelle Quantifikation (in Satzpositionen hinein), verzichten. Also statt Quantifikationen wie:

$$\forall x \forall y (x \text{ wahr ist} \ \& \ y \text{ ist wahr}) \rightarrow ((x \ \& \ y) \text{ ist wahr})$$

Können auf der Grundlage von MT schematische Generalisierungen abgeleitet werden, wie:

Alle Propositionen der Form „Wenn $\langle p \rangle$ wahr ist und $\langle q \rangle$ wahr ist, dann ist $\langle p \ \& \ q \rangle$ wahr“ sind wahr.

Aus diesem Grund spricht Horwich von schematischen Generalisierungen: Von unendlich vielen Instanzen von Aussagen über Propositionen einer bestimmten Form darf auf die verallgemeinerte

⁶⁸Vgl. (Rami: 2005: 111)

⁶⁹Vgl. (Rami: 2005: 112)

⁷⁰Vgl. u.A. (Rami: 2005: 112), (Halbach: 1999: 10f), (Armour-Garb: 2004: 494) und (Horwich: 1998 (Postskript): 137)

⁷¹Vgl. Literaturangaben in Fußnote 57 auf S. 36

Aussage über alle Propositionen dieser Form geschlossen werden. Um auf die verallgemeinerte Aussage zu schließen, müsste allerdings die Prämisse hinzugenommen werden, dass die in den Prämissen vorkommenden Propositionen alle Propositionen sind – und zwar derselben Art wie die Proposition von der in der generellen Aussage die Rede ist. Eine Prämisse dieser Art wäre allerdings selber eine Allaussage oder eine unendliche Konjunktion und eine Aussage darüber, dass die Propositionen eine bestimmte Form haben.

Zweitens ist die durch die Axiome der MT ermöglichte Generalisierung nicht logisch valid. Die Schlussfolgerung, dass alle Propositionen dieser Form wahr sind, ist nur dann valid, wenn ein zusätzliches Prinzip angenommen wird: Aus einer unendlichen Prämissenmenge (einer unendlichen Konjunktion von prädikativen Einzelaussagen, in denen Entitäten einer bestimmten Art eine Eigenschaft zugeschrieben wird) darf die Konklusion abgeleitet werden, dass die in den Prämissen zugeschriebene Eigenschaft auf alle Entitäten dieser bestimmten Art zutrifft.⁷² Diese Regel (auch als ω -rule bezeichnet⁷³) ist klarerweise nicht logisch valid und sie ist nicht effektiv⁷⁴, weil es keinen effektiven Mechanismus gibt, um zu bestimmen, dass die Konklusion aus der Prämissenmenge folgt (insofern ist es eine infinitäre Regel). Hier gilt nicht, dass wenn die Generalisierung X aus einer Menge M ableitbar ist, dann ist X aus einer endlichen Teilmenge N von M ableitbar.⁷⁵ Hinzu kommt, dass die Prämissenmenge in gewisser Weise erweiterbar ist (weil wir die Prämissen immer nur unvollständig formulieren können, wenn auch durch Erweiterungen unserer Sprache alle formulieren werden könnten).⁷⁶ Außerdem ist die unendliche Konjunktion kein wohlgeformter Ausdruck.

⁷²Eine andere Möglichkeit wäre, wie Halbach in *Disquotationalism and Infinite Conjunctions* zeigt, die Generalisierungen zu rechtfertigen, indem gezeigt wird, dass die Konsequenzen (die ableitbaren Sätze) aus der unendlichen Konjunktion und der Generalisierung dieselben sind. Damit ist zwar nicht die These gerechtfertigt, dass sofern die Konjunkte beweisbar sind, die Generalisierung beweisbar ist (Halbach zeigt, dass allein mit den Mittel der Disquotation die Beweisbarkeit nicht gilt), aber die These kann gerechtfertigt werden, dass das Wahrheitsprädikat die expressiven Mittel zur Verfügung stellt, um unendliche Konjunktionen auszudrücken (ohne die Konservativität der Theorie in Frage zu stellen.) Halbach bezeichnet die Strategie, die ω -Regel (das Prinzip von dem hier die Rede ist) hinzuzunehmen als einen hinterlistigen Rückzug auf eine semantische Definition der Wahrheit: „Basically this move is a cunning retreat to the semantic definition of truth; for example Peano arithmetic, even without induction, plus the ω -rule is just another definition of the set of true arithmetical sentences. So the closure of PA under the ω -rule is not definable in PA, and in order to render it definable the disquotationalist is forced to increase the expressive power by additional means.“(Halbach: 1999: 13)

⁷³In der Mathematik bezeichnet ω die kleinste unendliche Ordinalzahl. Der Zusammenhang wird deutlich, wenn man sich klarmacht, dass die ω -rule es ermöglicht, zusätzliche Allaussagen über alle Objekte einer der kleinsten unendlichen Mengen abzuleiten – z.B. über die Menge der natürlichen Zahlen mit der üblichen Ordnung. Sie setzt die Benennbarkeit jedes Elementes voraus und ermöglicht so den Schluss von Aussagen, in denen einzelnen Elementen eine Eigenschaft zugeschrieben, auf die Aussage, dass alle Elemente diese Eigenschaft haben. Die ω -Regel wurde ursprünglich als „Carnap-Regel“ bezeichnet. In *Logische Syntax der Sprache* (1934) führt Carnap diese Inferenzregel ein, die für die Definition des Begriffs der logischen Konsequenz essentiell ist: Eine Aussage A ist eine logische Konsequenz aus einer Prämissenmenge M gdw es einen Beweis von A durch M gibt, wobei für den Beweis die ω -Regel angewandt werden darf. Im Gegensatz hierzu steht die Definition des Begriffes der Beweisbarkeit, die die Anwendung dieser Inferenzregel nicht erlaubt. Damit versucht Carnap, Gödels erstem Unvollständigkeitstheorem auf rein syntaktischer Ebene zu begegnen. Wie Halbach ausführt hat Tarski (1935) eine ähnliche Regel – die Regel der infiniten Induktion – in Betracht bezogen, um logische Prinzipien abzuleiten.

⁷⁴Vgl. (Shapiro: 2003: 120ff)

⁷⁵Vgl. auch (David: 2002: 171)

⁷⁶Wie wir noch sehen werden, muss Horwich hier eine bestimmte Auffassung von Propositionen als abstrakte Entitäten, die notwendig existieren, annehmen, um diesem Problem zu begegnen.

Logisch valid wäre die Regel, wenn zusätzlich eine Allaussage angenommen wird, die besagt, dass die in der Prämissenmenge auftauchenden Propositionen alle möglichen Instanzen sind. Auch im Falle von endlichen Prämissen, muss eine zusätzliche Prämisse angenommen werden, die besagt, dass die in der Prämissenmenge auftauchenden Objekte alle Objekte der in Frage stehenden Art sind. Angenommen es gilt:

(P1) „Anne ist hungrig“

(P2) „Ben ist hungrig“

so folgt die Konklusion:

(K) „Alle Personen in diesem Raum sind hungrig“

(wenn überhaupt) nur, wenn außerdem notwendig gilt, dass Anne und Ben die einzigen Personen in diesem Raum sind. Da es aber eine mögliche Welt geben kann, in der Anne und Ben nicht die einzigen Personen in diesem Raum sind, so ist die Konklusion nicht notwendig wahr. Es kann eine mögliche Welt geben, in der (P1) und (P2) wahr sind, (K) aber falsch.⁷⁷

In der Mathematik ist die ω -Regel insofern interessant, als dass man unter der Hinzunahme dieser Schlussregel nicht-standard Modelle ausschließt. Wichtig für die hiesige Untersuchung ist, dass – wenn man die ω -Regel zu einem bestimmten System hinzu nimmt – man Aussagen beweisen kann, die man ohne die Regel nicht beweisen könnte. Unter der Hinzunahme der Regel bekommt man vollständige Systeme, in denen man aber nicht effektiv ableiten kann.

In seiner Antwort auf den Einwand, allein aus Instanzen von (MT) ließen sich generelle Aussagen über Wahrheit nicht ableiten, beruft sich Horwich auf die ω -rule und setzt deren Gültigkeit innerhalb der MT voraus:

„However, it seems to me that in the present case, where the topic is *propositions*, we can find a solution to this [generalisation] problem. For it is plausible to suppose that there is a *truth-preserving rule of inference* [meine Hervorhebung] that will take us from a set of premisses attributing to each proposition some property, *F*, to the conclusion that all propositions have *F*. No doubt this rule is not *logically* valid, for its reliability hinges not merely on the meanings of the logical constants but also on the nature of propositions. But it is a principle we do find plausible. We commit ourselves to it, implicitly, in moving from the disposition to accept any proposition of the form ‘*x* is *F*’ (where *x* is a proposition) to the conclusion ‘All propositions are *F*’. So we can suppose that this rule is what sustains the explanations of the generalisations about truth with which we are concerned. Thus we can, after all, defend the thesis that the basic theory of truth consists in some subset of the instances of the equivalence schema.“ (Horwich: 1998 (Postscript): 137)

Die wahrheitserhaltende Regel, auf die sich Horwich hier beruft und die von einer Menge⁷⁸ von Prämissen, in denen jeder Proposition die Eigenschaft *F* zugeschrieben wird, zur Konklusion führt,

⁷⁷Vgl. (David: 2002: 171)

⁷⁸Auch an dieser Stelle ist Horwichs Bezeichnung „Menge“ problematisch. Aufgrund der bereits genannten Gründe

dass alle Propositionen die Eigenschaft F haben, wird im Folgenden als ω -Regel bezeichnet und wie folgt definiert:

(P) Wenn die Prämisse „ $F(a) \ \& \ F(b) \ \& \ F(c) \ \& \ \dots$ “ wahr ist, dann ist die Konklusion „ $\forall x \ F(x)$ “ wahr

Bzw. angewandt auf die hier in Frage stehenden Propositionen, die generalisiert werden:

(P*) Die Proposition, der Form ..., ist F & Die Proposition, der Form ..., ist F & Die Proposition, der Form ..., ist F & ... Also: Alle Propositionen der Form ... sind F .

Horwich gesteht ein, dass die ω -Regel nicht (rein) logisch valid ist, weil zusätzlich zu der Bedeutung der logischen Termini auch über das Wesen von Propositionen etwas vorausgesetzt wird. Wir müssen uns also fragen, welche Eigenschaft von Propositionen es ist, die die Regel gültig macht. Horwich erläutert dies an keiner Stelle.

Sofern man eine fregesche Konzeption von Propositionen⁷⁹ annimmt, so gilt: Wenn eine Proposition existiert, dann existiert sie in allen möglichen Welten (d.h. sie existiert notwendig). Gegeben eine solche Konzeption ist es unmöglich, dass wenn alle Propositionen F sind, diejenige Proposition, die besagt, dass alle Propositionen F sind, falsch ist. Denn sofern alle Propositionen in allen möglichen Welten existieren, so existiert notwendigerweise die Proposition, die besagt, dass dies so ist.⁸⁰ Diese Schlussfolgerung basiert allerdings auf dem Begriff der metaphysischen Notwendigkeit, der zwar im Falle von Propositionen angemessen ist, der aber nicht unserem intuitiven Verständnis von „Ableitbarkeit“ entspricht. Unserem intuitiven Verständnis gemäß ist eine Ableitung einer Aussage aus einer Menge von Aussagen genau dann valid, wenn gegeben die Wahrheit der Prämissen, die abgeleitete Aussage notwendig wahr ist; d.h. wir konzeptionalisieren den Begriff der Wahrheit, um Schlussfolgerungen zu erklären und nicht den Begriff der metaphysischen Notwendigkeit (der notwendigen Existenz).

Ob Horwich – wenn er von einer Eigenschaft von Propositionen spricht, die die Gültigkeit der ω -Regel garantiert – an diese von Frege postulierte Eigenschaft von Propositionen denkt, kann nur spekuliert werden. An anderer Stelle behauptet Horwich, dass seine Wahrheitskonzeption für beliebige Konzeptionen von Propositionen gilt. Er behauptet sogar explizit, dass sowohl russische konkrete, als auch fregesche abstrakte Entitäten und gemischte Propositionen, die zusammengesetzt

sollte auch hier nicht von einer Menge gesprochen werden, weil eine Menge nicht gleichzeitig das System ihrer Teilmengen enthalten kann. (Vgl. Cantors Diagonal-Argument). Horwich sollte also auch hier von einer Sammlung, einer offenen Liste oder einfach von Instanzen (in diesem Fall von Instanzen der generellen Aussage) sprechen und den Begriff der Menge vermeiden.

⁷⁹ Propositionen sind bei Frege komplexe, abstrakte Entitäten, die aus abstrakten Entitäten (Sinnen) zusammengesetzt sind. Im Gegensatz hierzu stehen russische singuläre Propositionen, deren Konstituenten reale, konkrete Entitäten sind. Die russische Konzeption legt nahe, dass Propositionen nicht notwendig existieren, weil ihre Existenz von der Existenz der Entitäten abhängt über die etwas ausgesagt wird. Darüber hinaus wird eine platonistische Konzeption vorausgesetzt; im Gegensatz zu einer aristotelischen. Gemäß der aristotelischen Konzeption gilt, dass wenn eine Eigenschaft (eine Universalie) existiert, dann existiert mindestens ein Objekt, das die Eigenschaft hat – d.h. die Existenz einer Proposition mit einer Eigenschaft als Konstituent hängt von der Existenz eines Objektes ab, das die Eigenschaft hat.

⁸⁰ Vgl. (David: 2002: 172)

sind aus fregeschen, abstrakten Sinnen und russelschen, konkreten Entitäten, innerhalb der MT Träger der Wahrheit sind.⁸¹ Die hier erforderliche Eigenschaft von Propositionen, in allen möglichen Welten zu existieren steht mit dieser Auffassung also im Widerspruch. Er ist darauf festgelegt, dass Propositionen zeitlos sind.

Abgesehen von der Frage, ob – gegeben eine bestimmte Konzeption von Propositionen – die Regel valid ist, stellt sich die Frage, was Horwichts Argument dafür ist, dass wir die ω -Regel anerkennen können? Horwich zufolge können wir alle Generalisierungen allein auf der Grundlage der MT erklären, sofern wir zeigen können, dass wenn eine beliebige Proposition die in Frage stehende Form hat, dann ist sie wahr.

„Now, for any such generalisation, if we can show, with the help of the equivalence schema, that it holds of an arbitrary proposition, we can then invoke the proposed additional premise [the ω -rule] to explain our acceptance of that generalisation. [...] that we can introduce a rule allowing us to go from any schematic theorem, ‘ $\langle p \rangle$ is K ’ to the conclusion ‘All propositions are K ’ [...]“ (Horwich: 2001: 164, Fußnote 20)

Horwich zufolge garantiert die folgende Tatsache, dass die ω -Regel gültig ist: Jede Proposition, die resultiert, wenn für die Variablen (p und q) z.B. in dem Schema „Wenn p und wenn ($p \rightarrow q$) dann q “ eine Proposition eingesetzt wird, hat die Eigenschaft, wahr zu sein.⁸² Denn diese Tatsache garantiert, dass alle Propositionen der Form „Wenn p und wenn ($p \rightarrow q$), dann q “ wahr sind und dass folglich die ω -Regel notwendig wahrheitserhaltend ist. An dieser Stelle wird deutlich, warum die ω -Regel nicht logisch valid ist und worin der Unterschied besteht, zwischen einer unendlichen Konjunktion und einer Allaussage: Die Allaussage impliziert, dass es kein x gibt, das die Eigenschaft nicht hat; die unendliche Konjunktion impliziert das für sich genommen nicht – sie besagt nur, dass die Eigenschaft auf ein x zutrifft und auf ein anderes x u.s.w.

Meiner Meinung nach können wir die Regel in dem hiesigen Kontext akzeptieren und so unsere Akzeptanz genereller Aussagen erklären, so dass wir Grund zur Annahme haben, dass sich alle Verwendungen des Ausdrucks „ist wahr“ auf der Grundlage unserer Akzeptanz des Schemas (MT) erklären lassen. Aber die Regel ist eben nicht beweisbar und sie ist keineswegs trivial. Die ω -Regel ist ein sehr mächtiges Instrument und Horwich ist auf dieses mächtige Instrument angewiesen, um die Adäquatheit seiner Theorie zu gewährleisten.

Außerdem steht die Anwendung der ω -Regel mit Horwichts Lösung des Lügnerparadoxons in Konflikt – wie Armour-Garb in *Minimalism, the Generalization Problem and the Liar* gezeigt hat. Denn Horwichts Strategie im Umgang mit dem Lügnerparadoxon besteht darin, jene paradoxen Instanzen des Axiomenschemas als Axiome der MT auszuschließen. Für die von Horwich vorgeschlagene Strategie in Bezug auf die Generalisierungen ist es aber essentiell, dass alle Instanzen wahr sind, wenn

⁸¹Vgl. Kap. 2, S. 16, Fußnote 16

⁸²Jede Instanz des Schema wird über die entsprechenden Inferenzregeln gerechtfertigt, d.h. immer auf die selbe Art.

wir von vornherein bestimmte Propositionen ausschließen, so gilt nicht, dass alle Propositionen der Form ... wahr sind.⁸³

Horwich muss also entweder seinen Lösungsansatz des Generalisierungsproblems aufgeben oder den der Paradoxien. Armour-Garb zufolge können die Lügnerparadoxien und ähnliche Probleme mit den Mitteln des „semantic epistemicism“ gelöst werden; aus diesem Grund plädiert Armour-Garb dafür, Horwichs Lösungsansatz des Generalisierungsproblems beizubehalten und dafür eine andere Lösung des Lügnerparadoxons zu entwickeln. Da ich auf die Lügnerparadoxien nicht im Detail eingehen möchte, sei hier nur erwähnt, dass das Generalisierungsproblem mit Horwichs Lösung der Lügnerparadoxien in Konflikt steht und dass Horwich aus diesem Grund eine andere Lösung des Lügnerparadoxons anstreben sollte, die nicht darin besteht, die paradoxen Instanzen des Schemas als Axiome auszuschließen.⁸⁴

Fazit

Im Rahmen meiner Arbeit ist vor allem die Erkenntnis wichtig, dass Horwich ein zusätzliches Prinzip annehmen muss, um die Adäquatheit der MT zu gewährleisten. Die Minimalität der Wahrheitstheorie erkaufte sich Horwich hier also durch ein sehr starkes zusätzliches Prinzip. Das heißt, seine Konzeption ist nicht maximal minimalistisch: Eine Theorie, die das Prinzip nicht voraussetzen müsste, wäre minimalistischer. Die Tatsache, dass die ω -Regel sehr mächtig ist (sie beweist Allaussagen, die ohne die Regel nicht beweisbar wären) lässt diesen Aspekt in Hinblick auf die Minimalität der Wahrheitskonzeption besonders gravierend erscheinen. Außerdem ändert die Hinzunahme der ω -Regel zu einem System die Eigenschaften des resultierenden Modells. In dem hier in Frage stehendem System von Propositionen (den unendlich vielen Axiomen) ist die ω -Regel nur dann gültig, wenn eine bestimmte Konzeption von Propositionen vorausgesetzt wird – nämlich im Sinne von freigeschen Gedanken, die in einer eigenen Welt (dem freigeschen 3. Reich) – notwendig existieren und wenn außerdem eine nicht-standard Konzeption von Ableitbarkeit angenommen wird, die auf dem Begriff der metaphysischen Notwendigkeit beruht. Die MT kann also auch in dieser Hinsicht nicht als minimalistisch bezeichnet werden.

Da die Adäquatheitsbedingung nur dann erfüllt ist, wenn auf der Grundlage von Instanzen von (MT) und Aussagen, die nicht direkt Wahrheit betreffen (die ω -Regel betrifft nicht direkt Wahrheit) alle Aussagen über Wahrheit abgeleitet werden können, gilt noch zu zeigen, dass auch Tatsachen über Wahrheit – die z.B. die Normativität der Wahrheit betreffen oder das Verhältnis von „Wahrheit“ zu „Bedeutung“, „Behauptung“, „Überzeugung“ oder „Wissen“ – erklärt werden können.

⁸³Horwich könnte hierauf reagieren, indem er nicht Propositionen ausschließt, sondern paradoxe Sätze. Wenn man annimmt, dass paradoxe Sätze, keine Propositionen ausdrücken, so könnte hiermit Armour-Garbs Einwand ausgewichen werden. Diese Strategie wird allerdings von Horwich ausgeschlossen, weil es intuitiv plausibel ist, dass ein Satz wie „Dieser Satz ist falsch“ eine Proposition ausdrückt. Vgl. (Horwich: 1998: 41)

⁸⁴Weiterführende Literatur hierzu findet man u.A. in dem Sammelband *Deflationism and Paradox* (2005), hrsg. von Armour-Garb, Bradley und Beall.

Im Rahmen dieser Arbeit kann ich nicht auf alle Aspekte von Wahrheit eingehen; deshalb werde ich am Beispiel der Normativität der Wahrheit zeigen, wie diese auf der Grundlage von Horwichs Theorie der Funktion des Wahrheitsprädikates erklärt werden kann. In gewisser Weise kann die These, Wahrheit sei ein normativer Begriff, als ein spezieller Fall einer generellen Tatsache über Wahrheit aufgefasst werden, wenn auch der Einwand, deflationistische Wahrheitskonzeptionen könnten die Normativität der Wahrheit nicht erklären, ganz unabhängig davon und Jahre zuvor von Dummett in seinem einflussreichen Aufsatz *Truth* (1959) vorgebracht wurde. Horwichs Antwort auf die Frage nach dem normativen Charakter der Wahrheit lautet, dass auch hier nur die generalisierende Funktion (die expressiven Ressourcen) des Wahrheitsprädikates gebraucht werden, um die Wahrheitsnorm zu formulieren, und dass zur Begründung, warum wir der Wahrheitsnorm folgen, eine instrumentalistische Erklärung des Handlungserfolgs ausreicht.

3.2.2 Normativität der Wahrheit

Die These, dass Wahrheit ein normativer Begriff ist, wird als einer der Standardeinwände gegen deflationistische Wahrheitstheorie angesehen. Wenn wir von der Normativität der Wahrheit sprechen, so müssen wir zwischen verschiedenen Auffassung unterscheiden, die unter dem Schlagwort der Normativität subsumiert werden. Bevor ich diese Unterscheidung mache, möchte ich zunächst erläutern, weshalb die Normativität der Wahrheit einen Einwand gegen deflationistische Wahrheitskonzeptionen darstellen kann.

Hier gibt es zwei Argumentationsstrategien:

Gemäß deflationistischer Wahrheitskonzeptionen erschöpft sich die Analyse der Eigenschaft und des Begriffs der Wahrheit in einem einfachen Schema der Art „ $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p “. Auf der Grundlage eines Schemas wie diesem ließe sich der normative Charakter der Wahrheit nicht direkt erklären – so die Argumentation.⁸⁵ Der normative Charakter der Wahrheit sei aber ein wesentlicher Bestandteil des Wahrheitsbegriffs, d.h. wir könnten den Begriff der Wahrheit nicht verstehen, wenn wir nicht den normativen Charakter der Wahrheit anerkennen. Insofern seien deflationistische Wahrheitskonzeptionen ungenügend, um den Begriff der Wahrheit angemessen zu analysieren. Diese Argumentation bedarf natürlich weiterer Argumente zur Begründung, weshalb der Begriff der Wahrheit ein intrinsisch normativer Begriff ist.⁸⁶ Sofern Wahrheit nur eine Norm für etwas anderes ist (z.B. als Norm von Überzeugungen oder Behauptungen) so stellt dies nicht direkt einen Einwand gegen deflationistische Wahrheitskonzeptionen dar – wir werden noch sehen, wie mit den Mitteln der minimalistischen Wahrheitskonzeption diesem Umstand Rechnung getragen werden kann.

Darüberhinaus kann man ein Argument für eine substantielle Wahrheitstheorie formulieren. Hierfür

⁸⁵Auf der Grundlage des Schemas lassen sich zwar verschiedene logische Rollen des Wahrheitsprädikates erklären, aber das Falschheitsprädikat erfüllt diese logischen Rollen in analoger Weise. In normativer Hinsicht unterscheiden sich aber Wahrheit und Falschheit wesentlich voneinander – die Wahrheit ist der Falschheit vorzuziehen. Diesem Umstand muss eine Wahrheitstheorie gerecht werden – so der Vorwurf. Horwich muss also eine Erklärung geben, warum wir die Wahrheit der Falschheit vorziehen und diese Erklärung muss ohne normative Begriffe auskommen.

⁸⁶Vgl. hierzu u.A. Dummett: *Truth*, Lynch: *True to life – why truth matters* und Wright: *Truth and Objectivity*.

wird angenommen, dass die Tatsache, dass Wahrheit eine Norm für Überzeugungen und Behauptungen ist, nur dadurch erklärt werden kann, dass zwischen Worten und Aspekten der Welt eine kausale oder substantielle Beziehung besteht. Ziel dieser weiterführenden Argumentation ist es zu zeigen, dass Wahrheit nur dann als Norm fungieren kann, wenn zwischen sprachlichen Ausdrücken, denen die Eigenschaft der Wahrheit zukommt, und Aspekten der Welt, die als Wahrheitsbedingungen (oder Wahrmacher) der sprachlichen Ausdrücke fungieren, eine substantielle Beziehung besteht.

Wir haben es hier also mit zwei Argumentationsstrategien zu tun, wobei das Ziel der Ersten deutlich moderater ist (negatives Argument gegen deflationistische Wahrheitskonzeptionen) als das Zweite (positives Argument für substantielle Wahrheitskonzeptionen).

Meine Analyse des normativen Charakters der Wahrheit gliedert sich in drei Schritte und richtet sich in erster Linie gegen die erste Argumentationstrategie. Am Ende dieses Abschnitts wird sich dann zeigen, dass auch die zweite Argumentationsstrategie fehlschlägt.

Zuerst werde ich zeigen, welche der verschiedenen Möglichkeiten, den normativen Charakter zu erfassen, angemessen ist. Hierfür werde ich (a) zwischen Wahrheit als intrinsisch normativem Begriff und Wahrheit als Norm für etwas anderes (extrinsisch) und (b) zwischen der deontologischen und der evaluativen Lesart von der Normativität der Wahrheit unterscheiden.⁸⁷ Aus diesen Unterscheidungen wird sich dasjenige Prinzip herauskristallieren, das meines Erachtens den normativen Charakter der Wahrheit angemessen erfasst.

Die Frage ist dann, ob jemand, der das Prinzip verletzt bzw. nicht anerkennt, deshalb nicht über den Begriff der Wahrheit verfügt. Da anscheinend das Verfügen über den Wahrheitsbegriff von der Anerkennung dieses Prinzips nicht abhängt, besteht kein Grund zur Annahme, der Begriff der Wahrheit sei ein intrinsisch normativer Begriff. Da wir aber das Wort „wahr“ in normativer Weise gebrauchen, muss es möglich sein, auf der Grundlage der minimalistischen Theorie der Wahrheit zu erklären, weshalb wir bestimmte (normative) Prinzipien anerkennen, die das Wort „wahr“ enthalten.

Im zweiten Schritt der Untersuchung wird es dann darum gehen, zu verstehen wie Horwich die Akzeptanz der Norm der Wahrheit (den Gebrauch des Wortes „wahr“ in bestimmten normativen Prinzipien) erklärt, ohne seine Wahrheitskonzeption um zusätzliche Mittel zu erweitern.

Abschließend werde ich der Frage nachgehen, ob Horwichs Erklärung des Handlungserfolgs als Begründung des Wertes der Wahrheit zufriedenstellend ist und ob seine Auffassung der Norm „Glaube p nur dann, wenn p wahr ist“ gerecht wird.

Ich werde dafür argumentieren, dass der Ausgangspunkt der Horwichschen Analyse verfehlt ist: Der normative Charakter der Wahrheit manifestiert sich nicht ausschließlich und uneingeschränkt im Handlungserfolg, weil sich das Prinzip „Glaube/Behaupte nur Wahres“ (bzw. Vermeide Falsches) nicht allein dadurch erklären lässt.⁸⁸ Wahrheit ist nicht nur hinsichtlich des Ziels, das wir verfolgen,

⁸⁷Auf die teleologische Auffassung, wie sie Lynch vertritt, werde ich nicht eingehen, weil ich die These unplausibel finde, dass Überzeugungen dazu dienen, das Endziel „Wahrheit“ zu erreichen.

⁸⁸Es scheint – entgegen Horwichs Auffassung – nicht so zu sein, dass der Wert der Wahrheit sich allein dadurch begründen lässt, dass wir, wenn wir wahre Überzeugungen haben, unsere Ziele erreichen. Wenn man eine instru-

eine Norm, sondern Wahrheit als Norm ist ein konstitutiver Bestandteil des Begriffs der Überzeugung und des Begriffs der Behauptung. Wir können nicht verstehen, was eine Überzeugung ist bzw. was eine Behauptung ist, wenn wir nicht die Norm der Wahrheit als konstitutiv hierfür anerkennen. Allerdings ist diese Auffassung der Normativität der Wahrheit kein Einwand gegen eine deflationistische Wahrheitskonzeption. Denn ich sehe nicht, weshalb dieser Aspekt als integraler Bestandteil des *Wahrheitsbegriffs* aufzufassen ist. Wir erfahren dadurch, dass Wahrheit eine Norm von Überzeugungen und Behauptungen ist, nichts über den Wahrheitsbegriff, sondern lediglich über den Begriff der Überzeugungen und den der Behauptung. Und die Theorie der Wahrheit steht in keiner substantiellen Verbindung mit der Theorie der Behauptung oder der Überzeugung.⁸⁹

Ist „Wahrheit“ ein intrinsisch normativer Begriff?

Was genau ist damit gemeint, dass Wahrheit normativ ist? Damit kann gemeint sein, dass Wahrheit ein intrinsisch normativer Begriff ist, dessen Analyse Begriffe wie „sollen“ oder „gut“ zwingend erfordert. Dieser Auffassung zufolge sind normative Begriffe wie „sollen“ oder evaluative Begriffe wie „gut“ konstitutiv für den Begriff der Wahrheit, d.h. um den Begriff der Wahrheit zu verstehen brauchen wir ein Verständnis der Begriffe „sollen“, „gut“ etc. Oft wird diese Auffassung zusammen mit der These vertreten, Wahrheit sei in einem anderen Sinn intrinsisch normativ: Wahrheit sei ein Wert an sich, d.h. von sich selbst aus wertvoll.

Eine andere Möglichkeit, die Normativität der Wahrheit zu erfassen, besteht hingegen darin, dass Wahrheit (bzw. das Wort „wahr“) in der Beschreibung normativer Prinzipien und Gesetze eine wesentliche Rolle spielt. So können beispielsweise Prinzipien, die für den Begriff der Überzeugung oder des Behauptens wesentlich sind, nicht ohne den Begriff der Wahrheit formuliert werden: „Man soll nur Wahres glauben“. Hier wird Wahrheit als ein konstitutiver Bestandteil des Begriffs der Überzeugung (des Glaubens) behandelt. In diesem Fall geht man davon aus, dass „Wahrheit als Norm“ eine notwendige Bedingung in der Definition von Überzeugung ist und dass das Zielgerichtet-Sein auf Wahrheit den mentalen Zustand der Überzeugung von anderen mentalen Zuständen unterscheidet. Wahrheit wird hier also als extrinsischer Wert aufgefasst.

Zunächst geht es mir daher darum, die Frage zu beantworten, ob Wahrheit selbst einen normativen Konstituenten hat oder ob Wahrheit ein normativer (oder nur ein rein deskriptiver) Konstituent für andere Begriffe ist. Ist alles, was wahr ist, auch gut? Sollen wir alles, was wahr ist, glauben? Oder

mentalistiche Erklärung gibt, so muss man zugestehen, dass es nur prima facie gut ist, etwas Wahres zu glauben. Ob es gut ist, etwas Wahres zu glauben, richtet sich auch nach dem Ziel – nach dem Inhalt der Überzeugung. Es gibt Fälle, in denen es nicht gut ist, das Wahre zu glauben. Außerdem gilt auch die prima facie Norm nur, wenn wir genügend Evidenzen für das Wahre haben. Was ist, wenn wir Evidenzen für das Gegenteil haben? Ich denke, dass Engel in *Truth and the Aim of Belief* aus diesem Grund Wissen als die relevante Norm von Überzeugungen gegenüber der Wahrheit als Norm vorzieht. Vgl. auch Williamson: *Knowing and Asserting*

⁸⁹Die Frage nach dem Zusammenhang von Wahrheit und Bedeutung, die in diesem Kontext wichtig erscheinen mag, werde ich in Kap. 4 diskutieren. Ich denke, dass sich aus dem Zusammenhang von „Wahrheit“ und „Behauptung“, bzw. „Überzeugung“ keine weiteren Probleme ergeben als die, die sich in Bezug auf „Wahrheit“ und „Bedeutung“ stellen. Die hier durchgeführte Untersuchung wird allerdings für die in Kap. 4.3 aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang des Begriffs der Wahrheit zu anderen Begriffen wichtig sein.

lässt sich lediglich die These vertreten, dass die Norm der Wahrheit eine notwendige Bedingung z.B. für „Behauptung“ oder „Überzeugung“ ist?

Angenommen, Wahrheit sei intrinsisch normativ, dann gibt es mindestens zwei Möglichkeiten, den normativen Charakter der Wahrheit zu bestimmen: Entweder deontologisch oder evaluativ. Wenn Wahrheit ein deontischer (handlungsanleitender), normativer ist, so würde das allgemeine Prinzip gelten:

(DNW) Für alle p , wenn p wahr ist, dann sollst Du p glauben

Angenommen, Wahrheit sei intrinsisch evaluativ, dann würde das Prinzip gelten:

(ENW) Für alle p , wenn p wahr ist, dann ist es gut, p zu glauben.

Sowohl (DNW) als auch (ENW) haben absurde Konsequenzen. Eines der Hauptprobleme in (DNW) ergibt sich daraus, dass „sollen“ „können“ impliziert: Die These, dass man alles, was wahr ist, glauben *soll*, impliziert, dass man alles, was wahr ist, glauben *kann*. Da es potentiell unendlich viele wahre Überzeugungen gibt und wir endliche Wesen sind, können wir die Forderung „Glaube alles, was wahr ist“ nicht erfüllen. Außerdem gelten sowohl (DNW) als auch (ENW) nur dann, wenn die Überzeugungen relevant sind (für eine Person in einer bestimmten Situation oder für die Gesellschaft). Der deontologischen Lesart (DNW) zufolge ist „Wahrheit“ ein handlungsanweisender Begriff, der ein Sollen vorschreibt. Nun ist es aber ganz offensichtlich kein Gebot, dass man alles glauben soll, was wahr ist, z.B. soll man nicht alles glauben, was in dem Telefonbuch von Frankfurt verzeichnet ist und man soll nicht anfangen, die einzelnen Blätter Laub zu zählen, nur damit man mehr wahre Überzeugungen hat. Das Gebot kann – wenn überhaupt – nur dann gelten, wenn die Überzeugungen relevant sind.

(ENW) ist ebenso absurd. Denn gemäß dieser Lesart sind alle Überzeugungen, die wahr sind, gut. Dies ist aber keineswegs der Fall. Denn zum Einen ergibt sich die Bewertung einer Überzeugung oftmals erst unter der Kenntnis des Ziels, zu dem die Überzeugung dient. Angenommen eine Person will die Menschheit vernichten und glaubt, dass wenn sie eine Atombombe zündet, dann wird die Menschheit vernichtet. In diesem Fall fällt es uns schwer zu sagen, dass es gut ist, die wahre Überzeugung zu haben, dass das Zünden der Atombombe die Menschheit vernichtet. Aus der Wahrheit einer Überzeugung folgt nicht, dass es gut ist, den Inhalt der Überzeugung zu glauben. Zum Anderen beurteilen wir nicht alle Überzeugungen; es gibt Überzeugungen, zu denen wir uns (mit Recht) neutral verhalten, d.h. die wir weder für wahr noch für falsch halten, z.B. weil sie uns einfach nicht interessieren. Das Gebot „Es ist gut, alles zu glauben, was wahr ist“ gilt wie (DNW) nur, wenn die Überzeugungen relevant sind (oder relevant werden können); z.B. ist es äußerst fragwürdig, ob es gut ist, zu glauben, dass vor mir 1023 Blätter Laub liegen, nur weil es wahr ist, dass vor mir 1023 Blätter Laub liegen. Wenn die Anzahl der Blätter in keiner Weise für mich, noch für irgendjemand relevant ist, warum sollte es gut sein, es zu glauben?

Mit diesen Argumenten ist noch nicht bewiesen, dass Wahrheit nicht intrinsisch normativ ist; sie zeigen aber, dass es schwer ist, die Auffassung konsequent zu vertreten. Meiner Meinung nach ist

die These, Wahrheit sei normativ nur dann sinnvoll, wenn wir das sich dahinter verbergende Prinzip wie folgt formulieren:

(NW) Für alle p , glaube nur dann, dass p , wenn p wahr ist.⁹⁰

Was äquivalent ist zu dem folgenden Prinzip:

(NNF) Für alle p , wenn p falsch ist, dann glaube nicht, dass p .⁹¹

In welcher Weise das Prinzip (NW) eine wichtige Rolle spielt und wie begründet werden kann, weshalb (NW) von zentraler Bedeutung ist, wird noch erläutert werden. Zunächst werde ich zeigen, wie Horwich das Prinzip mit den Mitteln der minimalistischen Wahrheitskonzeption formuliert und wie er es begründet. Da seine Begründung, warum wir das Prinzip anerkennen, problematisch ist, werde ich im Anschluss darlegen, wie eine bessere Begründung aussehen kann.

Horwichs Formulierung der Norm der Wahrheit

Wie also erklärt Horwich das Prinzip „Glaube p nur dann wenn p wahr ist“ ohne dabei evaluative Begriffe ins Spiel zu bringen? Horwich argumentiert dafür, dass sowohl Wahrheit als auch Bedeutung nicht intrinsisch normativ sind. Zwar spielen sie eine normative Rolle, aber sie sind nicht konstitutiv evaluativ.⁹² Das Prinzip, das Horwich zufolge adäquat ist und mittels der schematischen Generalisierungen auf der Grundlage der MT erklärbar ist, ist das Folgende:

(HNW) Es ist wünschenswert, nur das zu glauben, was wahr ist.⁹³

Horwich führt damit den normativen Aspekt auf den Begriff der „Desirability“ zurück. Die Begründung, warum es wünschenswert ist, nur Wahres zu glauben, wiederum gibt Horwich in ausschließlich nicht-evaluativen, nicht-normativen Begriffen: Im Erreichen eines bestimmten Ziels ist es für mich nützlich und sachdienlich, nur wahre Überzeugungen zu haben (oder mehr wahre als falsche) und wenn wir in einer Gesellschaft leben, in der die Menschen versuchen sicherzustellen, dass ihre Überzeugungen und Behauptungen wahr sind, dann haben wir größere Chancen, Wissen zu erlangen.

Meine Darstellung gliedert sich daher in zwei Schritte, die die folgenden Fragen beantworten sollen:

(1) Wie erklärt Horwich das Prinzip (HNW); kann man aus Instanzen von (MT) und Aussagen, die nicht Wahrheit (und nichts Normatives) betreffen, (PW) ableiten? (2) Wie erklärt Horwich, warum (HNW) nützlich ist und warum wir das Prinzip befolgen?

⁹⁰Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten, den Skopus des Operators „Es ist ein Gebot“ aufzufassen. Ich entscheide mich hier für den weiten Skopus und plädiere daher für die folgende Formalisierung: $\forall p$ Es ist ein Gebot, dass (Glaube, dass $p \rightarrow p$ ist wahr). Wie wir noch sehen werden entspricht dies auch Horwichs Auffassung.

⁹¹ $\forall p$ Es ist ein Gebot, dass (p ist falsch \rightarrow glaube nicht, dass p). Der Ausdruck in Klammern ist die Kontraposition zu dem Ausdruck in dem Klammern in (NW), sofern wir Horwich folgend „falsch“ definieren als „nicht wahr“.

⁹²Vgl. (Horwich: 1998b: 116ff). Ein Kriterium dafür, dass ein Begriff B_1 durch einen anderen Begriff B_2 konstituiert ist, ist: S verfügt über den Begriff B_1 nur dann, wenn S über den Begriff B_2 verfügt. Vgl. auch (Boghossian: 1990)

⁹³Vgl. u.A. (Horwich: 1998b: 108) und (Horwich: 2006: 347)

Das Prinzip (HNW) ist meines Erachtens äquivalent zu der von mir formulierten Norm: (NW) Glaube p nur dann, wenn p wahr ist, bis auf die Tatsache, dass so – wie Horwich das Prinzip formuliert – es nur eine Tendenz ist; es erfasst nicht das Sollen, das in (NW) implizit ist. Den deontologischen Aspekt versucht Horwich zu erfassen, indem er die Phrase „es ist wünschenswert“ erklärt durch „unser Ziel sollte sein“.

Wie kann Horwich auf der Grundlage von MT und Tatsachen/Aussagen, die nicht Wahrheit betreffen, (HNW) herleiten? Seine Argumentation ist wie folgt:

(HNW) ist nichts anderes als eine Generalisierung der einzelnen Normen von Überzeugungen:

(NÜ) Es ist wünschenswert nur dann zu glauben, *dass Hunde bellen*, wenn Hunde bellen & Es ist wünschenswert nur dann zu glauben, *dass man nicht lügen soll*, wenn man nicht lügen soll & usw.

Was leicht formalisiert dasselbe ist wie:

(NÜ*) $W (\ddot{U} \text{ dass Hunde bellen} \rightarrow \text{Hunde bellen}) \ \& \ W (\ddot{U} \text{ dass man nicht lügen soll} \rightarrow \text{man soll nicht lügen}) \ \& \dots$

Wobei: W = Es ist wünschenswert (als Operator); \ddot{U} dass p = Wir⁹⁴ glauben, dass p ; das Konditional „wenn p dann q “ liefert genau jene Wahrheitswerte, die dem „ q nur dann wenn p “ entsprechen.

In (NÜ*) können wir nicht auf dem normalen Weg quantifizieren, wir können nicht einfach einen singulären Term durch eine Variable ersetzen, über die wir quantifizieren können. Wie wir aber in Kap. 3.2, S. 32 gesehen haben, ermöglicht es die MT, die in (NÜ*) vorkommenden Instanzen umzuformulieren. Dafür nimmt man einfach die Axiome der MT (die entsprechenden Instanzen des Schemas):

Die Proposition, *dass Hunde bellen* ist wahr gdw Hunde bellen.

Die Proposition, *dass man nicht lügen soll* ist wahr gdw man nicht lügen soll.

usw.

Die es dann ermöglichen, den Konsequenz der Konjunkte in (NÜ*) umzuformulieren:

(NÜ**) $W (\ddot{U} \text{ dass Hunde bellen} \rightarrow \text{Es ist wahr, dass Hunde bellen}) \ \& \ W (\ddot{U} \text{ dass man nicht lügen soll} \rightarrow \text{Es ist wahr, dass man nicht lügen soll}) \ \& \dots$

(NÜ**) können wir nun in normaler Weise quantifizieren, denn hier taucht auf beiden Seiten des Konditionals dieselbe Entität auf und im Konsequens wird ihr die Eigenschaft der Wahrheit zugeschrieben:

(GNÜ) $\forall x W (\ddot{U} x \rightarrow x \text{ ist wahr})$

Was dasselbe bedeutet wie das Prinzip, das wir herleiten wollten:

(HNW) Es ist wünschenswert nur das zu glauben, was wahr ist.

⁹⁴Wieso Horwich hier in der 1. Person Plural („we“) spricht, ist mir unerklärlich. Die unpersonalisierte Form erscheint mir hier angemessener.

„Therefore Dummett could not be more mistaken: not only does the norm of truth reveal no inadequacy in the deflationary conception; on the contrary, that norm provides a paradigm for the deflationist’s view that truth is merely a device of generalization“ (Horwich: 2005: 116)

Hier kommen natürlich dieselben Probleme ins Spiel wie schon in Kap.3.2.1 diskutiert. Denn es ist rein logisch nicht zulässig, aus einer unendlichen Anzahl von Instanzen einer Aussage die generelle Aussage abzuleiten. Hierfür bedarf es der ω -Regel, die keineswegs trivial ist.

Horwichs instrumentalistische Erklärung, warum wir die Norm anerkennen

Zur Begründung, warum es wünschenswert ist, nur dann etwas zu glauben, wenn es wahr ist, beruft sich Horwich auf den praktischen Syllogismus und erklärt hiermit, wie wahre Überzeugungen zum Erfolg beitragen. Genaugenommen vertritt er die These, dass trotz der engen Beziehung zwischen dem Wert der Wahrheit und den Regeln der Rechtfertigung, beides verschieden voneinander ist und als verschieden voneinander analysiert werden muss. Horwich zufolge ist es das Prinzip (HNW), das erklärt, warum wir in bestimmten Situationen unsere Regeln der Rechtfertigung sorgfältiger befolgen als in anderen, warum wir nach mehr Evidenzen suchen, warum wir Lügen missbilligen etc.⁹⁵ Der Wert der Wahrheit selbst (der durch (HNW) ausgedrückt wird) kann durch den praktischen Nutzen, der aus wahren Überzeugungen resultiert, erklärt werden – so Horwich. Das folgende Beispiel zeigt, wie Horwich den Erfolg im Handeln erklärt. Seine Handlungserklärung setzt voraus, dass eine Person (Bill) ein bestimmtes Ziel hat, eine bestimmte Situation (S) erreichen will – z.B. will er Geld – und Bill glaubt, dass er eine Aktion (A) tun muss, damit S eintritt (und nichts Schlimmeres als S eintritt):

- | | |
|---|---|
| (1) Bill will $\langle S \rangle$ | [Voraussetzung] |
| (2) Bill glaubt ($\langle A \rightarrow S \rangle$ & $\langle A \rightarrow$ nichts Schlechteres als $S \rangle$) | [Voraussetzung] |
| (3) [1 & 2] $\rightarrow A$ | [Handlungserklärung] |
| ∴ (4) A | [Modus Ponens aus 1, 2, 3] |
| (5) $\langle A \rightarrow S \rangle$ ist wahr | [Annahme d. Teilwahrheit v. Bills Glaube] |
| (6) $\langle A \rightarrow S \rangle$ ist wahr $\leftrightarrow (A \rightarrow S)$ | [(MT)] |
| ∴ (7) $A \rightarrow S$ | [aus 5, 6] |
| ∴ (8) S | [4, 7, Bills Handlungserfolg] |

Weil es zur Erreichung aller Ziele von Vorteil ist, wenn unsere Überzeugungen der Form „wenn ich A tue, wird S eintreten“ wahr sind und weil solche Überzeugungen aus Schlussfolgerungen resultieren, so ist es von Vorteil, wenn die Prämissen dieser Schlussfolgerungen auch wahr sind. Und weil

⁹⁵Vgl. (Horwich: 2006: 354). Wenn eine Person mehr nach Rechtfertigung sucht und im Erwerb von Wissen vorsichtiger ist, so kann dies (a) daran liegen, dass sich die Person des praktischen Nutzens der Wahrheit bewusst ist oder (b) daran, dass sich die Person des Wertes der Wahrheit bewusst ist (z.B. in theoretischen Überlegungen).

prinzipiell jede Überzeugung eine solche Prämisse sein kann, sollte man versuchen, sicherzustellen, dass alle Überzeugungen wahr sind.⁹⁶

Horwich gesteht selbst ein, dass diese Überlegungen nicht zeigen, warum die Norm generell gilt, sondern nur zeigen, warum wir uns in vielen Fällen nach der Norm richten:

„[...] and the desirability of ‘knowledge for its own sake’ in abstruse areas of set theory does not derive from its role in prudential deliberations. Thus these norms are not in the end pragmatic; they do not hold in virtue of the self-centered utility of the traits that they recommend. [...] Nonetheless turning from the question why they hold to the question of why they are *taken* to hold, it is quite plausible the social utility of [...] and concern for truth, that *explains why the norms recommending them are inculcated and widely embraced*. [Meine Hervorhebung] [...] Such considerations cannot *justify* our normative convictions, but might nonetheless *explain* why we have them.“
(Horwich: 2005: 118)

Schwachpunkt der Horwischen Erklärung

Wenn man in diesem Zusammenhang ein Argument für eine substantielle Wahrheitstheorie formuliert, dann kann man (a) behaupten, dass (5) substantiell auszubuchstabieren ist. Für eine substantielle Wahrheitstheorie spricht dann, dass das, was den Erfolg im Handeln erklärt, immer dasselbe ist, egal was *A* und *S* ist. Man könnte annehmen, dass es bestimmte Wechselwirkungen und Mechanismen zwischen Personen, deren Überzeugungen und der Welt gibt, die eine tiefere Erklärung dafür sind, warum wir in manchen Fällen erfolgreich sind und in anderen nicht. Kitcher⁹⁷ beispielsweise hat die Intuition, dass unsere inneren Zustände irgendwie mit der Welt korrespondieren, und dass dies erklärt, warum bestimmte Handlungen und Untersuchungen erfolgreich sind und andere nicht. Ich finde die Überlegungen (die z.B. Kitcher anstellt) wenig überzeugend und es scheint in der Diskussion immer offen zu bleiben, warum die Annahme, dass unsere mentalen Zustände mit der Welt korrelieren, für die Erklärung unserer Handlungserfolgs wichtig sind. Die Erklärung, die Horwich gibt, ist als Erklärung, warum wir erfolgreich sind, zufriedenstellend. Die Frage, die meines Erachtens interessant ist und die ich im Anschluss stellen werde, ist, ob die Erklärung des Handlungserfolgs als Erklärung für die Norm der Wahrheit, hinreichend ist. Man kann auch (b) behaupten – wie Davidson – dass Prämisse (2) Wahrheit implizit voraussetzt, weil unser Überzeugungssystem Wahrheit braucht.⁹⁸ Außerdem kann man (c) bezweifeln, dass in Prämisse (3) Handlungen angemessen erklärt werden, weil der Vollzug einer Handlung nicht einfach nur das Resultat aus etwas wie Prämisse (1) und (2) ist. Hier kann man versuchen, die Zusatzannahmen („und nichts Schlechteres als *S*“) und den Prozess, wie sie zustande kommen, auszubuchstabieren. Ob das befriedigend sein wird, bleibt offen.

⁹⁶Vgl. u.A. (Horwich: 1998b: 117) und (Horwich: 2006: 350)

⁹⁷Vgl. Kitcher: *On the Explanatory Role of Correspondence Truth*

⁹⁸Hierauf werde ich in Kap. 4 eingehen.

Die instrumentalistische Begründung des Wertes der Wahrheit (durch den praktischen Nutzen, den wahre Überzeugungen haben) ist als Begründung der Normativität der Wahrheit aufgrund der folgenden Überlegungen unzureichend: Erstens gibt es wahre Überzeugungen, die keinen praktischen Nutzen haben und es ist fraglich, ob bei allen wahren Überzeugungen die Möglichkeit besteht, dass sie einen praktischen Nutzen haben können. Horwichs Begründung beruht aber gerade darauf, dass prinzipiell jede Proposition in einer Schlussfolgerung auftauchen kann, deren Konklusion eine Prämisse wie (2) ist: „And there is no proposition, that might not someday serve as such a premise.“ (Horwich: 2006: 350). Zweitens kann es einen praktischen Nutzen zur Erreichung eines Ziel geben, das moralisch verwerflich ist: Angenommen eine Person will die Menschheit vernichten. Sie glaubt, dass wenn sie eine Atombombe zündet, dann wird sie das Ziel erreichen. Wenn die Überzeugung, dass (wenn ich x tue, dann wird S eintreten) wahr ist, so wird die Person ihr Ziel S – die Menschheit zu vernichten – erreichen. Die wahre Überzeugung hat also einen praktischen Nutzen, sie ist aber nicht als gut zu bezeichnen und man wird sich schwer tun, zu sagen, dass die Person glauben soll, dass „wenn sie x tut, wird S eintreten“. Wenn sich der Wert der Wahrheit durch den praktischen Nutzen erklärt und der praktische Nutzen moralisch verwerflich ist, ist dann auch die Wahrheit moralisch verwerflich? Aus der moralischen Einschätzung von S ergibt sich nicht direkt die moralische Einschätzung von x : Ich will einer Oma helfen; das ist gut. Ihr unter den Arm zu greifen und sie über die Straße zu führen, ist aber nicht an sich gut. Wenn ich der Oma unter den Arm greife, um sie in einen Abgrund zu führen, so ist diese Handlung keineswegs als gut zu bezeichnen. Das zeigt, dass die Bewertung einer Handlung auch über das Ziel, wozu sie dient, festgelegt wird. Der Wert der Wahrheit erschöpft sich nicht in der Nützlichkeit von wahren Überzeugungen.

Wahrheit als normativer Bestandteil von Behauptungen und Überzeugungen

Die instrumentalistische Erklärung, warum wir die Norm (NW) „Glaube nur Wahres“ anerkennen, ist wenig überzeugend. Als Erklärung, warum wir in unseren Handlungen und beispielsweise in wissenschaftlichen Untersuchungen erfolgreich sind, ist sie plausibel. Aber als Begründung, warum wir generell die Norm der Wahrheit anerkennen, überzeugt sie nicht. Sie zeigt nur, warum wir nach Evidenzen suchen, die unsere Überzeugungen stützen und warum wir versuchen, unsere Überzeugungen zu rechtfertigen.

Meines Erachtens kann man durch andere Überlegungen zeigen, warum wir generell die Norm der Wahrheit anerkennen und wie sich unsere normativen Überzeugungen hinsichtlich der Wahrheit rechtfertigen lassen. Im Folgenden möchte ich zeigen, in welcher Weise das generelle, normative Gesetz (NW) wichtig ist.

Die Prinzipien „Glaube nur Wahres“ (NW) bzw. „Vermeide Falsches“ (NNF) sind jene Prinzipien, die für die Individuierung des mentalen Zustandes der Überzeugung und für den Sprechakt der Behauptung⁹⁹ essentiell sind. Das heisst, Wahrheit als Norm ist ein konstitutiver Bestandteil des

⁹⁹Für Behauptungen gilt analog die folgende Norm: (NWB) Für alle p , behaupte nur dann, dass p , wenn p wahr ist.

Begriffs der Behauptung und des Begriffs der Überzeugung. Daraus folgt natürlich nicht, dass der Begriff der Wahrheit selbst einen normativen Konstituenten hat.

Was unterscheidet Behauptungen von anderen Sprechakten? Und was unterscheidet Überzeugungen von anderen mentalen Zuständen? Es ist die Tatsache, dass wir im Überlegen und Urteilen, die Norm „Glaube p nur dann wenn p wahr ist“ anerkennen und beim Kundtun unserer Überzeugungen die Norm „Behaupte p nur dann, wenn p wahr ist“ geltend machen.

Im Gegensatz zu anderen Sprechakten wie Direktiva (die Befehle ausdrücken), Desiderata (die Wünsche ausdrücken), Kommissiva (die Absichten ausdrücken), Expressiva (die Gefühle ausdrücken) und Deklarativa (Handlungen wie Taufe, Heirat etc) unterscheiden sich assertive Sprechakte hinsichtlich ihres Auf-Wahrheit-Zielens. Im Falle von Behauptungen ist aber nicht nur die „Direction-of-fit“ einschlägig, die hier entgegen anderer Sprechakte von den Worten zur Welt verläuft (die Worte sollen zur Welt passen), es ist vor allem die Tatsache, dass man beim Behaupten die Norm „Behaupte nur Wahres“ anerkennt. Das heisst natürlich nicht, dass man die Norm nicht verletzen kann. Oftmals behaupten wir etwas, von dem wir glauben, es sei wahr, obwohl es falsch ist, und manchmal verletzen wir die Norm absichtlich. Wenn ich aber die Norm nicht anerkenne und nicht davon ausgehe, dass ein anderer die Norm ebenso geltend macht, dann ginge die Pointe einer Lüge verloren. Denn gerade weil der Sprecher davon ausgeht, dass der Hörer – so wie der Sprecher – die Norm geltend macht, kann der Sprecher den Hörer hinters Licht führen und entgegen der Norm etwas Falsches behaupten. Wahrheit als Norm ist ein konstitutiver Bestandteil des Begriffs der Behauptung: Eine Behauptung ist nur dann eine Behauptung, wenn derjenige, der sie aufstellt, glaubt, dass der Inhalt der Behauptung wahr ist und wenn er weiß, dass wenn der Inhalt falsch wäre, er ihn nicht behaupten sollte.¹⁰⁰

Dass zum Begriff der Behauptung wesentlich dazugehört, dass sie wahr sein soll, zeigt sich auch an dem folgenden Beispiel: Wenn man einer Person, die nicht über den Begriff „Behauptung“ verfügt, erklären soll, was eine Behauptung ist, dann muss man der Person u.A. erklären: Dass man eine Behauptungen (im Gegensatz zu anderen assertiven Sprechakten) nur dann machen soll, wenn man glaubt, dass sie wahr ist. Jemand, der nicht glaubt, dass man eine Behauptung nur dann machen soll, wenn man glaubt, dass der Inhalt der Behauptung wahr ist, dem wird man nicht zusprechen wollen, dass er über den Begriff der Behauptung verfügt.

Ebenso unterscheiden sich Überzeugungen von anderen mentalen Zuständen wie Wünschen, Absichten oder Gefühlen hinsichtlich des Auf-Wahrheit-Zielens. Den kognitive Zustand der Überzeugung kann man von anderen mentalen Zuständen abgrenzen, weil hier ein normatives Prinzip gilt: „Glaube nur Wahres“.¹⁰¹ Eine Überzeugung ist wesentlich ein mentaler Zustand, dessen Inhalt man für

¹⁰⁰Eine besonders schöne Veranschaulichung dieser Idee gibt Dummett mit seinem Vergleich des Sprachspiels mit dem Schachspiel: Ohne das Ziel (die Wahrheit, bzw. das Gewinnen) zu kennen, verstehen wir nicht, was es heisst zu behaupten, bzw. Schach zu spielen. Man stelle sich das Schachspiel vor mit allen normalen Schachregeln und der einzige Unterschied bestünde darin, dass das Ziel nicht darin bestünde, den Gegner schachmatt zu setzen, sondern darin, dass man selber schachmatt gesetzt werden muss. Dieses Schach wäre – trotz der Gleichheit aller Regeln zum Ziehen der Figuren – von dem normalen Schach völlig verschieden. (Vgl. Dummett: 1959: in 1978: 8ff)

¹⁰¹Vgl. (Engel: 2004: 80ff)

wahr hält. Und gerade weil wir die Norm anerkennen, geben wir Überzeugungen auf, die sich als falsch herausstellen, bzw. sobald ich weiss, dass eine meiner Überzeugungen falsch ist, habe ich die Überzeugung schon nicht mehr. Die Norm ist ein konstitutiver Bestandteil des Begriff der Überzeugung: Eine Überzeugung ist nur dann eine Überzeugung, wenn derjenige der sie hat, glaubt, dass sie wahr ist und wenn er weiss, dass er sie nicht hätte, wenn er wüsste, dass sie falsch ist.¹⁰² Jemand, der nicht glaubt, dass man eine Überzeugung nur dann hat, wenn man glaubt, dass der Inhalt der Überzeugung wahr ist, dem wird man nicht zusprechen wollen, dass er über den Begriff der Überzeugung verfügt.

Dass Überzeugungen normativ sind, zeigt sich auch darin, dass der mentale Zustand der Überzeugung nicht nur kausale Beziehungen (zwischen Input und Output) instantiiert, sondern auch in rationalen Beziehungen eine wichtige Rolle spielt: Man soll nicht zugleich p und $\neg p$ glauben.¹⁰³ In diesem Fall reicht eine rein deskriptive Beschreibung nicht aus, denn es ist etwas falsch oder unkorrekt, wenn eine Person sowohl p als auch $\neg p$ glaubt. Das Beispiel zeigt, dass Überzeugungen normativ sind in dem Sinne, dass wir im Überlegen und Urteilen der Norm der Wahrheit (zumindest *prima facie*) folgen sollen.

Wie bereits erwähnt, stellt dies meiner Meinung nach noch keinen Einwand gegen deflationistische Wahrheitskonzeptionen dar. Ein Deflationist kann einfach zeigen, wie mittels seiner Wahrheitstheorie das allgemeine Prinzip „Glaube p nur dann, wenn p wahr ist“ formuliert werden kann. Hierfür ist nichts als die generalisierende Funktion des Wahrheitsprädikates erforderlich. Außerdem legen die angeführten Überlegungen in keiner Weise nahe, dass es sich bei dem Begriff der Wahrheit um einen intrinsisch normativen Begriff handelt, dessen Analyse Begriffe wie „sollen“ oder „gut“ zwingend erfordert.

Im Gegenteil: Die Tatsache, dass man (a) nicht alles glauben soll, was wahr ist, (b) nicht alles, was wahr ist, gut ist zu glauben und weil (c) man über den Begriff der Wahrheit verfügen kann ohne über die Begriffe „sollen“ oder „gut“ zu verfügen, zeigt, dass der Begriff der Wahrheit nicht intrinsisch normativ ist.

Was die Untersuchung aber zeigen sollte, ist, dass die Begriffe „Überzeugung“ und „Behauptung“ normative Begriffe sind, in dem Sinn, dass die Norm der Wahrheit konstitutiv für diese Begriffe ist.¹⁰⁴

¹⁰²(Glauben, dass p) ist (glauben, dass p wahr ist). Gerade darauf beruht das Moore-Paradox.

¹⁰³Vgl. auch (Engel: 2004: 81)

¹⁰⁴In Kap. 4 werde ich, auf diesen Überlegungen aufbauend, dafür argumentieren, dass es Beziehungen zwischen Begriffen wie „Wahrheit“, „Überzeugung“, „Behauptung“ und „Bedeutung“ gibt. Daraus, dass es diese Beziehungen gibt, folgt aber nichts in Bezug auf den Begriff der Wahrheit selbst. Wahrheit ist nicht dadurch konstituiert, dass es diese Beziehungen gibt.

3.3 Implizite Definition der Bedeutung von „wahr“

Die Analyse der Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ hat gezeigt, dass die Axiome der MT nicht als Äquivalenzaussagen über die Bedeutung der Ausdrücke (intensionale Äquivalenz) aufgefasst werden können, da dann der Schluss naheliegen würde, der Ausdruck „ist wahr“ sei redundant. Dass der Ausdruck aber nicht redundant ist, ergibt sich aus seiner Funktion, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen und Schlüsse aus blinden Zuschreibungen ziehen zu können, die ohne das Wahrheitsprädikat nicht möglich wären.

Kommen wir nun zur nächsten zentralen Frage: Definieren die Axiome der MT (implizit) den Ausdruck „ist wahr“? Da Horwich die Möglichkeit einer expliziten Definition des Ausdrucks „ist wahr“ – Definitionen der Form $\forall x (x \text{ ist wahr} \leftrightarrow \dots x \dots)$ – ausschließt, kann (und muss) man sich fragen, ob und wenn ja welche Form von Definition die Axiome der MT darstellen.¹⁰⁵

Horwich zufolge definieren die Axiome der MT *implizit* die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“.¹⁰⁶

„[...] the deflationist maintains that, since our commitment to these schemata accounts for everything we do with the truth predicate, we can suppose that they implicitly define it.“ (Horwich: 1998: Postscript: 121)

„The minimalist picture has three principal components: first, an account of the utility of truth [...]; second an account of the concept of truth (namely that ‘true’ is implicitly defined by the equivalence schema); third an account of the nature of truth [...]“ (Horwich: 1998: Postscript: 145)

In diesem Kapitel geht es mir darum, die These, dass die Axiome der MT implizit die Bedeutung von „ist wahr“ definieren, genauer zu verstehen und die damit verbundenen Probleme zu diskutieren. Meine Untersuchung beschränkt sich nicht auf die implizite Definition von „ist wahr“ im Rahmen der MT, sondern beinhaltet wichtige Elemente der Horwichschen Bedeutungstheorie, die einen allgemeinen Charakter haben. Wie wir sehen werden, hat die gebrauchstheoretische Auffassung impliziter Definitionen entscheidende Vorteile gegenüber klassischen Auffassungen impliziter Definitionen.

Abgrenzung

Horwichs Auffassung von impliziten Definitionen unterscheidet sich grundlegend (a) von partiellen Definitionen wie sie Tarski in seiner Theorie der Wahrheit charakterisiert¹⁰⁷ und (b) von axiomat-

¹⁰⁵ Auch Kontextdefinitionen kommen als Definition von „ist wahr“ durch die Axiome der MT nicht in Frage. Denn in diesem Fall wäre die Äquivalenzrelation des Axiomenschemas als intensionale Äquivalenz zu interpretieren (Die Proposition, dass p bedeutet p). – was aus den genannten Gründen nicht mit Horwichs Position vereinbar ist.

¹⁰⁶ Vgl. u.A. (Horwich: 1998: 31, 34f, Postscript: 121, 128, 145)

¹⁰⁷ Vgl. Tarski *Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik* (1944)

tischen Definitionen wie sie Hilbert für die Axiome der Arithmetik und der Geometrie charakterisiert¹⁰⁸.

Im Gegensatz zu Tarski, demzufolge die Instanzen des T-Schemas¹⁰⁹ partiell *Wahrheit* definieren und eine allgemeine Definition der Wahrheit (in gewisser Weise – so Tarski¹¹⁰) die logische Konjunktion all dieser partiellen Definitionen sein muss, geht es Horwich darum, plausibel zu machen, dass der Begriff „Wahrheit“, bzw. die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“ (nicht die Eigenschaft der Wahrheit) durch die Instanzen des Schemas implizit definiert ist.¹¹¹ Das heisst neben der Schwierigkeit, erklären zu müssen, was eine Konjunktion von unendlichen vielen Teilen ist¹¹², bestünde hier zusätzliche die Schwierigkeit, zu erklären, wie man (vollständig) über den Begriff „Wahrheit“ verfügen kann, obwohl man nur einen Teil der jeweils partiellen Definitionen erfassen kann – obwohl man überhaupt nur einen Teil der partiellen Definitionen kennen und verstehen kann, weil man nicht über alle Begriffe verfügt. Niemand kann alle Axiome formulieren, denn hierfür müsste man über ein vollständiges begriffliches Repertoire verfügen. Die Tatsache, dass es unendlich viele Axiome gibt und diese erweiterbar sind, macht dies unmöglich.

Da Horwich davon spricht, dass die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“ durch die Axiome implizit definiert ist, liegt es nahe, seine Konzeption als eine Variante einer hilbertschen impliziten (i.e. axiomatischen) Definition anzusehen.

Hilbert zufolge definieren die Axiome einer Theorie die Bedeutung der Begriffe der Theorie. Im Falle der Geometrie z.B. trägt Hilbert zufolge jedes Axiom eines Axiomensystems zu der Definition von „Punkt“ etwas bei. In einem anderen Axiomensystem, werden die Begriffe anders definiert; so dass „Punkt“ in der Euklidischen, in der nicht-Euklidischen und in der Archimedischen Geometrie jeweils etwas anderes bedeutet.¹¹³

„Meine Meinung ist eben die, dass ein Begriff nur durch seine Beziehungen zu anderen Begriffen logisch festgelegt werden kann. Diese Beziehungen, in bestimmten Aussagen formuliert, nenne ich Axiome und komme so dazu, dass die Axiome (ev. mit Hinzunahme der Namensgebung für die Begriffe) die Definition der Begriffe sind. Diese Auffassung habe ich mir nicht etwa zur Kurzweil ausgedacht, sondern sah mich zu derselben gedrängt durch die Forderung der Strenge beim logischen Schließen und beim logischen Aufbau einer Theorie.“ (Hilbert: *Postkarte an Frege v. 22.9.1900*, (Frege: in 1969: 79))

Es scheint plausibel, dass die Begriffe indirekt oder in gewisser Weise implizit durch die Axiome definiert werden, in denen die Begriffe auftauchen. Hilbert spricht davon, dass die Axiome Defini-

¹⁰⁸Vgl. Briefwechsel zwischen Hilbert und Frege (Frege: in 1969)

¹⁰⁹Das T-Schema bei Tarski ist folgendes: S ist wahr gdw p . Wobei S für einen Satz der Objektsprache steht und p die Übersetzung des Satzes in die Metasprache ist.

¹¹⁰Vgl. (Tarski: 1944: in 1977: 145)

¹¹¹Die Eigenschaft der Wahrheit ist Horwich zufolge durch die Axiome erfasst; die Axiome sind die explanatorisch grundlegenden Tatsachen über Wahrheit.

¹¹²Es gibt unendlich viele Instanzen des Schemas, weil es potentiell unendlich viele Sätze einer Sprache gibt.

¹¹³Vgl. Hilbert: *Brief an Frege v. 29.12.1899*, (Frege: in 1969: 66f).

tionen der elementaren Begriffe sind¹¹⁴ und dass die Bedeutung der Begriffe durch die Axiome, in denen sie vorkommen, definiert wird.¹¹⁵

Betrachtet man analog hierzu die Axiome der Theorie der Wahrheit nach Horwich, so liegt die These nahe, dass die Axiome definieren, was der Ausdruck „ist wahr“ bedeutet, der in allen Axiomen auftaucht. Die These ist dann:¹¹⁶

(iD) Die Entscheidung, die Axiome anzuerkennen, ist implizit eine Entscheidung, den Worten, die in den Axiomen vorkommen, eine bestimmte Bedeutung beizumessen und zwar jene Bedeutung, die sie haben müssen, damit die Axiome eine wahre Proposition ausdrücken.¹¹⁷

Die Standardprobleme impliziter Definitionen

Mit dieser klassischen Auffassung impliziter Definition (iD) sind einige Probleme verbunden, die Horwich in *Implicit Definition, Analytic Truth and A Priori Knowledge*¹¹⁸ ausführlich diskutiert. Horwichs Darstellung der Probleme klassischer impliziter Definitionen ist allerdings von dem Bild geprägt, dass implizite Definitionen dazu dienen, die Bedeutung eines Wortes, das es in unserer Sprache schon gibt, zu explizieren und zwar derart, dass die Referenz festgelegt wird – also die Extension des Wortes bestimmt wird. Horwich setzt hier eine bestimmte, metaphysisch aufgeladene Konzeption von Bedeutung voraus, als existierten Bedeutungen von Worten schon bevor wir sie implizit definieren und als ginge es darum, die Bedeutung zu treffen und so die Extension des Definiendums festzulegen.¹¹⁹ Diese (bedeutungstheoretische) Auffassung steht nicht nur mit Horwichs eigenem Verständnis teilweise in Widerspruch, sie entspricht auch nicht unbedingt der klassischen Auffassung impliziter Definition. Dennoch stellen sich die Probleme in gewisser Weise für jede implizite Definition, die dazu dient, die Bedeutung eines Wortes, das es in unserer Sprache schon gibt, festzulegen.

Die Probleme rühren daher, dass das in der These der impliziten Definition (iD) zentrale Element

¹¹⁴Vgl. Hilbert: Vortrag zum internationalen Mathematiker Kongress in Paris 1900:

<http://www.mathematik.uni-bielefeld.de/~kersten/hilbert/rede.ps> (Zugriff am: 15. Januar 2008)

¹¹⁵Vgl. Hilbert: *Brief an Frege v. 29.12.1899*, (Frege: in 1969: 66f)

¹¹⁶Vgl. (Horwich: 1998b: 132f)

¹¹⁷Die Axiome müssen natürlich nicht tatsächlich wahr sein, sondern wir halten sie für wahr, sie werden stipuliert.

Die Bedeutung wird dadurch festgesetzt, dass wir die Axiome für wahr halten – in diesem Sinne ist der Ausdruck „damit sie wahr sind“ zu verstehen. Anmerkung: Wenn implizite Definitionen in dieser Weise erfolgreich sind, um die Bedeutung eines nicht explizit definierbaren Wortes festzulegen (wenn also die Stipulation der Wahrheit der Axiome oder der Theorie zusammen mit der Bedeutung der anderen Termini hinreicht, um die Bedeutung des neuen Terms zu definieren) wissen wir dann apriori, dass die Theorie wahr ist? Dies ist eine viel diskutierte Frage, die im Zusammenhang mit impliziten Definitionen immer wieder auftaucht. Auf diesen Zusammenhang von impliziter Definition und apriorischen Wissen möchte ich nur am Rande eingehen; eine detaillierte Auseinandersetzung hiermit würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik findet sich u.A. in Horwich: *Implicit Definition, Analytic Truth and A Priori Knowledge* (1997) und in Hale und Wright: *Implicit definition and the A Priori* (2000). Ich werde aber am Ende dieses Kapitels kurz die Konsequenzen in Bezug auf diesen Zusammenhang aufzeigen, die sich aus Horwichs Auffassung impliziter Definition ergeben.

¹¹⁸Der Aufsatz ist erstmalig erschienen in *Nous* 31 (1997): 423-440. Ich beziehe mich im Folgenden auf die überarbeitete Fassung in (Horwich: *Meaning*: 131-153)

¹¹⁹Vgl. hierzu (Wright und Hale: 2000: 291f)

„die Bedeutung, die der Ausdruck haben muss, damit die Proposition, in der er vorkommt, wahr ist“ voraussetzen scheint, dass der Ausdruck genau eine Bedeutung hat. Was wäre aber, wenn sich dem Ausdruck f , der in einem komplexen Ausdruck $\#f$ vorkommt und durch die Stipulation von $\#f$ implizit definiert wird, keine Bedeutung geben lässt? Oder wenn er mehrere Bedeutungen hat?¹²⁰ Ich möchte im Folgenden die Standardprobleme impliziter Definition kurz darstellen, um im Zuge der Auseinandersetzung mit Horwichs Auffassung impliziter Definition zu zeigen, wie diese Probleme gelöst werden können.

1. **Das Existenzproblem:** Was, wenn sich dem Ausdruck f , der durch die Stipulation von $\#f$ implizit definiert wird, keine Bedeutung geben lässt, gemäß derer $\#f$ für wahr gehalten werden kann? Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass $\#$ -derart ist, dass es *nicht möglich* ist, für $_$ einen Ausdruck f einzusetzen, so dass $\#f$ wahr ist – z.B. wenn $\#f$ inkonsistent ist.¹²¹
2. **Das Eindeutigkeitsproblem:** Was, wenn der Ausdruck f , der durch $\#f$ implizit definiert ist, mehrere Bedeutung hat, so dass $\#f$ für jede dieser Bedeutung gilt? Die implizite Definition muss die Bedeutung des Definiendums in angemessener Weise einschränken.¹²²
3. **Das „possession“-Problem:** Was, wenn der Ausdruck f die durch $\#f$ definierte Bedeutung nicht besitzt? Das „possession“-Problem kann zum Teil gelöst werden, indem wir die These (1) als sogenanntes Carnap-Konditional formulieren, bestehend aus einem Ramsey-Satz im Antezedenz, der besagt, dass es eine Eigenschaft (oder eine andere Entität) mit bestimmten Charakteristika gibt (dieser Teil ist aposteriori) und dem apriorischen Konditional, das besagt, dass wenn es eine Eigenschaft gibt, dann wird diese durch f bezeichnet:¹²³

(CK) $\exists x(\#x) \rightarrow \#f$

(CK) besagt: Wenn es eine Eigenschaft x gibt mit bestimmten Charakteristika, die in einer Theorie $\#$ charakterisiert wird, dann ist es die Eigenschaft der f -heit. (Wenn es eine Eigenschaft gibt, die durch die MT implizit definiert ist, dann ist es die Eigenschaft der Wahrheit, bzw. wenn die Axiome eine Eigenschaft definieren, dann wird diese durch „ist wahr“ ausgedrückt.)

¹²⁰In dem hier relevanten Fall ist f der Ausdruck „ist wahr“ und $\#f$ ist die Konjunktion aller Axiome, die Theorie MT. Die Untersuchung soll aber auch für implizite Definitionen theoretischer Termini (f) innerhalb wissenschaftlicher Theorien ($\#f$; was dann der Konjunktion der zentralen Prinzipien entspricht, in denen f vorkommt) gelten. Die beiden soeben genannten Probleme werden im Folgenden als „Existenzproblem“ und „Eindeutigkeitsproblem“ bezeichnet, dies entspricht der Bezeichnungen „existence problem“ und „uniqueness problem“ wie sie in der Literatur zu finden sind. Vgl. z.B. (Belnap: 1962), (Horwich: 1997) und (Hale und Wright: 2000).

¹²¹Vgl. der von Prior konstruierte Konnektor „tonk“. Die Bedeutung von „tonk“ kann nicht durch die folgenden Inferenzregeln definiert sein, weil diese widersprüchlich sind: $p \vdash (p \text{ tonk } q)$; und $(p \text{ tonk } q) \vdash q$. Vgl. (Prior: *The Runabout Inference-Ticket* in 1976: 86). Nimmt man die Inferenzregeln zusammen, so kann alles abgeleitet werden (zumindest wenn man den übrigen logischen Ausdrücken ihre normale Bedeutung beimisst).

¹²²Vgl. die von Belnap konstruierten Inferenzregeln für „plonk“ und „plink“: $B \vdash A\text{-plonk-B}$; $B \vdash A\text{-plink-B}$. Die Bedeutung von „plonk“ ist nicht eindeutig und es ist nicht festgelegt, dass „plonk“ und „plink“ dieselbe Rolle in Inferenzen spielen. Es kann sein, dass sie für verschiedene Konnektoren stehen. Vgl. (Belnap: 1962: 134)

¹²³Vgl. (Horwich: 1998b: 136). Die Idee, die These der impliziten Definition konditional zu formulieren, findet sich außerdem in: Russell: *The Analysis of Matter*, Carnap: *Der logische Aufbau der Welt* und Ramsey: *Theories*. Eine recht überzeugende und klare Darstellung dieser Auffassung findet sich in Lewis: *How to Define Theoretical Terms* und in Hale und Wright: *Implicit Definition and the A Priori*.

4. **Das „explanation“-Problem:** Angenommen, die Bedeutung von f ist implizit definiert, dadurch, dass f eine Bedeutung hat, gemäß derer die Aussage ‘ $\exists x(\#x) \rightarrow \#f$ ’ für wahr gehalten wird, so müssen wir immer noch erklären, was Bedeutung ist und wie Aussagen, die den Ausdruck f enthalten, die Bedeutung von f überhaupt festlegen können. Hier fehlt eine Erklärung dessen, wie Ausdrücke Bedeutungen bekommen oder wieso sie bedeutungsvoll sind.

3.3.1 Horwichts Auffassung von impliziten Definitionen

Horwichts Strategie ist es, auf der Grundlage einer gebrauchstheoretischen Erklärung, was Bedeutung ist und einer bestimmten Konzeption der impliziten Definition die vier Probleme zu lösen. Seine Konzeption der impliziten Definition beruht auf der konditional formulierten Definition – dem Carnap Konditional ‘ $\exists x(\#x) \rightarrow \#f$ ’ – zusammen mit der These, dass die Bedeutung des implizit definierten Ausdruck dadurch festgelegt wird, dass wir die Aussagen, in denen er vorkommt, für wahr halten, also nicht voraussetzen müssen, dass sie *de facto* wahr sind.

„Thus what I am proposing is that we regard the meaning that is implicitly specified, not, in the way we have been imagining so far, as

The meaning “ f ” would need to have in order that $\#f$ be true,

but rather as

The meaning constituted by regarding “ $\#f$ ” as true.

This use-theoretic model of implicit definition not only provides a trivial solution to the explanation problem, but avoids all the other difficulties that afflict the standard, truth-theoretic model.“(Horwich: 1998b: 138)

Hiermit haben wir die Grundlage für eine sinnvolle Auffassung impliziter Definitionen und müssen uns nun fragen, was genau die Erklärung von Bedeutung ist, deren Ausgangspunkt Horwichts Gebrauchstheorie ist, und wie auf deren Grundlage die übrigen Probleme gelöst werden können.

Horwich vertritt eine Variante einer Gebrauchstheorie der Bedeutung, die durch Wittgenstein inspiriert ist. Grob gesprochen vertritt er die Auffassung, die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke sei bestimmt durch unsere Verwendung der Ausdrücke. In der Verwendung sprachlicher Ausdrücke folgen wir bestimmten Regularitäten, die sich in unserer Sprachgemeinschaft herausgebildet haben. Die Regularitäten in der Verwendung manifestieren sich darin, dass wir geneigt sind, in bestimmten Situationen bestimmte Sätze zu akzeptieren und andere abzulehnen. Diese Regularitäten in der Verwendung sind es, die den Ausdrücken unserer Sprache Bedeutung verleihen.

In *Reflections of Meaning* findet man Horwichts konkreteste Version einer allgemeinen Bestimmung, was Bedeutung ist:

„The meaning of a word, w , is engendered by the non-semantic feature of w that explains w 's overall deployment. And this will be an acceptance-property of the following form: – ‘that such-and-such w -sentences are regularly accepted in such-and-such circumstances’ is the idealized law governing w 's use is [sic!] (by the relevant ‘experts’, given certain meanings attached to various other words).“ (Horwich: 2005: 28)

Horwich zufolge kommt also die Bedeutung eines Wortes w durch eine bestimmte Eigenschaft E von w zustande, auf deren Grundlage sich alle Verwendungen von w erklären lassen. E ist eine Eigenschaft von w , derart, dass bestimmte Sätze, in denen w vorkommt, in bestimmten Situationen von den Sprachexperten akzeptiert werden.

Horwichs Theorie der Bedeutung ist demnach wie er sich ausdrückt „not especially deflationary“: Es lässt sich kein triviales Schema angeben wie im Falle der Theorie der Wahrheit, sondern es gibt ein allgemeines Charakteristikum der Bedeutung, nämlich dass die Bedeutung eines Wortes durch eine bestimmte Regularität der Verwendung des Wortes bestimmt ist. In gewisser Weise kann die Theorie der Bedeutung dennoch als deflationistisch bezeichnet werden, denn die Akzeptanzeigenschaft ist von Wort zu Wort verschieden (sie lassen sich nicht einheitlich definieren)¹²⁴ und die Theorie der Bedeutung hat ähnliche deflationistische Konsequenzen wie die Theorie der Wahrheit.¹²⁵ Auf die Details von Horwichs Theorie der Bedeutung, sowie auf die damit verbundenen Probleme, kann ich hier nicht ausführlich eingehen.¹²⁶

Horwichs Konzeption impliziter Definition lässt sich auf der Grundlage seiner Gebrauchstheorie der Bedeutung wie folgt beschreiben:

In unserer Sprache gibt es ein Wort f und wir verwenden f , d.h. f hat schon eine Bedeutung. Die implizite Definition gibt den gebrauchstheoretischen Kern von f an, auf dessen Grundlage sich alle Verwendungen von f erklären lassen – wobei in der Erklärung Aussagen hinzugenommen werden dürfen, die nicht den Gebrauch von f betreffen.

Da nun das Ziel der impliziten Definition darin besteht, den tatsächlichen Kern, die grundlegende Regularität, der Verwendung explizit zu machen, stellen sich die genannten Probleme in ähnlicher Weise. Unsere Praxis der Verwendung muss angemessen erfasst werden, der Kern dessen muss herauskristallisiert werden und dann müssen alle Verwendungen erklärbar sein. Es ist daher eine interessante Frage, wie auf der Grundlage dieses Verständnisses (a) mit Inkonsistenzen, (b) mit Unbestimmtheit und (c) damit umgegangen wird, dass es sein kann, dass die implizite Definition nicht die vorgegebene Bedeutung widerspiegelt (wie können wir sicher sein, dass der gebrauchstheoretische Kern, der in der impliziten Definition angegeben wird, tatsächlich der ist, den f hat?)

¹²⁴Vgl. Tabelle C auf S. 126. Die in der Tabelle angeführten Beispiele stammen aus (Horwich: 2005: 27)

¹²⁵z.B. keine nominalistische Reduktion auf Bedeutungsentitäten, keine Analyse der Form „ x bedeutet F -heit“, keine Erklärung von substantiellem apriorischen Wissen, keine nicht-triviale Erklärung der Kompositionalität und keine intrinsischen normativen bedeutungskonstituierenden Eigenschaften etc. Vgl. (Horwich: 1998b: 10)

¹²⁶Die Haupteinwände gegen seine Theorie der Bedeutung werden von Horwich sowohl in *Meaning* als auch in *Reflections on Meaning* ausführlich diskutiert.

Ich werde daher die übrigen drei Probleme (das Existenz-, das Unbestimmtheits- und das Possession-Problem) auf die Weise betrachten, wie sie sich im Zuge der von Horwich vorgeschlagenen Auffassung impliziter Definition stellen.

Die Standardprobleme impliziter Definition im Lichte einer Gebrauchstheorie der Bedeutung

1. **Das Existenzproblem:** Was, wenn sich dem Ausdruck f keine spezifische Bedeutung geben lässt, bzw. wenn f nicht die Bedeutungseigenschaften hat, die wir gerne hätten? (Wenn z.B. die grundlegende Regularität der Verwendung, die wir mit der impliziten Definition festlegen oder erfassen, inkonsistent ist.) Horwicks Lösung im Umgang mit diesem Problem besteht darin, aus der Möglichkeit, dass bestimmte Regularitäten erfüllt werden können, zu folgern, dass diese Regularitäten eine mögliche Verwendung festlegen.¹²⁷ Wenn die Regularitäten nicht erfüllt werden können (wie im Falle der Inferenzregeln für „tonk“, denen wir nicht folgen können), so folgt daraus, dass der Ausdruck keine Bedeutung haben kann – so Horwich. Die Möglichkeit, dass die Regularitäten erfüllt werden können, garantiert, dass es möglich ist, dass es eine Bedeutung gibt.¹²⁸

Hierauf kann man einwenden, dass die Möglichkeit besteht, den Inferenzregeln für „tonk“ zu folgen: Man kann alles ableiten. Betrachtet man einen Fall einer quasi widersprüchlichen impliziten Definition:

(iDr) Die grundlegende Regularität der Verwendung von „rot“ ist, dass man „Dies ist rot“ akzeptiert, wenn man sich vor einer wahrnehmbar roten und vor einer nicht wahrnehmbar roten Fläche befindet.¹²⁹

So kann man einwenden, dass es doch möglich ist, dies als grundlegende Regularität anzusehen, die eben besagt, dass man „rot“ in allen Zusammenhängen verwenden kann, in denen man etwas sieht. Die implizite Definition kann unsere Verwendung des so definierten Wortes „rot“ regeln. Die Gebrauchstheorie der Bedeutung alleine liefert noch keine Mittel, um eine Aussage wie „ p und $\neg p$ “ als inkonsistent oder inadäquat auszuzeichnen. Woher kommen also die Mittel, die eine inkonsistente implizite Definition als inadäquat kennzeichnen? Meiner Meinung nach ist es (a) die Tatsache, dass (iDr) nicht die Bedeutung von „rot“ erfasst, die wir bereits mit dem Wort „rot“ verbinden und dass (b) selbst wenn „rot“ noch keine Bedeutung hätte, die Definition nicht dazu dienen kann, die Verwendung des Wortes „rot“ so festzulegen, dass man weiss, wie das Wort „rot“ sinnvoll verwendet werden kann. Die Definition

¹²⁷Da Horwich diese gebrauchstheoretischen Ressourcen zur Verfügung hat, muss er nicht – wie z.B. Lewis – auf die Gründe der Wahrheit von $\#f$ als Gründe für die Existenz der Bedeutung von f rekurieren.

¹²⁸Vgl. (Horwich: 1998b: 139) Horwich schließt daraus, dass das „tonk“-Beispiel nicht zeigt, dass die Bedeutung unserer logischen Termini nicht durch unsere Inferenzregeln bestimmt ist. Die Frage ist dann nur, welche grundlegenden Regularitäten es sind, die die Verwendung regeln – ob es die der klassischen Logik sind. Zur Frage, ob jede mögliche Verwendung eine Bedeutung konstituiert. Vgl. (Horwich: 1998b: Kap. 3.5, 3.8, 3.20)

¹²⁹Man könnte diesen Fall verschärfen, wenn man neben Erlaubnisregeln auch Verbotsregeln hinzunimmt wie:

(iDb) Die grundlegende Regularität der Verwendung von „blau“ ist das man „Dies ist blau“ akzeptiert, wenn man sich vor einer wahrnehmbar blauen, aber nicht vor einer nicht wahrnehmbar blauen Fläche befindet. Hieraus würde folgen, dass man „blau“ nicht verwenden kann.

besagt, dass wir „rot“ auf alles Beobachtbare anwenden dürfen. Wenn alle impliziten Definitionen – also alle grundlegenden Regularitäten – so sind, dass zwischen den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten nicht diskriminiert wird, dann wäre eine erfolgreiche Kommunikation nicht möglich. Sprache dient u.A. dazu, durch sie verschiedene Dinge und Eigenschaften voneinander zu diskriminieren. Da eine inkonsistente Definition (wie (iDr) oder den Inferenzregeln für „tonk“) in keiner Weise diskriminiert – weil sie besagt, dass man das Wort auf alles in allen Umständen anwenden kann (bzw. weil man aus „ p tonk q “ alles ableiten kann) – ist sie unangemessen. Horwich kann man also vorwerfen, die von ihm formulierten Bedingung „die Regularitäten müssen erfüllt werden können“ alleine noch nicht garantiert, dass es eine sinnvolle Bedeutung gibt, weil man auch einer inkonsistenten Regel folgen kann, indem man das Wort mal so und mal so verwendet. Hierzu müssen weitere Überlegungen angestellt werden die mit der Adäquatheit impliziter Definitionen als Regularitäten eines Wortes in einer Sprache, die der Kommunikation dient, zu tun haben.¹³⁰

2. **Das Problem der Unbestimmtheit:** Lässt sich mit der Gebrauchstheorie eine Antwort auf das Problem einer Garantie der Eindeutigkeit der Bedeutung von f geben? Wie kann sichergestellt werden, dass die Bedeutung von f durch die implizite Definition hinreichend bestimmt ist. Gemäß der Horwichschen Gebrauchstheorie sind zwei Terme, die exakt dieselbe grundlegende Verwendung haben, synonym.¹³¹ Deshalb gilt, dass entweder (a) der Term f , der dadurch implizit definiert ist, dass die einzige grundlegende Regularität der Verwendung das Für-wahr-halten von $\#f$ ist, eine definite Bedeutung hat oder dass (b) die Terme, die durch das Für-wahr-halten der Theorie $\#f$ implizit definiert sind, synonym sind. Aber gibt es außerdem ein Kriterium dafür, dass die Bedeutung von f durch die implizite Definition hinreichend bestimmt ist? Hier bleibt uns wieder nichts anderes übrig, als die Sprache als Mittel zur erfolgreichen Kommunikation zu betrachten und uns darauf zu berufen, dass wenn alle Regularitäten so grob wären, dass alle Worte für alles benutzt werden können, dann wäre eine erfolgreiche Kommunikation nicht möglich. Wenn es nun darum geht, mit einer impliziten Definition den Kern der Verwendung explizit zu machen, also ein Vorverständnis der Bedeutung zu erfassen, dann kann man sich vielleicht darauf verlassen, dass wir in der Verwendung des Wortes einer Regel folgen, die von allen anderen Regeln entweder verschieden ist oder wenn sie das nicht ist, dass die Wörter (deren Regeln identisch sind) synonym sind. Wenn f noch keine Bedeutung hat und durch die implizite Definition erst eine bekommen soll, dann müssen wir beim Aufstellen der grundlegenden Regularität uns zuerst darüber klar werden, wozu die Definition dienen soll und dann entscheiden, welcher Grad an Bestimmtheit gefordert ist.¹³² Betrachten wir kurz die implizite Definition von „ist wahr“, die die folgenden

¹³⁰Nur unter der Annahme, dass die Bedeutung eines Wortes die Extension bestimmt, könnte man inkonsistente Theorien/Axiome/Inferenzregeln direkt als inadäquat einstufen, weil eine inkonsistente Definition nicht die Extension bestimmen kann.

¹³¹Vgl. (Horwich: 1998: 93f) und (Horwich: 1998b: 49)

¹³²Im Falle der Axiome der Arithmetik hat man z.B. einen gewissen Grad an Unbestimmtheit; es gibt verschiedene Modelle, die die in den Axiomen formulierten Bedingungen erfüllen. Man will aber auch, dass die Axiome ein Modell zulassen, das unser Vorverständnis (unser Alltagsverständnis) von „natürliche Zahl“ erfasst – dies ist das

grundlegenden Regularität zum Ausdruck bringt: „ $\langle p \rangle$ ist f gdw p “. Die Frage ist, ob diese grundlegende Regularität nur die Verwendung des Wortes „wahr“ (das für f eingesetzt wird) regelt, oder ob z.B. das Wort „super-behauptbar“¹³³ dieselbe grundlegende Regularität besitzt. Können auf der Grundlage des Schemas sowohl alle Verwendungen des Ausdrucks „ist wahr“ als auch alle Verwendungen des Ausdrucks „ist super-behauptbar“ erklärt werden?¹³⁴ Ich denke, dass man den Unterschied zwischen den Prädikaten „ist super-behauptbar“ und „ist wahr“ durch die logische Rolle, die sie spielen, erfassen kann. Wie wir in Kap. 3.2 gesehen haben, dient das Wahrheitsprädikat dazu, schematische Generalisierungen zu ermöglichen, d.h. Aussagen herzuleiten, die ohne das Prädikat nur als unendliche Konjunktionen ausdrückbar wären. Das Wahrheitsprädikat liefert die expressiven Ressourcen, um z.B. logische Prinzipien oder normative Gesetze zu formulieren. Der Ausdruck „ist super-behauptbar“ erfüllt diese Funktion nicht (zumindest nicht auf dieselbe Art). Außerdem wird man aus „ \langle Schnee ist weiss \rangle ist super-behauptbar“ nicht schließen, dass Schnee weiss ist. Man kann davon ausgehen, dass die grundlegenden Regularitäten der Verwendungen von „ist super-behauptbar“ und von „ist wahr“ verschieden sind.

3. **Das Possession-Problem:** Wie können wir sicher sein, dass der Ausdruck tatsächlich die Bedeutung hat, die durch die implizite Definition bestimmt ist (die Theorie $\#f$ könnte falsch sein in dem Sinne, dass sie nicht die vorhandene Bedeutung widerspiegelt – also nicht den Kern unserer Verwendung erfasst)? Auf den ersten Blick stellt dies für den gebrauchstheoretischen Ansatz kein Problem dar, weil f die Bedeutung bekommt/besitzt, indem wir der Regularität folgen, die die Bedeutung konstituiert.¹³⁵ Wir müssen nur die Regularität der Verwendung des Wortes f erfassen und sicherstellen, dass auf deren Grundlage alle Verwendungen von f erklärt werden können. Dies mag in vielen Fällen kein einfaches Unterfangen sein, aber es handelt sich hierbei um kein genuines Problem. Allerdings müssen wir hier – so Horwich – zwischen zwei Fällen unterscheiden. Denn es kann sein, dass eine Person die Bedeutung eines Ausdrucks kennt ohne dass die Person die Theorie, durch deren Akzeptanz die Bedeutung des Ausdruck konstituiert ist, anerkennt. Die Person kann die grundlegende Regularität unserer Verwendung kennen und das Wort verstehen, aber dennoch die Regularität nicht akzeptieren. Im Gegensatz zu dem normalen Fall, in dem der Ausdruck tatsächlich gemäß einer bestimmten Regularität verwendet wird, müssen wir hier annehmen, dass der Ausdruck eine potentielle Verwendung hat und somit eine potentielle Bedeutung („the meaning is *possessed* by f but not *deployed*“). In diesem Fall können wir das Carnap-Konditional instrumentalisieren ‘ $\exists x(\#x) \rightarrow \#f$ ’¹³⁶ und annehmen, dass die Verwendung des Ausdrucks zwar eine hinreichende, aber keine notwendige

Standardmodell (das von-Neumannsche Modell) für die Peano-Axiome 1. Stufe.

¹³³Der Begriff stammt von Wright in *Truth and Objectivity*.

¹³⁴Der Frage, ob das Schema ausreicht, um *alle* Verwendungen des Wortes „wahr“ zu erklären, werde ich u.A. in Kap. 3.3.2 nachgehen.

¹³⁵Diese Strategie – das Folgen der Regel als konstitutiv für die Regel anzusehen – könnte auch eine Lösung des Regelfolgenproblems sein: Zwischen der Anwendung einer Regel und der Regel besteht keine große Diskrepanz, weil durch das Folgen und Anwenden der Regel die Regel konstituiert ist.

¹³⁶Vgl. auch (Lewis: 1970) und (Hale und Wright: 2000: Kap. 5) in Bezug auf die Ramsey-Carnap-Strategie.

Bedingung dafür ist, dass der Ausdruck die Bedeutung hat.¹³⁷

Im Lichte der Gebrauchstheorie erscheinen also die Standardprobleme impliziter Definitionen weniger als echte Probleme, sondern vielmehr als Kriterien für eine erfolgreiche und sinnvolle implizite Definition. Implizite Definitionen sollen (a) den Kern der Verwendung angeben, so dass die Verwendung dadurch sinnvoll geregelt wird, (b) nicht beliebig viele verschiedene Verwendungen zulassen und nicht für beliebig viele Worte gelten und (c) den Kern unserer tatsächlichen Verwendung des Ausdrucks erfassen und es soll möglich sein, auf dieser Grundlage (unter Hinzunahme anderer Regeln, die nicht diesen Ausdruck betreffen) alle Verwendungen des Ausdruck zu erklären. Das Problem liegt also vielmehr darin, jene Regularität in unserer Verwendung des Ausdrucks zu finden, die tatsächlich die Grundlegende ist, und dann zu zeigen, wie auf deren Grundlage alle Verwendungen *erklärt* werden können.

In Bezug auf den Zusammenhang von impliziten Definitionen und apriorischem Wissen ergibt sich aus Horwicks Behandlung des Themas, dass sich aus impliziten Definitionen kein substantielles, apriorisches Wissen ergibt. Denn was wir aus den bedeutungskonstituierenden Aussagen ableiten können ist nur, wie die Worte zu gebrauchen sind bzw. wie substantielle Einsichten ausgedrückt werden, wenn wir sie glauben.¹³⁸ Für das Funktionieren der impliziten Definitionen reicht es, dass wir die bedeutungskonstituierenden Aussagen für wahr halten und angemessen finden, sie müssen nicht wahr sein.¹³⁹

Kommen wir zurück zu Horwicks These, der Ausdruck „ist wahr“ sei implizit durch die Instanzen des Schemas definiert – die wir im Folgenden genauer untersuchen wollen. Wie wir in Kap. 3.2 gesehen haben, vertritt Horwich die These, dass sich die Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ darin erschöpft, bestimmte Generalisierungen auszudrücken. Wenn zur Erfüllung dieser Funktion außer den Instanzen des Axiomenschemas keine Aussagen über Wahrheit gebraucht werden, dann lassen sich alle Verwendungen des Ausdrucks „ist wahr“ allein auf der Grundlage unserer Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, erklären. Gegeben die Gebrauchstheorie der Bedeutung heisst das, dass unsere Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, die grundlegende Regularität der Verwendung des Ausdrucks „ist wahr“ ist.¹⁴⁰

Bevor ich dieses Argument und die damit verbundene Adäquatheitsthese analysiere, möchte ich einige der Einwände diskutieren, die in der Literatur gegen Horwicks Theorie der Bedeutung von „wahr“ und dessen implizite Definition durch unsere Akzeptanz des Schemas hervorgebracht wurden.

¹³⁷Horwich unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen direkten und indirekten impliziten Definitionen. Ein Satz S ist die direkte implizite Definition eines Ausdrucks, wenn unsere grundlegende Akzeptanz von S sowohl notwendig, als auch hinreichend dafür ist, dass der Ausdruck das bedeutet, was er bedeutet. Indirekte implizite Definitionen sind solche, aus denen sich die direkten ableiten lassen. Wenn $\exists x(\#x \rightarrow \#f)$ die direkte implizite Definition von f ist, dann ist $\#f$ die implizite Definition von f .

¹³⁸Hier könnte man sich fragen, wie diese These zu den Axiomen der Mathematik steht.

¹³⁹Vgl. auch die grundlegende Regularität für „Neutrino“ in Tabelle E.1, Anhang C, S. 126

¹⁴⁰Vgl. auch das Argument gegen substantielle Wahrheitskonzeptionen auf S. 20

Einwände gegen Horwichts Konzeption

1. Daraus, dass die Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ darin liegt, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen, folgt nicht, dass das Wort „wahr“ keine anderen Verwendungen hat. So kann es z.B. auch adjektivisch gebraucht werden wie in „wahre Überzeugung“; substantivisch in Form von „Wahrheit“ oder als Prädikat von z.B. Überzeugungen, Äußerungen, Sätzen etc. Wie man mit diesem Problem umgehen kann, werde ich in Kap. 3.3.2 zeigen, wo es um die Adäquatheit der Theorie der Bedeutung von „ist wahr“ geht, d.h. um die Frage, ob alle Verwendungsweisen auf der Grundlage unserer Akzeptanz des Schemas (und Prinzipien, die nicht den Gebrauch von „ist wahr“ betreffen) erklärt werden können.

2. Horwich muss zeigen, wie andere Schemata, die wir ebenfalls apriori anerkennen, ausgeschlossen werden können. Zum Beispiel akzeptieren wir das Schema:

(MTa) Die Proposition, dass p ist wahr und $1+1=2$ gdw p

ebenfalls apriori. Wie können wir also sicher sein, dass der Ausdruck f , der implizit definiert ist, der Ausdruck „ist wahr“ ist und nicht „ist wahr und $1+1=2$ “? Hierbei handelt es sich um einen Anwendungsfall des bereits diskutierten Eindeutigkeitsproblems. Die Lösung dessen besteht darin, dass im Falle des Axiomenschemas für „ist wahr und $1+1=2$ “ zu der grundlegenden Akzeptanzeigenschaft, die der Ausdruck „ist wahr“ besitzt, eine weitere grundlegende Akzeptanzeigenschaft hinzukommt – nämlich dass wir, wenn wir (MTa) akzeptieren, dann akzeptieren wir auch „ $1+1=2$ “. Aus der Wahrheit des Schemas (MTa) lässt sich die Wahrheit von „ $1+1=2$ “ ableiten, aus (MT) nicht. Folglich besteht ein Unterschied zwischen den Akzeptanzeigenschaften von (MT) und (MTa): Nur im Falle von (MT) ist das Schema die vollständige grundlegende Regularität der Verwendung.¹⁴¹

3. Gupta kritisiert in *Minimalism* und in *A Critique of Deflationism* u.A. Horwichts Theorie der Bedeutung von „wahr“. Denn – so Gupta – wenn analog zu der impliziten Definition der natürlichen Zahlen durch unsere Akzeptanz der Peano Axiome, die Bedeutung von „wahr“ implizit durch unsere Akzeptanz der Axiome der MT definiert ist, wie können wir dann überhaupt um ein vollständiges Verständnis der Bedeutung von „wahr“ verfügen, wo wir doch nie alle (die unendlich vielen) Axiome der MT anerkennen können? Im Falle der Peano Axiome würden wir daraus, dass eine Person ein zentrales Axiom (z.B. dass die Null kein Nachfolger ist) nicht anerkennt, folgern, dass diese Person nicht über denselben Begriff von „natürliche Zahl“ verfügt wie jemand, der alle Axiome anerkennt.¹⁴²

„Definitions that explain what our understanding of a word or concept consists in have the following feature. A lack of knowledge of parts of the definition indicates a less than

¹⁴¹Vgl. (Horwich: 1998: Postscript: 127)

¹⁴²Vgl. auch (Gupta: 1993: 297f) wo Gupta von „massive conceptual resources“ spricht, über die man verfügen muss, um das Wort „wahr“ vollständig zu verstehen. Eine Person, die nur einige, nicht alle Axiome erfasst, würde gemäß der Horwichtschen Theorie nur über eine „partial notion of truth“ verfügen – so Gupta. Da dies nicht der Fall ist, ist Horwichts Theorie der Bedeutung von „wahr“ nicht adäquat.

full grasp of the meaning of the definiendum; the greater the lack, the lesser the grasp [...] Then, a lack of knowledge of the first [peano] axiom, or a lack of the concept of identity, indicates less than a full grasp of the notion of number. [...] The biconditionals [axioms of MT] and the concept of truth, however, do not exhibit this kind of connection. None of us has more than a minute fraction of the concepts employed in the biconditionals, yet we have a good understanding of the concept of truth. Similary, we lack a disposition to accept the vast majority of the biconditionals [for example comprising vague terms, terms without reference etc.], but this casts not the slightest doubt on our understanding of truth. In fact, dispositions to affirm the biconditionals exist in different people to different degrees; [...] But this variation does not correspond to a variation in our grasp of truth. Finally, perfect possession of the disposition requires possession of all concepts.“ (Gupta: 1993: 365f)

Guptas Kritik besteht aus zwei Aspekten, die meiner Meinung nach getrennt voneinander betrachtet werden müssen: (a) Niemand von uns hat alle Instanzen von (MT) in seinem Repertoire, weil niemand alle Begriffe zur Verfügung hat, die in den Instanzen vorkommen können. Und (b) Es gibt Fälle, in denen die Instanzen des Schema (für bestimmte Leute) inakzeptabel sind. Der Einwand (a) scheint auf den ersten Blick berechtigt, vor allem in Hinblick auf die Analogie zu anderen impliziten Definitionen durch Axiome. Allerdings stellt Gupta hier eine Disanalogie her. Er vergleicht das Axiomensystem der Peano Arithmetik mit dem Axiomenschema der MT. Eine Analogie besteht aber nur, wenn man z.B. das Schema des Induktions-Axioms der Peano Arithmetik 1. Stufe mit dem Axiomenschema (MT) vergleicht. Im Gegensatz zu dem Schema des Induktionsaxioms, wo wir in gewisser Weise alle Begriffe zur Verfügung haben, weil wir die Begriffsbildungsprozesse völlig beherrschen, haben wir im Falle des Axiomenschemas der MT nicht alle Propositionen zur Verfügung, weil wir nicht über alle Begriffe verfügen, aus denen sie zusammengesetzt sind, bzw. sein können. Dennoch schlägt der Einwand fehl, weil Gupta nicht die Regularität der Verwendung – unsere Neigung die Instanzen zu akzeptieren – als implizite Definition der Bedeutung von „ist wahr“ annimmt, sondern fälschlicherweise nur unsere Akzeptanz der Instanzen. Das Besondere an der impliziten Definition von „ist wahr“ – wie Horwich sie auffasst – ist gerade, dass wir geneigt sind, das Axiomenschema und seine Instanzen ohne weitere Evidenzen zu akzeptieren. Diese Neigung *ist* die Regularität, die die Verwendung des Ausdrucks „ist wahr“ regelt. Diese Regularität besteht ungeachtet des Vokabulars über das wir momentan verfügen, d.h. ungeachtet der Frage, welche Instanzen es sind, die wir akzeptieren. Wir verstehen, wie das Schema funktioniert, wozu es verwendet wird und was es ausdrückt, anhand einiger weniger Instanzen. Wir müssen nicht alle Instanzen kennen um die Bedeutung von „ist wahr“ zu verstehen. Der Einwand würde auf partielle Definitionen zutreffen, aber nicht auf die Art impliziter Definition, die Horwich vertritt. Horwich schreibt in seiner Antwort auf diesen Einwand:

„Rather it [the minimalist thesis concerning the meaning of „true“] purports to specify the fact of usage that provides the truth predicate with its meaning. That fact of usage,

it claims, is our underived inclination to accept instances of the equivalence schema – a fact that remains the same as the rest of our language evolves. So for example, at the moment that the term, „tachyon“, enters our language, we become inclined to accept

<tachyons go backwards in time> is true \leftrightarrow tachyons go backwards in time

But this is merely one more application of a single and invariable regularity – our inclination to accept any instance of the schema that we understand. [...] Thus the minimalist thesis does not imply that the meaning of the word „true“ can't be fully grasped, or that it changes with the expansion of our vocabulary“ (Horwich: 2001: 156)¹⁴³

Der Einwand (a) von Gupta muss also als unangemessen zurückgewiesen werden. Wir verstehen, wie der Ausdruck „ist wahr“ funktioniert und was er bedeutet anhand einiger grundlegender Instanzen des Schemas.¹⁴⁴

In seinem Einwand (b) geht Gupta auf ein hiermit eng verwandtes Problem ein, das Horwich in seiner Antwort nicht direkt thematisiert – wohl aber an anderer Stelle. Die Frage ist, wie wir mit einem Fall umgehen, in dem in das Axiomenschema ein deklarativer Satz eingesetzt wird, den wir akzeptieren, dessen Wahrheitsprädikation wir aber nicht akzeptieren, z.B. weil er einen leeren Eigennamen oder einen anderen nicht-referentiellen Term enthält. Dieses Problem diskutiert auch Richard in *Deflating Truth* ausführlich und sieht darin einen schwerwiegenden Einwand gegen den Minimalismus. In dem Beispiel, das Richard hier diskutiert, geht es um eine Filmexpertin Viktoria, die glaubt, dass das filmische Gesamtwerk von Buñuel ein großer Scherz ist und die einzelnen Filme in Wirklichkeit von verschiedenen anderen Regisseuren gedreht wurden. Sie glaubt also, dass Buñuel nicht existiert.

„Indeed, the claims the instances make do not seem to be a priori. It follows that deflationism about truth is incorrect, because it puts too much into the notion of truth: It makes the claim

(B) It is true that Buñuel does not exist iff Buñuel does not exist „partially definitive“ of the ordinary concept of truth when it is not.“ (Richard: 1997: 61)

Zu Richards Einwand sind zweierlei Dinge zu sagen. Zum Einen ist der Ausdruck „partially definitive“ unangemessen, den Richard gebraucht, weil er der impliziten Definition, wie Horwich sie sieht, widerspricht. Wie wir gesehen haben, sind die einzelnen Axiome nicht partielle Definitionen des Ausdrucks „ist wahr“. Zum Anderen muss man sich aber tatsächlich fragen, wie dem Umstand Rechnung getragen werden kann, dass Instanzen des Schemas, die aus der Einsetzung von Propositionen resultieren, die z.B. leere Eigennamen, vage Zuschreibungen oder ethische Behauptungen enthalten, nicht apriori anerkannt werden. Denn es sind Fälle denkbar, in denen eine Person zwar

¹⁴³An dieser Stelle wird deutlich, dass Horwichs Begriff der Neigung schillert: Er spricht sowohl davon dass „we become inclined to accept“ als auch von einer „single and invariable regularity“.

¹⁴⁴Vgl. auch (Künne: 2005: 325f)

die Proposition „Buñuel existiert nicht“ akzeptiert, aber nicht die Proposition „<Buñuel existiert nicht> ist wahr“, weil sie die Proposition nicht für wahrheitswertfähig erachtet. Die Frage ist dann, ob eine Person, die Propositionen mit leeren Eigennamen, vagen Zuschreibungen etc. für wahrheitswertfähig erachtet über einen anderen Begriff der Wahrheit verfügt als eine Person, die jene Propositionen für nicht wahrheitswertfähig erachtet.

In Bezug auf diesen Einwand gibt es drei Strategien:

(a) Die These kann wie folgt spezifizieren werden: Der Begriff der Wahrheit (die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“) wird durch unsere Neigung, bestimmte *unkontroverse* Instanzen des Schemas zu akzeptieren bestimmt.¹⁴⁵ Das ist die Antwort, die meiner Meinung nach die implizite Definition, wie Horwich sie vertritt, am Besten widerspiegelt. Wie in der Antwort auf den von Gupta vorgebrachten Einwand beruft man sich hierbei darauf, dass die Verwendung des Ausdrucks „ist wahr“ durch eine bestimmte Regularität gekennzeichnet ist, die sich aus unserer Neigung ergibt, unkontroverse Instanzen des Schemas zu akzeptieren. Im Falle von kontroversen Instanzen tritt die Neigung in den Hintergrund – was die Regularität nicht ändert.

(b) Statt des unqualifizierten Schemas (MT), wird die minimalistische Theorie umformuliert unter Verwendung eines qualifizierten Schemas:

(MTq) ‘*p*’ hat faktiven Inhalt \rightarrow (Die Proposition, dass *p* ist wahr $\leftrightarrow p$)¹⁴⁶

Wobei die Bezeichnung „faktiver Inhalt“¹⁴⁷ erklärt wird ohne wahrheitstheoretische Termini zu verwenden – z.B. über „use“ oder „conceptual role“. Im Gegensatz zu Strategie (a), die meines Erachtens unproblematisch ist und mit der minimalistischen Konzeption im Einklang steht, muss im Falle von Strategie (b) erklärt werden, wie die verschiedenen Begriffe der Wahrheit, die aus dem qualifizierten und dem unqualifizierten Schema resultieren, zueinander passen und wie sich die These rechtfertigen ließe, dass das unqualifizierte Schema, das die generalisierende Funktion ermöglicht, explanatorisch basal ist, so dass sich daraus das Schema (MTq) ableiten lässt.

(c) Man kann sich – wie Horwich in einem späteren Aufsatz – auf sozialen Externalismus berufen, um dem Phänomen gerecht zu werden, dass manche Personen das Wahrheitsprädikat anders verwenden.

„But this conclusion [drawn by Richard] is unwarranted. For we can invoke *social externalism* in order to accomodate our minimalist theses to the facts under consideration. We might suppose that the tendency of some people to restrict the equivalence schema stems from confusion about the meaning of the truth predicate. We might suppose that their basic use of it does not quite match its meaning-constituing use; but that they are nonetheless correctly ascribed the standard concept of truth because they belong to a linguistic community in which that concept is the ‘right’ one to have – the one deployed by the appropriate ‘experts’.“(Horwich: 2001: 158)

¹⁴⁵Vgl. (Horwich: 1998: Postscript: 128)

¹⁴⁶Vgl. (Horwich: 1998: Postscript: 128)

¹⁴⁷Ein Satz hat faktiven Inhalt, wenn der Satz eine Proposition ausdrückt.

Die These, dass jene Personen, die das Schema einschränken, den Ausdruck „ist wahr“ nicht in Übereinstimmung mit der bedeutungskonstituierenden Verwendung gebrauchen, begründet Horwich damit, dass die generalisierende Funktion des Wahrheitsprädikates darauf beruht, dass *alle* Propositionen eingesetzt werden können. Die Allaussage kann nicht abgeleitet werden, wenn das Schema eingeschränkt wird.¹⁴⁸ Deshalb verstehen jene Personen, die das Schema in seiner uneingeschränkten Version akzeptieren, den Ausdruck „ist wahr“ in der richtigen Weise. Die bedeutungskonstituierende Tatsache über das Wahrheitsprädikat ist dementsprechend jene Tatsache, die die Verwendung von „ist wahr“ durch die Personen, die nicht verwirrt sind, erklärt (Horwichs Ausdrucksweise) – nämlich die Akzeptanz des allgemeinen Schemas zum Zwecke der Generalisierung.¹⁴⁹

Das Problem ist hier Folgendes: Jemand, der seinen Gebrauch einschränkt, meint mit „ist wahr“ dasselbe wie jemand, der den Gebrauch nicht einschränkt (weil die Gründe, weshalb er den Gebrauch einschränkt, nichts mit dem Gehalt von „ist wahr“ zu tun haben, sondern mit dem Gehalt der Ausdrücke zu tun haben, auf die „ist wahr“ angewandt wird)¹⁵⁰. Die Tatsache, dass auch jene Personen, die den Gebrauch einschränken, mit „ist wahr“ dasselbe meinen, wie diejenigen, die den Gebrauch nicht einschränken, kann dadurch begründet werden, dass die Personen (die es einschränken) in einer Gemeinschaft leben, in der die meisten Leute das Schema nicht einschränken. Das heisst, die Personen richten sich bei dem, was sie mit dem Wort „wahr“ meinen nach der allgemeinen Verwendung.¹⁵¹

Horwichs Lösung, sich auf sozialen Externalismus zu berufen, um dem Phänomen gerecht zu werden, dass manche Leute das Schema einschränken und dennoch dasselbe mit dem Ausdruck „ist wahr“ meinen, ist allerdings nur dann plausibel, wenn (a) die meisten Leute das Schema nicht einschränken und es zum Zwecke der von Horwich genannten Generalisierungen verwenden und wenn (b) die Personen, die es nicht „normal“ verwenden, in ihrer Verwendung in den meisten Fällen die Instanzen akzeptieren. Was aber, wenn eine Person das Schema überhaupt nicht akzeptiert? Man stelle sich einen Skeptiker vor, der alle Instanzen ablehnt, weil er glaubt, dass es so etwas wie Wahrheit nicht gibt? Kann der Skeptiker unser Reden von Wahrheit und unsere Verwendung von „ist wahr“ verstehen? Um auch mit diesem Fall umgehen zu können (und dem Skeptiker dasselbe Verständnis von „ist wahr“ zuschreiben zu können, das wir haben) muss die bedeutungskonstituierende Verwendung als Carnap-Konditional formuliert werden.¹⁵² Das heisst, was die Bedeutung von „ist wahr“ konstituiert ist das Konditional: Wenn es einen Ausdruck f gibt, der das Schema „ $\langle p \rangle$ ist f gdw p “ erfüllt, dann ist es das Wort „wahr“.

¹⁴⁸Wie bereits in Kap. 3.2.1 thematisiert, besteht ein Widerspruch zwischen Horwichs Lösung des Lügnerparadoxes – die darin besteht, bestimmte paradoxe Instanzen als Axiome auszuschließen – und der These der generalisierenden Funktion – die voraussetzt, dass allen Instanzen eines Schemas wie „Die Proposition der Form $(p \rightarrow p)$ “ die Eigenschaft der Wahrheit zukommt.

¹⁴⁹Vgl. (Horwich: 2001: 158f)

¹⁵⁰Vgl. (Rami: 2005: 152)

¹⁵¹Die Schlussfolgerung von Rami: „Horwichs Gebrauchstheorie der Bedeutung von „ist wahr“ scheint somit [durch die Überlegungen von Richard] nicht angemessen.“ (Rami: 2005: 152) erscheint vor dem Hintergrund der hier angeführten Überlegungen zum sozialen Externalismus voreilig. Auch die nachfolgenden Überlegungen stärken Horwichs Position in dieser Hinsicht.

¹⁵²Vgl. S. 60 und S. 65, sowie (Horwich: 2001: 159, Fußnote 24)

Der Skeptiker kann den Antezedenz ablehnen und dennoch mit uns einer Meinung sein, dass der Begriff (wenn es denn einen gibt), der das Schema erfüllt, mit „wahr“ ausgedrückt wird.

„Thus our initial minimalist proposal must be revised. Meaning what we do by the truth-predicate is *not* constituted by an inclination to accept instances of the equivalence schema; but rather by the commitment to have that inclination, on condition that one is inclined, for some „ f “, to endorse ‘ $\langle p \rangle$ is $f \leftrightarrow p$ ’.“(Horwich: 2001: 159)

Mit der konditionalen Formulierung kann das skeptische Problem gelöst werden. Insofern hätte Horwich diese Strategie auch zur Lösung des Einwands von Gupta und Richard (leere Eigennamen, vage Aussagen etc. betreffend) anwenden können. Dann aber scheint es, als müssten alle bedeutungskonstituierenden Regularitäten in dieser Weise konditional formuliert werden, weil wir nie ausschließen können, dass es einen Sprecher gibt, der ein Wort versteht, aber nicht glaubt, dass die grundlegende Regularität überhaupt durch ein Wort erfüllt werden kann. Die Akzeptanz bestimmter Sätze oder Schemen, die ein Wort enthalten und in der Verwendung des Wortes grundlegend sind, ist also nicht notwendig, aber hinreichend um die Bedeutung des Wortes zu bestimmen. Notwendig ist allerdings die konditionale Verpflichtung: Den Begriff „ f “ durch „ist wahr“ auszudrücken, sofern die Bedingung erfüllt ist, dass man geneigt ist für irgendein f den Satz, bzw. das Schema zu akzeptieren.

In den meisten Fällen ist dennoch die hinreichende Bestimmung der bedeutungskonstituierenden Regularität adäquat, um die Bedeutung eines Wortes zu erfassen. So erklärt unsere Neigung, die Instanzen von (MT) zu akzeptieren, was wir mit dem Ausdruck „ist wahr“ meinen. Die meisten Leute haben die Neigung, die Instanzen zu akzeptieren, trotz kontroverser Instanzen (wie jene, die leere Eigennamen, ethische Aussagen, Aussagen über die Zukunft etc.) und sogar trotz der paradoxen Instanzen.

3.3.2 Adäquatheit der Theorie der Bedeutung von „wahr“

Horwichs Theorie der Bedeutung des Wortes „wahr“ basiert auf der Annahme, dass sich allein auf der Grundlage der Instanzen von (MT) plus Aussagen über andere Phänomene alle Verwendungen des Wortes „wahr“ erklären lassen.¹⁵³ Wenn also für die Erklärung der Verwendung von „wahr“ in einer (z.B. generellen) Aussage über Wahrheit ein Prinzip angenommen werden müsste, das Wahrheit betrifft, so ließen sich nicht alle Verwendungen allein durch die Instanzen von (MT) (und Aussagen die nicht Wahrheit betreffen) erklären.¹⁵⁴ Wenn dem so wäre, dann würde hiermit auch Horwichs Argument gegen substantielle Wahrheitskonzeptionen scheitern.¹⁵⁵

¹⁵³Es gilt die allgemeine Adäquatheitsbedingung: Eine Theorie über X ist nur dann adäquat, wenn die Theorie zusammen mit Aussagen, die nicht X betreffen, alle Tatsachen über X erklären kann. Vgl. Kap. 3.2.1

¹⁵⁴Dass das Prinzip nicht Wahrheit betreffen darf heisst, dass es keine Eigenschaften des Wortes „wahr“ spezifizieren darf, weil sonst die Adäquatheitsbedingung nicht erfüllt ist. Dann könnten nämlich ohne die Bestimmung dieser Eigenschaften des Wortes „wahr“ nicht alle Verwendungen von „wahr“ erklärt werden.

¹⁵⁵Vgl. Skizze des Argumentes auf S. 20, vor allem die Schlussfolgerungen (K1) und (K2) die im weiteren Verlauf des Argumentes als Prämissen dienen.

Die Analyse der Theorie der Funktion des Wahrheitsprädikates in Kap. 3.2.1 hat gezeigt, dass die Generalisierungen, zu deren Zweck wir das Wahrheitsprädikat brauchen, nicht ohne eine zusätzliche Regel – die ω -Regel – ableitbar sind. Das heisst, dass die Theorie der Wahrheit nur unter Hinzunahme dieser Regel adäquat ist. Denn ohne die ω -Regel lassen sich nicht alle Tatsachen über Wahrheit erklären (wie z.B. dass aus wahren Prämissen nur wahre Konklusionen folgen oder dass eine Konjunktion wahr ist, wenn beide Konjunkte wahr sind). Somit lassen sich auch nicht alle Verwendungen des Wortes „wahr“ erklären – was Horwich zugesteht:

„Granted, some further explanatory premiss is needed if every use of ‘true’ is to be accounted for. But this concession provides an objection to the proposal only if the needed additional premiss *specifies properties of the word ‘true’*. For only then will it emerge that our commitment to the equivalence schema, together with facts that have nothing to do with the truth predicate, are insufficient to explain its overall use. But actually it is far from obvious that the premise we should add will explicitly concern the truth predicate.“(Horwich: 2001: 157)

Die „explanatorische Prämisse“, die gebraucht wird, um jene Verwendungen des Wortes „wahr“ in Generalisierungen zu erklären, ist ein gebrauchstheoretisches Analogon zu der ω -Regel (Vgl. Kap. 3.2, S. 36ff). Horwich formuliert sie wie folgt:

(P) „Whenever someone can establish, for any F that it is G , and recognizes that he can do this, then he will conclude that every F is G .“ (Horwich: 2001: 157)

Diese Formulierung ist aus zwei Gründen unzureichend: Erstens kann (P) nicht als adäquates Prinzip herangezogen werden, weil die Korrektheit der Generalisierungen nicht davon abhängt, dass eine Person erkennt oder feststellt, dass jedes F ein G ist. Horwich sollte hier besser den Begriff der Neigung konzeptionalisieren – wie er es in anderen Zusammenhängen getan hat. Und zweitens ist innerhalb von Horwichs Konzeption die Annahme, dass jedes Objekt F die Eigenschaft G hat, nicht konkret genug. Denn sein Konzept der Generalisierung funktioniert nur im Falle von Prämissen, in denen Propositionen einer bestimmten Form die Eigenschaft der Wahrheit zugeschrieben wird. Das heisst (P) gilt nur sofern bestimmte Objekte F und eine bestimmte Eigenschaft gegeben sind. In seinem späteren Aufsatz *A Minimalist Critique of Tarski on Truth* räumt Horwich diese Schwierigkeiten durch die folgende Umformulierung aus dem Weg:

(P*) Wann immer eine Person die Neigung hat, für jede Proposition der Form K zu akzeptieren, dass sie die Eigenschaft G hat (und wenn sie dies jeweils aus den selben Gründen tut), dann wird die Person die Neigung haben, zu akzeptieren, dass alle Propositionen der Form K die Eigenschaft G haben. (Vgl. Horwich: 2005: 84)¹⁵⁶

¹⁵⁶Im englischen Original verwendet Horwich in der Formulierung dieses Prinzips den Begriff der Disposition, der meiner Meinung nach problematisch ist. Wie auch in der Formulierung der Theorie der Bedeutung sollte hier der Begriff der Neigung verwendet werden, um mit problematischen Fällen wie Lügner-Aussagen umgehen zu können: Einer Neigung können wir – z.B. aus rationalen Gründen – nicht nachgehen. Dies ändert nichts daran, dass wir die

Horwichs Lösung des Problems genereller Tatsachen über Wahrheit besteht also darin, diese in einer Aussage der Form: (Gen) „Alle Propositionen der Form K haben die Eigenschaft G “ auszudrücken und unter Berufung auf (P*) zu erklären, warum wir die Generalisierung (Gen) akzeptieren.¹⁵⁷ Wenn wir die Neigung haben, für jede Proposition der Form K zu akzeptieren, dass sie wahr ist, dann haben wir die Neigung, zu akzeptieren, dass alle Propositionen der Form K wahr sind. So konstruiert scheinen auch die Verwendungen des Wortes „wahr“ in generellen Aussagen über Wahrheit allein auf der Basis der Axiome der MT erklärbar zu sein. Es stellt sich allein die Frage, ob die in dem Prinzip (P*) postulierte Neigung tatsächlich nichts mit Wahrheit zu tun hat.¹⁵⁸

Festzuhalten ist, dass Horwich zusätzlich zu den Axiomen der MT dieses Prinzip voraussetzen muss, um seine Theorie über die Funktion (und davon ausgehend auch seine Theorie über die Bedeutung von „wahr“) aufrechterhalten zu können. Denn sofern die Bedeutung des Wortes „wahr“ sich aus unserer Verwendung des Wortes ergibt und wir das Wort ausschließlich zum Zwecke bestimmter Generalisierungen verwenden, wofür wir das Prinzip anerkennen müssen, so ist also die Bedeutung von „wahr“ ohne dieses Prinzip unterbestimmt. In diesem Sinne ist also Horwichs Wahrheitskonzeption nicht maximal minimalistisch: Eine Konzeption der Wahrheit, auf deren Grundlage die Generalisierungen direkt ableitbar wären (ohne die implizite Annahme des Prinzips) wäre minimalistischer.

„Plainly, a theory of truth that explains the phenomena *without appeal* to (R) [the ω -rule] is a better and more fundamental theory than Horwich’s Minimal Theory, which has to resort to (R) in its explanations. [...] Horwich’s claim (b) [that we are implicitly committed to the rule] is perhaps meant to adress this difficulty [of how a plausible explanation of use can appeal to an infinitary rule]. But I do not see that our practices contain, even implicitly, the sort of committment to (R) that will sustain the idea that the instances of (T*) [(MT)] explain our use of ‘true’.“ (Gupta: in 2005: 231)

Guptas zweiter Einwand, dass wir in unserem Gebrauch der Sprache das Prinzip (P*) nicht anwenden, ist ebenso unbegründet, wie Horwichs Annahme, dass wir dem Prinzip implizit folgen. Da wir die Generalisierung, die aus einer unendlichen Konjunktion abgeleitet wird, akzeptieren – sofern wir die Bedingung als erfüllt ansehen, dass alle Instanzen der Generalisierung in der unendlichen Konjunktion erfasst werden – denke ich, dass Horwichs Prinzip (P*) unproblematisch ist. Vom logischen Standpunkt aus stellen sich die Probleme, die ich in Kap. 3.2.1 diskutiert habe. Besonders das Problem, dass die paradoxen Instanzen von (MT) nicht zur Verfügung stehen und aus diesem Grund die Generalisierung logisch nicht ableitbar ist, bleibt ungelöst.

Neben der Verwendung von „ist wahr“ in generellen Prinzipien der Logik, wird der Ausdruck in vielen anderen Zusammenhängen verwendet. Zum Beispiel in normativen Prinzipien wie „Glaube

Neigung nach wie vor haben. In *A Defence of Minimalism* macht Horwich deutlich, dass der Begriff der Neigung dem Begriff der Disposition vorzuziehen ist, weil: „In problematic cases the inclination will be overridden.“ (Horwich: 2001: 158: Fußnote 23).

¹⁵⁷Vgl. (Horwich: 2001: 157f und Fußnote 13, 20) und (Horwich: 2005: 84)

¹⁵⁸Das Explanandum in dieser Erklärung ist unsere Akzeptanz genereller Aussagen und nicht generelle Tatsachen selbst; aus diesem Grund sind hier die in Kap. 3.2 behandelten logischen Probleme nicht direkt relevant.

p nur dann, wenn p wahr ist“, die in rationalen Überlegungen eine wichtige Rolle spielen und zur Individuierung des Begriffs der Überzeugung und des Begriffs der Behauptung notwendig sind. In Kap. 3.2.2 wurde bereits gezeigt, wie diese Verwendungen mit den Mitteln der MT erklärt werden können. Ich kann an dieser Stelle natürlich nicht alle Verwendungsweisen von „ist wahr“ untersuchen. Ich denke aber, dass sich die Strategie, die Horwich zur Erklärung der Verwendung von „ist wahr“ im Rahmen von gesetzesartigen Prinzipien benutzt, auf eine Reihe anderer Verwendungsweisen innerhalb von Prinzipien ausweiten lässt (sofern sich diese als schematische Generalisierungen konstruieren lassen). Dies müsste Horwich allerdings von Fall zu Fall zeigen. Im Folgenden geht es mir darum, zu untersuchen, ob innerhalb von Horwichs Konzeption adjektivische und substantivische Verwendungsweisen adäquat erklärt werden können und ob die Verwendung von „ist wahr“ in komplexen Ausdrücken sowie in Verbindung mit anderen Trägern der Wahrheit (wie Äußerungen, Überzeugungen etc.) adäquat erklärt werden kann.

Um auch diese Verwendungsweisen zu erklären, kann man versuchen, Schemata anzugeben, die diese Verwendungsweisen auf die prädikative Verwendung im Zusammenhang mit Propositionen zurückzuführen. Die Schemata, die die Verwendung zurückführen, dürfen allerdings nicht den Gebrauch von „ist wahr“ betreffen, da sonst die Adäquatheitsbedingung für die Theorie der Bedeutung von „ist wahr“ verletzt wäre. Das heisst, die Schemata müssen hinreichend generell sein, so dass sie nicht die Verwendung von „wahr“ betreffen. Eine Zurückführung von „ist ein wahres X “ auf „ist X und ist wahr“ wäre demnach unangemessen. Die Zurückführung muss hinreichend generell sein, z.B.: „etwas ist ein w -es X gdw es X ist und w ist“. Als ein solches Schema für die adjektivische Verwendung von „wahr“ wie in „eine wahre Überzeugung“ oder „ein wahrer Gedanke“ schlägt Rami das folgende Schema vor:¹⁵⁹

(Wa) Wenn ‘ w ’ attributiv und prädikativ gebraucht werden kann, dann gilt: x ist ein w -es F gdw x ein F ist und x w ist.

(Wa) erklärt den Gebrauch von Wörtern, die nicht direkt den Gebrauch des Wortes „wahr“ betreffen. Problematischer ist es allerdings im Falle der Zurückführung des substantivischen Gebrauchs von „Wahrheit“. Das Schema:

(Ws) x ist eine Wahrheit gdw x wahr ist.

betrifft auch den Gebrauch des Wortes „wahr“ und ist deshalb nicht adäquat. Es scheint auch nicht möglich zu sein, das Schema zu generalisieren. Denn (a) lassen sich nicht alle Adjektive¹⁶⁰ durch das Suffix „-heit“ substantivieren und (b) gibt es Adjektive, die zwar mittels dieses Suffixes substantiviert werden können, die aber falsche Instanzen des Schemas (Ws) liefern (z.B. kann jemand dumm sein, ohne dass er eine Dummheit ist).

Es scheint daher nicht möglich, die Verwendung des Wortes „Wahrheit“ allein auf der Grundlage

¹⁵⁹ Vgl. (Rami: 2005: 150)

¹⁶⁰ Rami sollte hier besser von Prädikaten sprechen, denn die substantivische Verwendung soll nicht auf die adjektivische zurückgeführt werden, sondern auf die prädikative. Die Überlegungen gelten aber für die Zurückführung auf die prädikative Verwendung ebenso.

unserer Akzeptanz von (MT) und Schemata, die nicht die Verwendung von „ist wahr“ betreffen, zu erklären.¹⁶¹

Schwierigkeiten macht auch die Erklärung der Verwendung von „wahr“ in komplexen Ausdrücken wie „als wahr akzeptieren“, „als wahr erachten“ oder „als wahr hinstellen“. Hier schlägt Rami das folgenden Schema vor und zeigt, dass es sich nicht generalisieren lässt:¹⁶²

(Wk) x akzeptiert die Proposition, dass p , als wahr gdw x akzeptiert, dass die Proposition, dass p , wahr ist.

Probleme bei der Generalisierung ergeben sich, weil andere Adjektive – die von „wahr“ verschieden sind – falsche Instanzen liefern (z.B. kann jemand akzeptieren, dass eine Proposition unakzeptabel ist, aber zu sagen, dass dies dasselbe ist wie dass jemand eine Proposition als unakzeptabel akzeptiert, ist paradox).

Im Falle der prädikativen Verwendung von „ist wahr“ im Zusammenhang mit anderen Trägern der Wahrheit wie Überzeugungen, Äußerungen, Sätzen etc. ist die Zurückführung wenig problematisch. In Anhang B findet sich die Darstellung von Horwicks minimalistischer Theorie der Wahrheit für Äußerungen. In analoger Weise lässt sich auch für eine Wahrheitstheorie von Sätzen, Überzeugungen u.Ä. zeigen, dass sie zur MT äquivalent sind, sofern die jeweiligen Schemata angenommen werden, die die folgende (vereinfachte) Form haben:

(WT) x drückt die Proposition, dass p aus.¹⁶³

Wir haben somit gute Gründe, anzunehmen, dass die Verwendungen von „ist wahr“ in Zusammenhang mit anderen Trägern der Wahrheit, adäquat erklärt werden können.

Dennoch müssen wir als Ergebnis dieser Untersuchung festhalten, dass „die angeführten Probleme genügen, um die Auffassung zu rechtfertigen, dass der Erfolg von Horwicks Strategie zur Erklärung des gesamten korrekten Gebrauchs von ‚wahr‘ für die deutsche Sprache höchst fragwürdig ist.“ (Rami: 2005: 151) Sofern wir die These darauf beschränken, dass das Prädikat „ist wahr“ durch unsere Neigung, die Instanzen von (MT) zu akzeptieren, implizit definiert ist, scheint der Ansatz von Horwich überzeugend. Die genannten Probleme ergeben sich erst durch die Motivation, alle Verwendungsweisen von „wahr“ erklären zu wollen.

3.4 Der Begriff der Wahrheit

Die bisherige Analyse hat gezeigt, was genau Horwicks Theorie der Wahrheit ist und wofür wir sie brauchen. In diesem und dem folgenden Abschnitt wird es darum gehen, das Verhältnis zwischen der Bedeutung und dem Begriff der Wahrheit sowie dem Verstehen des Ausdrucks „ist wahr“ zu

¹⁶¹Vgl. (Rami: 2005: 150)

¹⁶²Vgl. (Rami: 2005: 151)

¹⁶³Vgl. (DT), sowie die Brückenprinzipien (P1) und (P2) in Anhang B, S. 125

charakterisieren. Die folgenden zwei Theorien, die zu den fünf Teiltheorien¹⁶⁴ gezählt werden, sind – im Vergleich zu den bereits behandelten drei Theorien – eher marginal. Horwich zufolge müssen sie genaugenommen als eigene Theorien behandelt werden, aber in den relevanten Textpassagen spricht er oft nur von den genannten drei Theorien/Thesen. Da durch Horwichts These bezüglich des Begriffs der Wahrheit und des Verstehens des Ausdrucks „ist wahr“ auch seine Auffassung, was Bedeutung ist und wie Sprache funktioniert, deutlich wird, werde ich im Folgenden diese beiden Theorien darstellen. Ausgehend von der Analyse von Horwichts Theorie über die Bedeutung des Ausdrucks „ist wahr“ (Vgl. Kap. 3.3) werde ich versuchen, Horwichts Auffassung, was Begriffe sind und was es heisst über einen Begriff zu verfügen und einen Ausdruck zu verstehen, möglichst knapp darzustellen.

In *Meaning* nennt Horwich drei Hauptthesen, die er als die Säulen der Gebrauchstheorie der Bedeutung ansieht. Die erste dieser drei zentralen Thesen gibt Aufschluss darüber, was Horwich unter „Begriff“ („concept“) versteht:¹⁶⁵

„*Meanings are concepts.* A word or phrase – whether it be spoken, written, signed, or merely thought (i.e. an item of ‘mentalese’) – expresses a ‘concept’, which is an abstract entity from which beliefs, desires, and other states of mind are composed. Thus, what a linguistic expression *means* – what it gives us reason to regard as present in the mental state of the speaker – is a concept. For example, the property of believing one has a dog consists in standing in the belief relation to the concept, I HAVE A DOG¹⁶⁶, i.e. to the meaning of „I have a dog“. And such concepts, expressed by sentences, are somehow engendered by the concepts expressed by words. Thus the concept, I HAVE A DOG, is made in part from the concept DOG, which is the meaning of „dog“. I would argue, moreover, that one can identify *properties* with predicative concepts (that, for example, DOG = doggyness); but this further suggestion will play little role in what follows.“(Horwich: 1998b: 44)

Auch in anderen Textpassagen¹⁶⁷ setzt Horwich „Begriff“ mit „Bedeutung“ in gewisser Weise gleich: Welchen Begriff ein Wort ausdrückt fällt mit der Bedeutung des Wortes zusammen. Wie wir bereits gesehen haben, erklärt Horwich die Bedeutung dann wiederum durch die Verwendung des Wortes. So wird durch unsere Verwendung der Wörter bestimmt, welcher Begriff ausgedrückt wird. In der Verwendung folgen wir bestimmten Regularitäten, die sich darin manifestieren, dass wir in bestimmten Situationen bestimmte Sätze, die das Wort enthalten, akzeptieren.

¹⁶⁴Zu den fünf Teiltheorien gehören außerdem: Die Theorie der Wahrheit, die Theorie über die Funktion des Ausdrucks „ist wahr“ und die Theorie über die Bedeutung von „ist wahr“.

¹⁶⁵These 2 besagt, dass die Verwendung eines Wortes von einer bestimmten Akzeptanzeigenschaft des Wortes herrührt. In Kap. 3.3.1, S. 61ff habe ich diese Auffassung dargelegt. These 3 gibt die Identitätsbedingungen für Bedeutungsgleichheit zweier Worte an: Zwei Worte drücken denselben Begriff aus, wenn sie dieselben grundlegenden Akzeptanzeigenschaften besitzen. Auch von dieser Synonymie-These haben wir bereits gebrauch gemacht.

¹⁶⁶Horwich verwendet Großbuchstaben als Kennzeichen dafür, dass die Bedeutung eines Satzes, Äußerung etc. gemeint ist – und nicht der Satz oder die Äußerung selbst.

¹⁶⁷Vgl. z.B. (Horwich: 1998: 34ff)

Ein Begriff ist eine abstrakte Entität – so Horwich – und ist ein Teil dessen, woraus Überzeugungen und andere mentale Zustände zusammengesetzt sind.

Wenn wir also die Akzeptanzeigenschaft eines Wortes (i.e. die grundlegende Regularität in der Verwendung) aufdecken, dann verstehen wir, welchen Begriff ein Wort ausdrückt, was das Wort bedeutet. Dieser Begriff ist ein Bestandteil der Überzeugung, die wir mit einem Satz ausdrücken, der das Wort enthält.

In Bezug auf das Prädikat „ist wahr“ (das Horwich zufolge eine Eigenschaft bezeichnet, bzw. ausdrückt) ist die Bedeutung dadurch konstituiert, dass wir die Neigung haben das Schema (MT) zu akzeptieren. Der Begriff „Wahrheit“ ist dann jener Bestandteil von Überzeugungen, die durch Sätze – die „ist wahr“ enthalten – ausgedrückt werden.

3.5 Verstehen des Ausdrucks „ist wahr“

Horwich zufolge versteht man einen Ausdruck, wenn man weiss, was er bedeutet. Legt man seine Theorie der Bedeutung zugrunde, so ergibt sich hieraus, dass man einen Ausdruck versteht, wenn man die grundlegenden Regularitäten seiner Verwendung kennt (wenn man sich darauf festlegt, das Wort gemäß der Regularität zu verwenden). Dies zeigt sich darin, dass man in bestimmten Situationen bestimmte Sätze, die das Wort enthalten, akzeptiert. In Bezug auf den Ausdruck „ist wahr“ ergibt sich so eine Charakterisierung dessen, worin das Verstehen des Ausdrucks „ist wahr“ besteht, deren wesentliches Element unsere Akzeptanz des Schemas (MT) ist:

„Our understanding of „is true“ – our knowledge of its meaning – consists in the fact that the explanatory basic regularity in our use of it is the inclination to accept instantiations of the schema

(E) ‘The proposition *that p* is true if and only if *p*’,

by declarative sentences of English (including any extensions of English). Thus for a normal English speaker it consists (a) in his disposition to accept

(MT) ‘The proposition *that snow is white* is true iff snow is white’, ‘The proposition *that I am hungry* is true iff I am hungry’, ‘The proposition *that Paris is beautiful* is true iff Paris is beautiful’, ...,

and (b) in the fact that his acceptance of other sentences containing the truth predicate is explained in terms of (a).“ (Horwich: 1998: 35)

Wir können Horwichs Theorie des Verstehens also wie folgt explizieren:

(Verstehen) Eine Person a versteht einen Ausdruck x gdw a die Bedeutung von x kennt, d.h. wenn a den Ausdruck x in einer Weise verwendet (verwenden kann), die konform zu den vorherrschenden Regularitäten der Verwendung ist.

Aufgrund der in Kap. 3.2 dargelegten Funktion des Ausdrucks „ist wahr“, ergibt sich, dass wir den Ausdruck entweder zum Zwecke bestimmter Generalisierungen oder in Anwendung auf blinde Zuschreibungen verwenden. Wir müssen uns daher fragen, was die Regularität ist, die diesen Verwendungen gemeinsam ist. Allen Verwendungen ist gemein, dass wir eine bestimmte Instanz des Schemas (MT) akzeptieren und anerkennen, dass wir in einem Beweis an jeder Stelle ein Axiom der MT einfügen können. Wenn wir die Neigung haben, die Instanzen des Schemas (MT) zu akzeptieren und „ist wahr“ konform dazu verwenden, dann verfügen wir über ein Verständnis von „ist wahr“. Den Ausdruck „ist wahr“ zu verstehen heisst, seine Bedeutung zu kennen, was wiederum heisst zu wissen, welchen Begriff er ausdrückt. In gewisser Weise ist also, Horwich zufolge, die Bedeutung eines Wortes grundlegend, um zu erklären, was es heisst, über einen Begriff zu verfügen und um zu erklären, was es heisst, ein Wort, einen Satz o.ä. zu verstehen.

3.6 Bewertung der Argumentation für die minimalistische Wahrheitskonzeption

In Kap. 3 (S. 20) hatte ich bereits Horwichs Argumentation für seine deflationistische Wahrheitstheorie skizziert. Die Argumentation soll außerdem zeigen, dass substantielle Wahrheitstheorien, deren Ziel es ist, Wahrheit auf etwas anderes zu reduzieren, in dem Sinne scheitern, als dass sie versuchen, etwas zu analysieren, was keiner Analyse bedarf. Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei den Argumenten um keine deduktiven Argumente handelt. Horwich suggeriert dies auch nicht und es ist nicht trivial, die Argumente formal schlüssig zu formulieren.¹⁶⁸ Da Horwich aber u.A. in *Davidson on Deflationism* ein – wie er sich ausdrückt – „Skeleton eines positiven Argumentes“ für seine deflationistische Wahrheitskonzeption formuliert, liegt es nahe, das Grundgerüst seines Argumentes auszuarbeiten und auf seine Korrektheit hin zu untersuchen. Auf diese Weise möchte ich die zentralen Thesen von Horwichs Wahrheitskonzeption auf ihre Korrektheit hin untersuchen und einige wichtige Ergebnisse der vorhergegangenen Untersuchung zusammentragen.

(P1) Die Funktion des Wahrheitsbegriffs erschöpft sich darin, bestimmte Generalisierungen zu ermöglichen, die wir ohne den Begriff nicht ausdrücken könnten. Diese Funktion ermöglicht das Äquivalenzschema und dessen Instanzen.

In Kap. 3.2 habe ich Horwichs Theorie der Funktion von „ist wahr“ dargestellt. Es hat sich gezeigt, dass das Wahrheitsprädikat schematische Generalisierungen und Schlüsse aus blinden Zuschreibungen ermöglicht. In diesem Sinn funktioniert das Wahrheitsprädikat in Fällen, in denen wir nicht direkt mittels eines Satzes über die Welt reden können, um durch den Satz auf die Realität zu zeigen – wie Quine es ausdrückt.

¹⁶⁸In der Literatur findet sich keine Rekonstruktion eines deduktiven Argumentes.

„Here [where we are impelled by certain technical complications to mention sentences] the truth predicate serves, as it were, to point through the sentence to the reality; it serves as a reminder that though sentences are mentioned, reality is the whole point.“
(Quine: 1970: 11)

Am Beispiel genereller Aussagen über Wahrheit¹⁶⁹ und am Beispiel normativer Prinzipien wie „Glaube p nur dann, wenn p wahr ist“ wurde gezeigt, dass sie – wenn man sie als schematische Generalisierungen auffasst – auf der Grundlage von Instanzen von (MT) ableitbar sind. Das heisst, die MT ermöglicht es unendlich viele Einzelaussagen in einer Allaussage auszudrücken. Hierfür muss allerdings ein zusätzliches Prinzip angenommen werden: Die ω -Regel.

Die ω -Regel ist nicht logisch valid. Ihr Gültigkeit kann in dem hiesigen Kontext anerkannt werden, wenn man bestimmte Voraussetzungen über die Natur von Propositionen macht: Wenn man annimmt, dass Propositionen abstrakte Entitäten sind, die notwendig existieren. Diese Voraussetzung ist selber nicht minimalistisch; sie widerspricht Horwichs (ursprünglicher) These, dass die MT nicht auf eine bestimmte Konzeption von Propositionen angewiesen ist.

Die Prämisse (P1) muss also erweitert werden um die folgende Zusatzannahme:

(P1') Die ω -Regel darf in der Ableitung genereller Aussagen verwendet werden.

Ein weiteres Problem ergibt sich daraus, dass Horwich die paradoxen Instanzen des Schemas ausschließt. Die Generalisierungen, die das Wahrheitsprädikat ermöglicht, setzen aber voraus, dass *alle* Propositionen einer bestimmten Form die Eigenschaft der Wahrheit haben. Dieses Problem lässt sich nur durch eine ausgefeilte Strategie im Umgang mit den Lügnerparadoxien lösen.

(P2) Wann immer wir das Wahrheitsprädikat in nicht-trivialer Weise verwenden, nutzen wir die generalisierende Funktion (die expressiven Ressourcen des Wahrheitsprädikates).

Diese Prämisse ist nicht widerlegt worden. Sie ist aber auch nicht bewiesen. Genaugenommen müsste Horwich zeigen, dass in jeder nicht-trivialen Verwendung der Ausdruck „ist wahr“ zum Zwecke der Generalisierung verwendet wird. Am Beispiel genereller Aussagen, deren Formulierung das Wort „wahr“ erfordert, sowie am Beispiel normativer Prinzipien wurde gezeigt, dass in der Verwendung ausschließlich von der expressiven Rolle des Wahrheitsprädikates Gebrauch gemacht wird, unendliche Konjunktionen in einer Aussage auszudrücken. Da die Generalisierungen schematisch sind, liegt es nahe anzunehmen, dass auf diese Weise alle generellen Tatsachen erklärt (abgeleitet) werden können. Durch die Einführung der Regel, dass man in einem Beweis an jeder Stelle eine Instanz des Schemas (MT) einfügen darf, kann außerdem erklärt werden, warum wir erfolgreich im Erreichen unserer Ziele sind, wenn wir wahre Überzeugungen haben, und es können Schlussfolgerungen aus blinden Zuschreibungen vollzogen werden.

¹⁶⁹Ich verwendet hier „Aussagen über Wahrheit“, um die umständliche Rede von „Propositionen, deren Formulierung das Wort „wahr“ erfordert“ zu vermeiden. Der Ausdruck „über etwas“ (was in der Literatur auch unter dem Schlagwort der „aboutness“ diskutiert wird) soll hier in einem nicht metaphysisch aufgeladenen Sinn verstanden werden.

(K1) Also ist unsere Neigung, Instanzen des Schemas zu akzeptieren, die Grundlage für unsere Verwendung des Wortes „wahr“.

Diese Teilkonklusion basiert auf der in (P1) angenommenen These, dass das Schema (MT) die Generalisierungen ermöglicht. Hier muss die Zusatzannahme (P1') hinzugenommen werden.

In Kap. 3.3.2 wurde gezeigt, dass nicht alle Verwendungen des Wortes „wahr“ auf der Grundlage des Schemas (MT) und Aussagen, die nicht den Gebrauch von „wahr“ betreffen, erklärt werden können: Substantivische Verwendungen wie „ist eine Wahrheit“ können nur dann erklärt werden, wenn zusätzliche Prinzipien hinzugenommen werden, die den Gebrauch von „wahr“ betreffen. Auf der Grundlage des Schemas lassen sich nur die Verwendungen des Wahrheitsprädikates („ist wahr“) erklären.

Die Konklusion (K1) muss demnach wie folgt eingeschränkt werden:

(K1') Unsere Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, ist die Grundlage für unsere Verwendung des Prädikates „ist wahr“.

(P3) Die Bedeutung eines Wortes ist durch seine Verwendung konstituiert.

In Kap. 3.3.1 (S. 61) habe ich Horwichs Gebrauchstheorie der Bedeutung dargelegt. Hier gibt es – soweit es für die Wahrheitskonzeption relevant ist – keine schwerwiegenden Probleme. Eine umfassende Einschätzung der Gebrauchstheorie der Bedeutung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht gegeben werden.

(K2) Also ist die Bedeutung von „wahr“ durch unsere Neigung, die Instanzen des Schemas zu akzeptieren, konstituiert.

Wie wir gesehen haben, ist Horwichs Auffassung impliziter Definitionen als Explizierungen der grundlegenden Regularitäten der Verwendung plausibel. Die Hauptprobleme impliziter Definitionen (Existenz-, Eindeutigkeits- und Possession-Problem) lassen sich innerhalb der Horwichschen Theorie angemessen lösen. Auf die Einwände, die gegen Horwichs Theorie der Bedeutung von „ist wahr“ vorgebracht wurden, lassen sich zufriedenstellende Antworten finden. Wie in der Diskussion des skeptischen Arguments gegen die implizite Definition von „ist wahr“ dargelegt, muss die These (K2) genaugenommen konditional formuliert werden:

(K2') Die Bedeutung des Prädikates „ist wahr“ ist dadurch konstituiert, dass wir, wenn wir geneigt sind, für irgendein f das Schema „ $\langle p \rangle$ ist f gdw p “ zu akzeptieren, dann sind wir geneigt, die Instanzen des Schemas (MT) zu akzeptieren.

(P4) Alle Tatsachen über Wahrheit können allein auf der Grundlage der Instanzen des Axiomenschemas (und Aussagen, die nicht Wahrheit betreffen) erklärt werden.

Hier gilt das zu (P1) gesagte, i.e. die Zusatzannahme (P1'). Außerdem hat Horwich nicht gezeigt, dass alle Tatsachen erklärt werden können. Am Beispiel logischer Prinzipien und normativer Prinzipien wurde gezeigt, dass sie erklärbar (im Sinne von ableitbar) sind. Sofern es sich um schematische Generalisierungen handelt, besteht allerdings kein Grund zur Annahme, sie seien nicht ableitbar.

(P5) Die grundlegenden Tatsachen über Wahrheit sind die Instanzen des Schemas. Die Instanzen des Schemas sind konzeptionell grundlegend und apriori.

Diese Prämisse lässt sich dadurch begründen, dass auf der Grundlage des Schemas (MT) (plus Aussagen, die nicht Wahrheit betreffen und wenn die ω -Regel gilt) alle Tatsachen über Wahrheit (alle Aussagen, die den Ausdruck „ist wahr“ enthalten) ableiten lassen. Die Instanzen sind also konzeptionell grundlegend. Apriori sind sie, weil – sofern die Bedingungen für die Einsetzung eines Satzes erfüllt sind¹⁷⁰ – wir ohne weitere Evidenzen die Instanzen des Schemas akzeptieren. Die Wahrheit der Proposition, die durch eine Instanz des Schemas ausgedrückt wird, lässt sich ohne Rekurs auf Erfahrung rechtfertigen. Probleme bereiten hier Sätze, die das Wort „wahr“ oder das Wort „falsch“ enthalten und die zu paradoxen Instanzen führen, sowie Sätze, die leere Eigennamen enthalten oder aus anderen Gründen nicht wahrheitswertfähig sind. Die Frage, wie diese Instanzen apriori ausgeschlossen werden können, ist noch offen.

(K3) Eine reduktionistische Analyse, die die Instanzen erklärt, ist überflüssig (und evtl. nicht möglich). Es gibt keine Tatsachen über Wahrheit, die durch eine Theorie der Form: $\forall x (x \text{ ist wahr} \text{ gdw } F(x))$ erklärt werden und die nicht auf der Grundlage des Schemas (MT) erklärt werden können.

„It is just this role [generalization], that the concept of truth figures so pervasively in logic and philosophy. Or so one might argue by showing that principles such as „truth is the aim of science“, „true beliefs facilitate successful action“, and „good arguments preserve truth“ involve the notion of truth, as in the above example, merely as a device of generalization. Insofar as this can be shown, and since truth’s ability to play that role requires nothing more or less than the disquotational schema, there can be no reason to suppose that truth has an underlying nature. Just because most of the properties we encounter have one, we should not assume that all do. Such an assumption about truth – the inflationary view – would seem to be a paradigmatic Wittgensteinian example of a philosophical misconception and pseudo-problem generated by an overdrawn linguistic analogy.“(Horwich: 1995: 359)

Die Schlussfolgerung, dass eine reduktionistische Analyse nicht möglich ist, ist so nicht gültig. Das Argument hat nur gezeigt, dass sie (sofern bestimmte Zusatzannahmen gemacht werden) nicht notwendig ist, weil das Schema ausreicht, um alle Tatsachen über Wahrheit zu erklären (abzuleiten). Aber (P4) und (K3) können dadurch in Zweifel gezogen werden, dass (a) eine Theorie der Wahrheit, die alle Verwendungen von „ist wahr“ ohne Rekurs auf die ω -Regel, bzw. deren gebrauchstheoretisches Analogon (P*) erklärt, fundamentaler und in gewisser Weise besser wäre und (b) dadurch dass die Instanzen von (MT) aus einer anderen Theorie ableitbar sind – nämlich aus dem Modest Account, den Künne formuliert. Im Folgenden werde ich Künnes Modest Account der Wahrheit kurz darstellen, um dann zu zeigen, wie aus seiner Wahrheitsdefinition die Instanzen von (MT) ab-

¹⁷⁰Vgl. Kap. 3.1.1, S. 24

geleitet werden können. Die Tatsache, dass die Axiome der MT ableitbar sind, lässt es fragwürdig erscheinen, ob sie tatsächlich die grundlegendsten Tatsachen über Wahrheit sind.

3.7 Vergleich mit Künnes moderater Wahrheitskonzeption

Künne formuliert in *Conceptions of Truth* eine Moderate Konzeption der Wahrheit, deren Ausgangspunkt die intuitive Auffassung ist, dass eine Aussage wahr ist, wenn es sich *so* verhält, wie es in der Aussage ausgesagt wird. In der Definition der Wahrheit bedient er sich der Quantifikation über Propositionen und formuliert so eine explizite Definition der Wahrheit. Durch die Form der Quantifikation (in Satzpositionen hinein) ist die Wahrheitskonzeption nicht auf die ω -Regel angewiesen, um generelle Tatsachen über Wahrheit zu formulieren. Außerdem legt er sich in der Definition der Falschheit weder auf das Prinzip der Bivalenz, noch auf das *tertium non datur* fest. Aus diesen Gründen erscheint der Modest Account (im Folgenden: MA) minimalistischer. Da die Axiome der MT aus dem MA abgeleitet werden können, liegt die These nahe, dass der MA grundlegender ist.

„All philosophers, I dare to say, would almost cordially agree that what you say or think is true if and only if *things are as you say or think they are*.“ (Künne: 2005: 334)¹⁷¹

Wie können wir diese These (dass x wahr ist, wenn es sich *so* verhält wie es sich x zufolge verhält), die kaum jemand bestreiten wird, und die den der Wahrheit wesentlichen Aspekt zu erfassen scheint, formalisieren? Künnes erster Ansatz ist:

(Mod₁) $\forall x$ (x ist wahr \leftrightarrow Es sich *so* verhält, wie es sich x zufolge verhält)¹⁷²

Gemäß (Mod₁) lässt sich aus:

(1) Annas Überzeugung, dass es fast dämmt, ist wahr.

ableiten

(1') Es verhält sich *so*, wie es sich Annas Überzeugung, dass es fast dämmt, zufolge verhält.¹⁷³

Was kognitiv äquivalent ist zu:

(2) Anna glaubt, dass es fast dämmt *und* es dämmt fast.

¹⁷¹Künne zufolge findet sich diese Formulierung des „Es ist *so*/es verhält sich *so*, wie es ausgesagt wird“ schon in Homers Illias, in den Dialogen von Sophocles und jenen von Sokrates, bei Thomas von Aquin ebenso wie bei Bolzano, William James, Wittgenstein, Carnap, Tarski, Ramsey, Mackie, Kneale und Strawson.

¹⁷²Vgl. (Künne: 2005: 335). Künne weist darauf hin, dass die deutsche Formulierung „Es ist *so*“ und „Es verhält sich *so*“ gegenüber der englischen Formulierung „Things are as ...“ den Vorteil hat, das nicht der Begriff „Thing“ (Ding) benutzt werden muss, der den Anschein einer prädikativen Struktur vermittelt. Vgl. (Künne: 2005: 334)

¹⁷³„Things are *as* Ann’s belief that it’s almost dawn has it. Things are *as* they are according to Ann’s belief that it’s almost dawn. (Künne: 2005: 335)

In (2) wird das „so“, das den Korrespondenzgedanken in (Mod₁) ausdrückt, durch die Konjunktion ausgedrückt; bzw. durch das Zusammenspiel des zweiten Konjunkt und des ersten, der den Inhalt von Annas Überzeugung spezifiziert.

Ausgehend von der Beobachtung, dass durch die Konjunktion in (2) das der Wahrheit wesentliche Element ausgedrückt wird, formalisiert Künne seinen Modest Account nun wie folgt:

$$(Mod) \forall x (x \text{ ist wahr} \leftrightarrow \exists p (x = [p] \& p))^{174}$$

Die Identität ‘ $x = [p]$ ’ gilt – Künne zufolge – wenn die folgende Bedingung erfüllt ist: Jeder, dessen Aussage dazu diente x ausdrücken, sagt damit, dass p , und jeder, der p sagt, macht damit eine Aussage, die x ausdrückt.¹⁷⁵

Ein Beispiel für die Substitution von $(x = [p] \& p)$ macht dies deutlich: Der Satz des Pythagoras = die Proposition, dass die Fläche des Quadrats über der Hypotenuse gleich ist zu der Summe der Flächen der Quadrate über den Katheten & die Fläche des Quadrats über der Hypotenuse ist gleich der Summe der Flächen der Quadrate über den Katheten.

Künnes MA und Horwicks MT sind insofern ähnlich, als dass beide die Verbindung von „die Proposition, dass p “ und „ p “ herstellen, indem derselbe Satz mit derselben Interpretation auf beiden Seiten verwendet wird (bei Horwich auf beiden Seiten des Bikonditionals; bei Künne auf beiden Seiten der Konjunktion). Dies ist aber nur eine oberflächliche Ähnlichkeit – wie sich noch zeigen wird.

Eine wichtige Gemeinsamkeit der MT mit dem MA von Künne ist, dass auch die MT die intuitiv extrem plausible These erfasst, dass etwas wahr ist, wenn es sich so verhält wie es ausgesagt ist.

Was aber sind die Unterschiede zwischen MT und MA? Ein großer Unterschied besteht darin, dass Künne im Gegensatz zu Horwich ein allgemeines Prinzip angibt, das uns sagt, was alle wahren Propositionen gemeinsam haben ($\forall x (x \text{ ist wahr} \text{ gdw } \dots x \dots)$). Zwar geschieht dies in Künnes MA nicht über die Reduktion von „ist wahr“ auf ein zweistelliges Prädikat, das eine Relation zwischen Sprache und der Welt herstellt (wie in Korrespondenztheorien) sondern über die Konjunktion ($[p] \& p$), aber es ist ein allgemeines Prinzip. Horwicks MT hingegen ist (wie sich Künne und auch Gupta ausdrücken) „begrifflich extrem korpulent“, weil die Theorie aus unendlich vielen Axiomen besteht, die alle Begriffe enthalten, die in einer Sprache ausgedrückt werden können.¹⁷⁶

An dieser Stelle muss man sagen, dass zwar die MT selbst nicht vollständig formuliert werden kann, weil nicht alle begrifflichen Ressourcen zur Verfügung stehen und sie unendlich ist. Aber man kann über die Theorie reden; man kann sie charakterisieren und sagen, was die Theorie ist –

¹⁷⁴(Künne: 2005: 337). Künne verwendet (Quine folgend) die Zeichen „[...]“ um die durch ... ausgedrückte Proposition zu bezeichnen; analog zu Horwicks Verwendung der Zeichen „<...>“, die als singulärer Term formender Operator aufzufassen sind. Der Operator macht aus einem Satz, der für p eingesetzt wird, einen Namen der Proposition, die durch p ausgedrückt wird.

¹⁷⁵„[A]nyone whose utterance was to express x would thereby be saying that p , and anyone who was to say that p would thereby make an utterance which express x .“ (Künne: 2005: 337)

¹⁷⁶Vgl. (Künne: 2005: 324) und (Gupta: 1993: 365).

nämlich unendlich viele Instanzen des Axiomenschemas. In Künnes Theorie werden die begrifflichen Ressourcen nicht in der Formulierung der Theorie gebraucht. Die Mächtigkeit, die bei Horwich darin besteht, dass es unendlich viele Instanzen eines Schemas sind, liegt bei Künne in dem Allquantor.

Ich hatte bereits angemerkt, dass Künne in dem MA nicht das Prinzip des *tertium non datur* voraussetzt. Künne bedient sich hier der Strategie, die ich schon in Kap. 3.1.2 skizziert habe. Auf der Grundlage einer drei-wertigen Logik und der Unterscheidung zwischen interner und externer Negation, kann der Möglichkeit von truth-value gaps Rechnung getragen werden. Seine Definition der Falschheit lässt offen, welche Negation gemeint ist:

(Falschheit) $\forall x (x \text{ ist falsch} \leftrightarrow \text{die Negation von } x \text{ ist wahr})$ ¹⁷⁷

Angewandt auf (Mod) resultiert hieraus, dass x genau dann falsch ist, wenn für ein p gilt: die Negation von x ist die Proposition, dass p und (tatsächlich) p . Welchen Wahrheitswert „Vulkan bewegt sich“ hat, hängt nunmehr davon ab, was wir als die Negation hiervon ansehen: „Vulkan bewegt sich nicht“ oder „Es ist nicht der Fall, dass sich Vulkan bewegt“. Wenn man truth-value gaps zulassen will, kann man unterscheiden zwischen Falschheit und Unwahrheit: Falschheit ist dann die Wahrheit der internen Negation einer Aussage; Unwahrheit ist dann die Wahrheit der externen Negation einer Aussage. Aus Falschheit folgt dann die Abwesenheit von Wahrheit, aber aus der Abwesenheit von Wahrheit folgt nicht Falschheit.

Ein weiterer, eher marginaler Unterschied besteht darin, dass Horwich ein zusätzliches Axiom zur MT hinzunehmen muss, das besagt, dass nur Propositionen wahr sind.¹⁷⁸ Bei Künne ist dies in (Mod) durch die Existenzaussage ‘ $\exists p (x = [p])$ ’ garantiert.

Der vielleicht wichtigste Unterschied ist, dass – eben weil sich Künne einer nicht-standard Quantifikation bedient¹⁷⁹ – es innerhalb des MA kein Problem darstellt, generelle Tatsachen über Wahrheit zu erklären. Auf diesen Vorteil der nicht-standard Quantifikation in Satzpositionen hinein gegenüber unendlich vielen Instanzen eines Schemas hat auch Hill hingewiesen.¹⁸⁰ Hill bedient sich der substitutionellen Quantifikation, um eine Theorie der Wahrheit in Form eines allgemeinen Prinzips zu formulieren, auf deren Grundlage sich generelle Tatsachen über Wahrheit direkt erklären lassen (ohne Hinzunahme der ω -Regel).

Betrachtet man beispielsweise das Prinzip der Selbstimplikation, das auf der Grundlage der MT wie folgt abgeleitet/erklärt wird:

(PI MT) $\forall x$ (Wenn x die Form hat „wenn p dann p “, dann ist x wahr).

¹⁷⁷Vgl. (Künne: 2005: 351)

¹⁷⁸Vgl. Kap. 3.1, S. 23

¹⁷⁹Ich werde noch genauer zeigen, welche Art der Quantifikation in (Mod) vorliegt. Dass es keine normale Quantifikation 1. Stufe ist wird schon daran deutlich, dass die Variable p in (Mod) nicht für einen singulären Term stehen kann, weil sie hinter dem „&“ nochmal vorkommt. Künne versucht, die Quantifikation entgegen des ersten Anscheins, nicht substitutionell aufzufassen. Dies ist als ein Vorteil anzusehen, denn substitutionelle Quantifikation ist eine dubiose Auffassung der Quantifikation, weil über Namen quantifiziert wird.

¹⁸⁰Vgl. (Hill: 2002: 16ff). Die Strategie, Wahrheit durch substitutionelle Quantifikation zu erklären, findet sich auch bei Grover, Camp und Belnap in *A Prosentential theory of truth* und bei Brandom in *Making it explicit*.

Und analog hierzu das Prinzip der Selbstimplikation wie es gemäß des MA mit Quantifikation in Satzpositionen hinein¹⁸¹ erklärt wird:

(PI MA) $\forall p$ (If $p \rightarrow p$)¹⁸²

So wird deutlich, worin der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Wahrheitskonzeptionen liegt: Wenn man Quantifikation in Satzpositionen hinein zulässt, lässt sich ein allgemeines Prinzip wie (PI MA) angeben und die *raison d'être* des Wahrheitsprädikates nach Horwich wird zweifelhaft, weil sich die Generalisierungen nun direkt mittels Quantifikation über Sätze formulieren lassen (ohne den Ausdruck „ist wahr“ zu verwenden).

Die Frage ist, wie diese nicht-standard Quantifikation aufzufassen ist. Am naheliegendsten ist vermutlich eine substitutionelle Lesart: Wenn die Quantoren substitutionell aufgefasst werden, dann ist die Quantifikation in Satzpositionen hinein zulässig. Das hieße aber, (a) dass hier nicht über Objekte quantifiziert wird und (b) dass die Variablen, die durch die substitutionellen Quantoren gebunden sind, keine Werte haben; sie sind nicht mit einem Objektbereich verknüpft, sondern mit Substitutionsklassen.¹⁸³

Jetzt kann man sich fragen, warum nicht auch Horwich sich der substitutionellen Quantifikation bedient. Hierauf hat Horwich nur eine (auf den ersten Blick unbefriedigende) Antwort: In der natürlichen Sprache haben wir kein Mittel um diese Art der Quantifikation – über Objekte durch ihre Namen – auszudrücken.¹⁸⁴ Und in der Tat ist diese Art der Quantifikation – wenn auch im logischen Sinn korrekt – zunächst völlig dubios. Es wird gesagt „Es gibt einen Namen, wenn der Name diese oder jene Proposition bezeichnet, dann ist die Proposition so und so“ oder „Für alle Namen gilt, wenn der Name diese oder jene Proposition bezeichnet, dann ist die Proposition so und so“. In der natürlichen Sprache quantifizieren wir nie über Namen, wir sagen nicht „Es gibt einen Namen“ oder „Für alle Namen gilt“; wir quantifizieren über Objekte.¹⁸⁵

Das Merkwürdige an (Mod) ist, dass hier (wie auch bei den Generalisierungen) die Variable die Position eines Namens einnimmt und zugleich eine Satzposition: $\exists p (x = [p] \ \& \ p)$. Im Gegensatz zu normaler Quantifikation wird hier nicht über Objekte quantifiziert, die durch eine Variable für

¹⁸¹Im Folgenden auch als „sententiale Quantifikation“ bezeichnet; im Gegensatz zu „nominaler Quantifikation“.

¹⁸²Künne interpretiert (PI MA) wie folgt: „However things may be said to be, if things are that way then things are that way.“ (Künne: 2005: 338) Hier wird deutlich, dass Kühne genaugenommen über Weisen, was ausgesagt wird, quantifiziert. Ich werde das noch erläutern.

¹⁸³Vgl. (Künne: 2005: 357)

¹⁸⁴Vgl. (Horwich: 1998: 25 und 124f)

¹⁸⁵Außerdem gibt es zwei Gründe, warum substitutionelle Quantifikation hier nicht adäquat ist: 1. Zirkularitätseinswand, wenn der substitutionelle Quantor wie folgt definiert wird: $\exists p (x = [p] \ \& \ p)$ ist wahr, wenn die Substitutionsinstanz für $(x = [p] \ \& \ p)$ eine wahre Proposition ausdrückt. 2. Konzeptionell überladen, wenn „ist wahr“ dazu dient, die unendliche Disjunktion $(x = [p_1] \ \& \ p_1) \vee (x = [p_2] \ \& \ p_2) \vee \dots$ auszudrücken (d.h. wir müssten über alle Begriffe verfügen, um über den Wahrheitsbegriff zu verfügen.). Vgl. (Künne: 2005: 357ff) Um diesem Problem zu entgegen schlägt Hill vor, die substitutionellen Quantoren in einer Metasprache durch Inferenzregeln zu definieren: Für den Allquantor und den Existenzquantor wird je eine Einführungs- und eine Eliminationsregel angegeben. Vgl. (Hill: 2002: 18f). Ein explanatorischer Vorteil könnte – wie bereits erwähnt – darin liegen, dass allgemeine Tatsachen über Wahrheit direkt abgeleitet werden können (d.h. die in Kap. 3.2.1 formulierten Probleme würden sich hier nicht stellen.)

einen singulären Term bezeichnet werden, sondern die Variable „ p “ steht hier auch für einen Satz (auf „&“ kann kein singulärer Term folgen).¹⁸⁶

Aber was spricht dagegen, die natürliche Sprache um zusätzliche Mittel zu bereichern, bzw. eine Theorie der Wahrheit für die natürliche Sprache in einer Metasprache zu formulieren? Wenn gezeigt werden kann, wie ohne den Begriff der Wahrheit (ohne Wahrheitsbedingungen oder Wahrheitstabellen) die Operatoren der substitutionellen Quantifikation definiert werden können¹⁸⁷, was spricht dann dagegen, sich dieser Art der Quantifikation zu bedienen? Selbst wenn wir in der natürlichen Sprache nicht über Namen quantifizieren, so verstehen wir ja trotzdem die natürlichsprachliche These, dass eine Aussage wahr ist, wenn es sich so verhält wie in der Aussage ausgesagt wird. Und wir verstehen sie nicht nur, sondern wir glauben auch, dass sie das wesentliche Moment von Wahrheit angemessen erfasst. Es gilt also (a) zu zeigen, was genau die Quantifikation, bei der hier in Satzpositionen hinein quantifiziert wird, ausdrückt und ob wir es verstehen und (b) ob die These gerechtfertigt werden kann, dass der MA grundlegender ist als die MT.

Statt der substitutionellen Quantifikation, schlägt Künne vor ‘ $\exists p (x = [p] \& p)$ ’ als höher-stufige Quantifikation über Propositionen aufzufassen, also als Quantifikation über Objekte, wobei die Objekte Propositionen sind. Die Einsetzungen für p bezeichnen dann nicht die Werte der Variablen, sondern drücken die Werte (Propositionen) aus. Die Quantifikation ist dann objektual, aber keine nominale Quantifikation 1. Stufe.¹⁸⁸

„In order to get out of this impasse we must construe ‘ $\exists p (... p ...)$ ’ as non-substitutional quantification into sentence positions.

The following construal, I think, gives us what we need. Put in a nutshell, it is this: the sentential quantifier on the right hand side of (Mod) subserves *higher-order quantification over propositions*. So it is objectual quantification, after all: the bound variable ‘ p ’ is associated with a range of objects, viz. propositions, which are its values. But since it is quantification into sentence position, it is not nominal (or first-order) quantification: permissible substituents for ‘ p ’ do not designate, but rather *express* the values of this variable.“ (Künne: 2005: 360)

Künne diskutiert u.A. Davidsons und Quines Einwände¹⁸⁹ gegen die Quantifikation über Propositionen, die darauf beruhen, dass hier Sätze wie Namen von Propositionen behandelt werden – als würden Sätze Propositionen bezeichnen und nicht ausdrücken! Er versucht Quantifikation über Propositionen plausibel zu machen, indem er natürlichsprachliche Äquivalente hierzu sucht. Vergleichend macht er Quantifikation über Prädikate dadurch plausibel, dass wir alle verstehen, was der Ausdruck:

¹⁸⁶Was gegen diese Art der Quantifikation spricht, drückt Quine recht deutlich aus in (Quine: 1970: 11f und 91ff)

¹⁸⁷Wenn hierfür auf Wahrheit rekuriert werden müsste, so wäre der Ansatz, Wahrheit mittels substitutioneller Quantifikation zu definieren, zirkulär.

¹⁸⁸Vgl. (Künne: 2005: 360-363)

¹⁸⁹Vgl. (Davidson: 1996: 273) und (Quine: 1970: 66f)

(AB) ‘ $\exists F$ (Anna ist F & Ben ist F)’

meint – nämlich, dass die Wahrheit davon abhängt, ob es eine Eigenschaft gibt, die von Anna und von Ben exemplifiziert wird. Ebenso verstehen wir:

(SP) ‘ $\exists p$ (Der Satz des Pythagoras = $[p]$ & p)’

nämlich dass die Wahrheit dessen davon abhängt, ob es eine Proposition gibt, die die Bedingung erfüllt, mit dem Satz des Pythagoras identisch zu sein und wahr zu sein. Die Disanalogie liegt darin, dass in (AB) über Eigenschaften quantifiziert wird (2. Stufe Quantifikation). In (SP) wird über Propositionen quantifiziert und zwar mittels der Weisen (was ausgesagt werden kann).

Künne glaubt, die Bedeutung des so konstruierten Existenzquantors mittels der Paraphrase „Es verhält sich so“ erklären zu können. ‘ $\forall x (\exists p (x = [p] \& p))$ ’ interpretiert Künne wie folgt: „For all x , x is true if and only if for some way things may be said to be, x is the proposition that things are that way, and things are that way“.¹⁹⁰

Unter dieser Lesart hat es den Anschein, als würde hier über Weisen quantifiziert „es gibt eine Weise, wie es sich verhält, x ist die Proposition, dass es sich so verhält und es verhält sich so“. Natürlichsprählich ausgedrückt wirkt diese Paraphrase plausibel; es stellt sich aber die Frage, ob die natürliche Sprache wirklich die Mittel zur Verfügung stellt, um über Weisen zu quantifizieren und sich mit dem Wort „so“ auf diese Weisen (anaphorisch) zu beziehen. Außerdem verstecken sich hinter dieser Lesart immer noch dieselben Probleme: Es ist seltsam, zu sagen „Es gibt eine durch p ausgedrückte Proposition, die Proposition, dass p ist identisch mit x und p “. Problematisch ist, dass in (Mod) auf zwei verschiedene Weisen zugleich quantifiziert wird (die Variable x steht für einen singulären Term und hat denselben Wertebereich – nämlich Propositionen – wie die Variable p , die für einen Satz steht).

„In (Mod) you have both modes [sentential and nominal] of quantification over propositions within the confines of one and the same sentence. Why not? At any rate, it is the only faithful semiformal rendering of the modest conception of truth I can think of.“(Künne: 2005: 368)

Was dafür spricht, den MA als grundlegender als die MT anzusehen, ist, dass sich die Axiome der MT aus (Mod) ableiten lassen.¹⁹¹

Die hierfür nötigen Inferenzregeln (= *Elimination*)* definiert Künne wie folgt:¹⁹²

(P1) $\langle A \rangle = \langle B \rangle$	(P1) $\langle A \rangle = \langle B \rangle$
(P2) A	(P2) B
(K) B	(K) A

¹⁹⁰ Vgl. (Künne: 2005: 336, 365)

¹⁹¹ Vgl. (Künne: 2005: 353f)

¹⁹² Vgl. (Künne: 2005: 353)

Wenn man sie akzeptiert, so kann man eine Instanz von „ $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p “ wie folgt beweisen:¹⁹³

(1) $\langle S \rangle$ ist wahr	Annahme
(2) $\exists p (\langle S \rangle = \langle p \rangle \ \& \ p)$	1, Def. (Mod)
(3) $\langle S \rangle = \langle T \rangle \ \& \ T$	Annahme (für \exists Elim.)
(4) $\langle S \rangle = \langle T \rangle$	3, & Elimination
(5) T	3, & Elimination
(6) S	4, 5 (= <i>Elimination</i>)*
(7) S	2, 3, 6 \exists Elimination
(8) $\langle S \rangle$ ist wahr $\rightarrow S$	1, 7 \rightarrow Einführung

Die andere Richtung des Bikonditionals kann wie folgt bewiesen werden:

(1) S	Annahme
(2) $\langle S \rangle = \langle S \rangle$	= Einführung
(3) $\langle S \rangle = \langle S \rangle \ \& \ S$	1, 2, & Einführung
(4) $\exists p (\langle S \rangle = \langle p \rangle \ \& \ p)$	3, \exists Einführung
(5) $\langle S \rangle$ ist wahr	4, Def. (Mod)
(6) $S \rightarrow \langle S \rangle$ ist wahr	1, 5, \rightarrow Einführung

In (3) des ersten Argumentes wird die Identität von „die Proposition, dass Schnee weiss ist“ mit „die Proposition, dass Schnee weiss ist“ angenommen ($\langle T \rangle$ steht hier für eine mit $\langle S \rangle$ identische Proposition). Dies ist die entscheidende Annahme zur Anwendung der Inferenzregel für (*Elimination*)*.

Künne zufolge bedürfen die Axiome der MT keines Beweises, aber sie können aus (Mod) und logischen Regeln bewiesen werden. Dies zeigt nach Künne, dass (Mod) fundamentaler ist als (MT). Dies lässt es fragwürdig erscheinen, ob die Instanzen von (MT) tatsächliche „Axiome“ genannt werden dürfen.

„By presenting these proofs, I do not want to contradict Horwich’s claim that (Den₁) [(MT)] does not stand in *need* of a proof. He is right: it doesn’t. ([...]) But the fact that not only (Den₁) but, along the very same lines, all the other ‘axioms’ of the ‘minimal theory’ can be proved by appealing to (Mod) and some logical rules of inference shows, I think, that (Mod) is more fundamental than those ‘axioms’. At this point one might well wonder whether the proposition that make up MT really are axioms.“
(Künne: 2005: 354)

¹⁹³ S steht hier als Abkürzung für „Schnee ist weiss“. Künne verwendet auch hier die Zeichen „[...]“ analog zu den Zeichen „ $\langle \dots \rangle$ “. Ich verwende hier die Horwichsche Notation. Der Beweis findet sich in (Künne: 2005: 353f)

So klar, wie es Künne hier ausdrückt, ist es aber nicht, dass der MA grundlegender ist als die MT. Zwar können die Axiome abgeleitet werden. Aber auch in der Peano-Arithmetik würden wir aus der Tatsache, dass aus den Peano-Axiomen 2. Stufe (die sich höherstufiger Quantifikation bedient), die Peano-Axiome 1. Stufe abgeleitet werden können, nicht folgern, dass die Peano-Axiome 2. Stufe grundlegender sind. Auch würde man hier nicht bezweifeln, dass die Peano-Axiome 1. Stufe *Axiome* sind. Im Falle der Wahrheitskonzeptionen MA und MT könnte man umgekehrt auch behaupten, die MT sei grundlegender und der MA sei eine Abstraktion der unendlich vielen Axiome.

4 Wahrheit und Bedeutung

Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, dass Horwich, um die Adäquatheit der MT zu gewährleisten, Voraussetzungen machen muss, die nicht als minimalistisch bezeichnet werden können. Ein anderer Aspekt, hinsichtlich dessen die MT nicht als minimalistisch bezeichnet werden kann, könnte sich aus den direkten Voraussetzungen ergeben, die zum Verständnis des Schemas notwendig ist.

Das Schema (MT) ist trivial und wir akzeptieren es apriori, was aber in dem Schema vorausgesetzt wird, ist der Begriff der Proposition. Da es von der Bedeutung eines Satzes abhängt, welche Proposition durch den Satz ausgedrückt wird¹, wird in der Wahrheitstheorie Bedeutung vorausgesetzt. Angenommen, was Bedeutung ist, ließe sich ohne den Begriff der Wahrheit nicht angemessen erklären, so läge es nahe, hierin einen Zirkularitätseinwand zu sehen: In der Theorie der Wahrheit wird „Bedeutung“ vorausgesetzt und in der Theorie der Bedeutung wird „Wahrheit“ vorausgesetzt.

Bevor ich mich dem Zirkularitätseinwand – oder besser der These der explanatorischen Interdependenz – widme, möchte ich deutlich machen, was genau in dem Schema (MT) vorausgesetzt wird.² Was in dem Schema und somit in der MT vorausgesetzt wird, ist ein Verständnis des Begriffs der Proposition. Wenn man nicht weiss, was eine Proposition ist, so versteht man das Schema nicht. Horwich muss also zeigen, dass der Begriff der Proposition eine konzeptionelle Priorität gegenüber dem Begriff der Wahrheit hat; dass der Begriff der Proposition unabhängig vom Begriff der Wahrheit bestimmt werden kann. Also müssen auch die Identitätsbedingungen von Propositionen ohne den Wahrheitsbegriff bestimmt werden können.

Ebenso muss die Semantik des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “ erklärt werden können, was insofern ein Problem darstellt, als dass der Ausdruck als singulärer Term fungiert und dennoch die Kompositionalität und die Semantik des eingebetteten Ausdrucks p erhalten bleiben muss.

4.1 Der Begriff der Proposition

An dieser Stelle müssen wir meines Erachtens unterscheiden zwischen dem Wissen, was eine Proposition ist (der Begriff „Proposition“ wird vorausgesetzt) und dem Wissen, welche Proposition (durch einen Satz, eine Äußerung u.Ä.) ausgedrückt wird (dies ist in dem Schema nicht direkt vorausgesetzt). Selbst wenn wir zugestehen, dass zu dem Wissen, welche Proposition durch den Satz

¹In Kap. 2 wurde gezeigt, dass Propositionen nicht mit der (linguistischen) Bedeutung von Sätzen identisch sind. Dennoch trägt die Bedeutung des Satzes natürlich etwas dazu bei, welche Proposition ausgedrückt wird.

²Die hier relevanten Voraussetzungen gelten für Kühnes (Mod) ebenso.

S ausgedrückt wird, Wissen über die Bedeutung von S gehört, so folgt daraus noch nicht, dass zu dem Wissen was eine Proposition ist, Wissen was Bedeutung ist, gehört. In anderen Worten: Propositionen sind nicht Satzbedeutungen.³

Um den explanatorischen Zirkel zu umgehen, muss also u.A. gezeigt werden, dass wir über den Begriff der Proposition verfügen können ohne den Begriff der Wahrheit hierfür voraussetzen zu müssen. Auf der Grundlage der in Kap. 2 und 2.1 dargelegten Bestimmung, was Propositionen sind, können wir hierfür argumentieren. Denn Horwichs Argument für die Existenz von Propositionen legt es nahe, den Begriff der Proposition auf die folgende voraussetzungslose Art einzuführen:⁴

Eine Zuschreibung einer propositionalen Einstellung wie:

(1) A *ft*, dass p .

können wir umformulieren als:

(2) dass p ist der Inhalt von As F en.

und hieraus können wir schließen:

(K) Die Proposition, dass p ist der Inhalt von As F en.⁵

Anhand dieses Schemas können wir festlegen, wann eine Person über den Begriff „Proposition“ verfügt: Nämlich genau dann, wenn sie die Schlussfolgerung anerkennt. Das man über den Begriff der Wahrheit verfügt ist keine Bedingung dafür, dass man die Schlussfolgerung von (1) auf (K) anerkennt⁶; somit kann man über den Begriff der Proposition verfügen ohne über den Begriff der Wahrheit zu verfügen. Diese Bestimmung dient allerdings nur dazu, festzulegen, unter welchen Bedingungen eine Person über den Begriff „Proposition“ verfügt.

Eine weitergehende Frage ist, ob man auch etwas zu den Identitätsbedingungen von Propositionen sagen muss, wenn man den Begriff der Proposition einführt. Wenn man den Begriff „Proposition“ einführt, dann muss man auch etwas dazu sagen, wann zwei Propositionen identisch sind. Die Frage ist jetzt also, ob man Identitätsbedingungen von Propositionen angeben kann ohne dabei über „Bedeutung“ zu sprechen (Wenn man Identitätsbedingungen durch Bedeutung erklärt, so läge hier wieder der Zirkularitätseinwand nahe – sofern Bedeutung nicht ohne Wahrheit erklärt werden könnte). In Anhang A habe ich dargelegt, wie Horwich die Identitätsbedingungen von Propositionen formuliert. Horwich beruft sich dabei auf seine Gebrauchstheorie der Bedeutung, in der dem Begriff der Wahrheit keine explanatorische Rolle beigemessen wird. Die Bedeutung von Worten wird hier über die grundlegenden Regularitäten in der Verwendung der Worte erklärt. Die Bedeutung eines

³Vgl. (Künne: 2005: 372f)

⁴Künne führt den Begriff der Proposition in dieser Weise ein. (Vgl. Künne: 2005: 251)

⁵Wobei F für ein Verb steht, das eine propositionale Einstellung ausdrückt – z.B. glauben. Ft steht für die 3. Person Singular Präsens des durch F bezeichneten Verbs und F en bezeichnet die nominalisierte Form des durch F bezeichneten Verbs. Vorbehalt: Obwohl es möglich ist, dass etwas der Inhalt einer propositionalen Einstellung ist, kann es trotzdem sein, dass es nicht tatsächlich der Inhalt einer propositionalen Einstellung einer Person war/ist oder sein wird. Dies soll nichts daran ändern, dass es eine Proposition ist, die wahr oder falsch ist.

⁶Hier ließe sich evtl. ein Gegenargument formulieren: Die Frage ist, ob der Begriff der Wahrheit notwendig ist, um Schlussfolgerungen zu verstehen.

Satzes hängt von der Bedeutung der Worte und der Art der Verknüpfung ab. Zwei Sätze (oder Äußerungen) drücken dieselbe Proposition aus, wenn der eine Satz in den anderen übersetzt werden kann. Übersetzbarkeit wiederum erklärt Horwich über die Identität der grundlegenden Regularitäten der Worte, die in den Sätzen vorkommen. Horwich bezieht sich hier also auf seine Erklärung, was Bedeutung ist, um den Begriff „Proposition“ zu bestimmen.⁷

Künne hingegen versucht in *Conceptions of Truth* den Begriff „Proposition“ zu erklären ohne Rekurs auf den Begriff der Bedeutung und den der Wahrheit. „If the concept of proposition can be explained in the way I suggested in Chapter 5.1.1, without invoking either the notion of meaning or the notion of truth, then there is room for combining a modest account of truth with a potentially illuminating account of *expressing a truth*.“ (Künne: 2005: 373)

Künne nennt als Bedingung dafür, dass zwei Propositionen p und q verschieden sind, dass die Proposition, dass p der Inhalt einer propositionalen Einstellung einer Person A ist (sein kann) und die Proposition, dass q nicht der Inhalt der propositionalen Einstellung von A ist (sein muss) (zu einer bestimmten Zeit).

„Understanding ‘proposition’ in this way [along the lines mentioned in the Argument from (1) via (2) to (K)], we only need the Leibnizian Principle of the Indiscernability of Identicals in order to show that the following holds: if A Vs that p but does not V that q , then the proposition that p differs from the proposition that q . For according to the transformation of (I) [(1)] into (III) [(K)], A Vs that p without Ving that q just in case the proposition that p has a property which the proposition that q lacks, namely the property of being the content of A’s V_n at the pertinent time.“ (Künne: 2005: 251)

Hiermit hat Künne zwar keine hinreichenden Bedingungen für die Identität zweier Propositionen angegeben, sondern nur eine notwendige Bedingung. Aber die Bedingung reicht, um zu zeigen, wann zwei Propositionen verschieden sind. Meines Erachtens reicht dies für den im Schema (MT) vorausgesetzten Begriff der Proposition. Wenn auch hier einige Vorbehalte vorgebracht werden können, die mit der Verwendung von dass-Klauseln zu tun haben⁸, so zeigt sich, dass Propositionen über unsere Praxis von Zuschreibungen propositionaler Einstellungen und indirekter Rede erfasst werden können: „[...] propositions are individuated by antecedently available criteria for evaluating attitude reports and *oratio obliqua*.“ (Künne: 2005: 258)

Hier könnte man einwenden, dass schon die Rede von propositionalen Einstellungen, den Inhalten von Überzeugungen und anderen mentalen Zuständen nicht ohne den Begriff der Wahrheit erklärbar sind. Wenn auch Davidson primär die Wahrheit von Sätzen als unabdingbar für eine Theorie der Bedeutung von Sätzen ansieht – die die Bedingungen für erfolgreiche Interpretation spezifiziert –

⁷Vgl. Anhang A, S. 121

⁸Hierauf möchte ich nicht im Detail eingehen. Eine ausführliche Diskussion findet man u.A. in (Künne: 2005: 252ff) Die hier relevante Verwendung des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “, der als singulärer Term im Schema (MT) fungiert, werde ich im folgenden Kapitel noch genauer betrachten.

so geht es ihm eigentlich vielmehr darum, dass wir annehmen müssen, dass die meisten unserer Überzeugungen sowie die Überzeugungen des Sprechers, den wir interpretieren wollen, wahr sind. Dies können wir nach Davidson, weil sowohl der Sprecher als auch der Interpret einen kausalen Kontakt zur Welt haben.

Allerdings kann man – gemäß der Schlussfolgerung von (1) und (2) auf (K) – über den Begriff der Proposition verfügen ohne zu wissen, was eine Überzeugung ist. In dem Argumentschema von (1) und (2) nach (K) werden keine spezifischen propositionalen Einstellungen vorausgesetzt; man muss nur wissen, was propositionale Einstellungen im Allgemeinen sind.

4.2 Die Semantik des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “

In seinem einflussreichen Aufsatz *The folly of trying to define Truth* hat Davidson neben einigen unproblematischen Fragen zwei fundamentale Einwände gegen Horwichs minimalistische Wahrheitskonzeption vorgebracht. Die beiden Einwände lassen sich im Prinzip auf alle deflationistischen Wahrheitstheorien übertragen. Im Folgenden geht es mir darum, die Einwände darzustellen und zu versuchen, Antworten hierauf zu finden, die mit den Grundannahmen der minimalistischen Wahrheitskonzeption im Einklang stehen. Da Horwichs Strategie im Umgang mit beiden Problemen meines Erachtens nicht zufriedenstellend ist, werde ich auf eigene Weise versuchen, gute Antworten zu finden. Bei der Lösung des ersten Problems, das ich in diesem Kapitel behandle, werde ich mich an der von Dodd und Kühne vorgeschlagenen Lösungsstrategie orientieren. Mit dem zweiten fundamentalen Einwand von Davidson, der im folgenden Kapitel behandelt wird, werde ich auf meine Art umgehen und in Anschluss M. Williams Gründe nennen, weshalb eine Davidsonsche Bedeutungstheorie mit einer deflationistischen kompatibel ist.

Davidsons erster Einwand richtet sich direkt gegen das Schema „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “. „The first problem is easy to state: I do not understand the basic axiom schema or its instances.“ (Davidson: 1996: 273) Davidsons Unverständnis ist hier natürlich theoretischer Art; es geht ihm hier darum, auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die Semantik des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “ zu erfassen. Wie sollen wir diesen Ausdruck verstehen? Wie können wir die Bedeutung des Ausdrucks anhand der Bedeutung der Teilausdrücke erfassen? Auf der Grundlage einer kompositionalen Semantik scheint eine Analyse der semantischen Funktion von Ausdrücken der Form „Die Proposition, dass p “ nicht möglich: Die referentielle Funktion des Ausdrucks ergibt sich nicht aus der referentiellen Funktion der Teilausdrücke – so Davidson.

Das Problem ist, dass die Ausdrücke in dass-Klauseln (z.B. die Ausdrücke in „dass Sokrates weise ist“) ihre normale Bedeutung haben: Wir verstehen den Ausdruck „Die Proposition, dass Sokrates weise ist“ nur wenn wir „Sokrates ist weise“ verstehen.⁹ Und wie schon in Kap. 3.1 erwähnt, müssen die Sätze, die auf beiden Seiten des Bikonditionals vorkommen auf dieselbe Art interpretiert werden.

⁹Vgl. auch (Horwich: 2001: 153)

Wie kann es dann aber sein, dass die Referenz nicht von der normalen Bedeutung der Teilausdrücke abhängt (Mit „Die Proposition, dass p “ soll eine Proposition bezeichnet werden; es wird also nicht dasselbe wie auf der rechten Seite des Bikonditionals bezeichnet – wo z.B. Sokrates bezeichnet wird).

Davidson schlägt zwei Möglichkeiten vor, wie die Semantik des Ausdrucks erfasst werden könnte und zeigt, warum beide Möglichkeiten aufgrund ihrer Resultate unangemessen sind. Eine Möglichkeit wäre, Ausdrücke wie „Die Proposition, dass Sokrates weise ist“ als semantisch unstrukturiert zu betrachten. Die Idee ist, dass ein Satz wie „Sokrates ist weise“, der auf den funktionalen Ausdruck „Die Proposition, dass“ folgt, zu einem semantisch unstrukturierten Namen der Proposition wird, die er ausdrückt.¹⁰ Diese Möglichkeit ist ausgeschlossen – so Davidson – weil die Worte „Sokrates ist weise“, die auf beiden des Schemas vorkommen, nichts zum Verständnis der Instanz des Schemas beitragen würden; wir hätten ein unendliches, primitives Vokabular und die kompositionale Struktur des Satzes könnte nicht genutzt werden um den Satz zu verstehen.

Die zweite Möglichkeit, die Davidson vorschlägt, ist, das Schema zu modifizieren:

(P) Die Proposition, die durch den Satz „ p “ ausgedrückt wird, ist wahr, gdw p .¹¹

Dies hätte aber zur Folge, dass der quotierte Satz auf die Metasprache relativiert wird, so Davidson. Dies kann nicht im Sinne der minimalistischen Konzeption sein. Davidsons Fazit auf diesen Überlegungen ist:

„[T]he same sentence appears twice in instances of Horwich’s schema, once after the words ‘the proposition that’, in a context that requires the result to be a singular term, the subject of a predicate, and once as an ordinary sentence. We cannot eliminate this iteration of the same sentence without destroying all appearance of a theory. But we cannot *understand* the result of the iteration unless we can see how to make use of the same semantic features of the repeated sentence in both of its appearances – make use of them in giving the semantics of the schema instances.“(Davidson: 1996: 274)

Horwich gibt in *A Defence of Minimalism* zwei Antworten auf diesen Einwand, die ich kurz aufzeigen will, die ich aber nicht ausführlich diskutieren möchte, weil es meines Erachtens vielversprechendere Lösungen gibt.¹² zum Einen erwägt Horwich hier Freges Bemerkung, dass Worte in dass-Klauseln (der indirekten Rede) nicht ihre normale Referenz haben, sondern (statt z.B. Gegenstände zu bezeichnen) die Bedeutung der Worte bezeichnen.¹³ Im Zuge der – meines Erachtens – plausibelsten

¹⁰Vgl. (Davidson: 1996: 274)

¹¹Vgl. (Davidson: 1996: 274)

¹²In anderen Aufsätzen, tut Horwich die Schwierigkeiten, die Kompositionalität von Ausdrücken, die „dass“-Klauseln enthalten, auf der Grundlage einer wahrheitskonditionalen Semantik zu erfassen, damit ab, dass eben jene Schwierigkeiten nur zeigen, dass die wahrheitskonditionale Semantik unzureichend ist. Vgl. (Horwich: 1998: 132f) und (Horwich: 1999: 22f). Zwar muss Horwich nicht zeigen, wie man die Semantik auf der Grundlage einer wahrheitskonditionalen Semantik erfassen kann, aber er muss zumindest die logische Form der Instanzen von (MT) angeben.

¹³„Die eigenen Worte bedeuten dann zunächst die Worte des anderen, und erst diese haben ihre normale Bedeutung. Wir haben dann Zeichen von Zeichen. [...] [die] nicht ihre gewöhnliche Bedeutung haben, sondern das bedeuten, was gewöhnlich ihr Sinn ist.“(Frege: 1892: in 2002: 25)

Interpretation von Ausdrücken der Form „Die Proposition, dass p “ werde ich zeigen, wie dieser Unterschied in der Bedeutung erklärt werden kann. Horwichs zweite Antwort besteht darin, von der grammatischen Struktur des Ausdrucks abzusehen und statt dessen die zugrundeliegende logische Struktur zu analysieren. Die logische Struktur des Satzes ist Horwich zufolge derart, dass die Ausdrücke „Sokrates ist weise“ in dem Ausdruck „Die Proposition, dass Sokrates weise ist“ nicht benutzt, sondern nur erwähnt werden:

„[...] the underlying logical form might be something in which those words are not used, but merely mentioned (e.g., „The proposition expressed by the sentence ‘Hesperus rotates’ as I currently understand it“).“ (Horwich: 2001: 154)

Diese Lösung scheint sowohl „dass“-Klauseln als singuläre Terme zu behandeln, als auch Davidsons Forderung gerecht zu werden, dass ihre Referenz durch die Referenz der logischen Teilausdrücke festgelegt ist. Dass die Bedeutung auf beiden Seiten dieselbe ist, wird durch den Zusatz „as I currently understand it“ garantiert – auf diese Weise scheint Horwich dem Problem kontextabhängiger Instanzen von p begegnen zu wollen. Der Zusatz „so wie ich ihn jetzt verstehe“ dient quasi als Kennzeichnung.¹⁴ Horwichs Strategie beruht darauf, dass derselbe Satz auf der linken Seite als semantisch und syntaktisch unstrukturierter Namen benutzt wird, um eine Proposition zu bezeichnen (indem der Satz nur erwähnt und nicht benutzt wird) und auf der rechten Seite benutzt wird, um eine Proposition auszudrücken.

Das Problem der Horwichschen Lösung liegt auf der Hand: Es kann doch nicht von meinem gegenwärtigen Verstehen eines Satzes abhängen, welche Proposition der Satz ausdrückt. Abgesehen von den Problemen im Zusammenhang mit kontextabhängigen Sätzen, muss dieser Ansatz schon deshalb zurückgewiesen werden, weil man oft einem Satz eine falsche Bedeutung beimisst und glaubt, der Satz würde jenen Gedanken ausdrücken, obwohl er etwas ganz anderes ausdrückt.

Künne zeigt in *Conceptions of Truth*, wie man dem hier genannten Problem mit Davidsons eigenen Mitteln begegnen kann. Und zwar, in dem man Davidsons parataktische Analyse von indirekter Rede und Zuschreibungen propositionaler Einstellungen anwendet.¹⁵ Die Idee der parataktischen Analyse ist, dass die logische Struktur von Sätzen wie (G) „Anna glaubt, dass Hunde bellen und Hunde bellen“ oder (W) „Die Proposition, dass Hunde bellen ist wahr gdw Hunde bellen“ nicht ein Satz ist, der einen anderen Satz in einem nicht-transparenten Kontext enthält, sondern eine Sequenz von zwei Sätzen ist.¹⁶ Durch die folgende Notation wird dies deutlich:

(Gpar) Hunde bellen. ☞ Das ist es, was Anna glaubt und Hunde bellen.¹⁷

¹⁴Es ist anzunehmen, dass ebenso gut eine andere Person und/oder ein anderer Zeitpunkt zur Fixierung dienen kann.

¹⁵Vgl. (Davidson: 1969: 762), (Davidson: in 1976: 39) und Davidson: *On Saying that*. Davidson führt die parataktische Analyse ein, um die Referenz in Äußerungen in der indirekten Rede zu erklären, bzw. allgemein die logische Form von Zuschreibungen propositionaler Einstellungen zu erfassen. Eine parataktische Analyse des Ausdrucks „Die Proposition, dass p ist wahr“ findet sich bei Davidson schon aus dem Grund nicht, weil er Propositionen als obskure Entitäten ansieht und der Auffassung ist, dass man alles, was man durch sie erklärt, auch ohne sie erklären kann.

¹⁶Vgl. (Künne: 2005: 328) und (Dodd: 2000: 20-34 u. 144-148).

¹⁷Die Verwendung des Zeichen „☞“ stammt von Künne. Vgl. (Künne: 2005: 207 u. 329)

(Wpar) Hunde bellen. ☞ Diese Proposition ist wahr gdw Hunde bellen.

Wobei der Ausdruck „das“ in (Gpar) und „Diese Proposition“ in (Wpar) als eine spezielle Art von Demonstrativpronomen aufzufassen ist, das die Proposition bezeichnet, die durch den vorderen Satz „Hunde bellen“ ausgedrückt wird. Dadurch, dass wir das Demonstrativpronomen so auffassen, dass es die Proposition (und nicht etwa den Satztoken oder eine Äußerung) bezeichnet, fällt dieser Vorschlag nicht dem Einwand von Burge¹⁸ zum Opfer; er entspricht aber auch nicht mehr Davidsons Ausarbeitung der Idee. Die Schlussfolgerung:

Hunde bellen. ☞ Diese Proposition ist wahr gdw Hunde bellen. Also

Hunde bellen. ☞ Diese Proposition ist wahr gdw Hunde bellen.

ist – entgegen der Kritik von Burge – valid, weil die Proposition, die durch den Satz „Hunde bellen“ ausgedrückt ist, in beiden Vorkommnissen identisch ist. Das heisst mit ☞ zeigt man zwar auf einen Satztoken, aber nur, um die Proposition zu bezeichnen, die durch den Satztoken ausgedrückt wird.

Wenn dies die logische Struktur des Ausdrucks „Die Proposition, dass p ist wahr gdw p “ ist, stellt es kein Problem mehr dar, die Semantik des Ausdrucks „Die Proposition, dass p “ anhand der Semantik des Ausdrucks p zu erfassen. Die Proposition, die bezeichnet wird, ist durch die Bedeutung der Teilausdrücke von p bestimmt. Wir müssen allerdings stipulieren, dass der Satz, der für p auf beiden Seiten eingesetzt wird auf dieselbe Art interpretiert wird. Das heisst, die Proposition, die einmal vorne auftaucht und durch „☞ Diese Proposition“ bezeichnet wird und die Proposition, die durch den Satz auf der rechten Seite des Bikonditionals ausgedrückt wird, müssen identisch sein.¹⁹

Probleme könnten sich dann ergeben, wenn der vordere Satz kontextabhängige oder mehrdeutige Termini enthält, z.B.:²⁰

Anna geht zur Bank. ☞ Das glaubt Ben.

Ich bin jetzt müde. ☞ Diese Proposition ist wahr gdw ich jetzt müde bin.

In diesen Fällen ist eben nicht klar, welche Proposition durch den Satz „Anna geht zur Bank“, bzw. „Ich bin jetzt müde“ ausgedrückt wird. Je nach Kontext können hiermit verschiedene Propositionen ausgedrückt werden. Das heisst, die Sätze müssten auf bestimmte Kontexte relativiert werden. Wie eine solche Relativierung aussehen könnte ist noch völlig unklar und die Instanzen des Schemas (MT), die aus der Einsetzung eines kontextabhängigen Satzes in das Schema resultieren, würde sich von jenen unterscheiden, die keine Kontextrelativierung enthielten.²¹ „Was als Resümee bleibt ist folgendes: Kontextabhängige und mehrdeutige Einsetzungen für ‘ p ’ im Rahmen der Instanzen von (1) [(MT)] stellen für Horwichs Wahrheitskonzeption eine echte Herausforderung dar.“ (Rami: 2005: 146f)

¹⁸Vgl. (Burge: in 1986: 200-205) und (Künne: 2005: 329f)

¹⁹Vgl. Kap. 3.1, S. 24

²⁰Vgl. (Rami: 2005: 142) Rami macht außerdem darauf aufmerksam, dass die beiden Sätze, z.B. in (Gpar) und (Wpar) nicht denselben illokutionären Status haben.

²¹Vgl. (Rami: 2005: 146)

Horwich zeigt, dass die Kontextrelativierungen, die nötig sind, um die Identität von Propositionen zu erfassen (die durch kontextsensitive Äußerungen wie „Ich bin hungrig“ ausgedrückt werden) nicht Wahrheit betreffen. Insofern ergibt sich hieraus kein Zirkularitätsproblem.²²

4.3 „Wahrheit“ im Netz der Begriffe

Wie zu Beginn dieses Kapitels angemerkt, droht eine Form von (explanatorischer) Zirkularität zwischen der minimalistischen Wahrheitstheorie und einer wahrheitskonditionalen Semantik. Man kann nicht ein Schema der Form „ S ist wahr gdw p “ sowohl benutzen, um zu erklären, was Wahrheit ist, als auch, um zu erklären, was Bedeutung ist.²³

Davidson zufolge kann ohne den Begriff der Wahrheit, weder „Bedeutung“, noch „Überzeugung“ und Denken im Allgemeinen erklärt werden. Davidsons zweiter fundamentaler Einwand richtet sich daher gegen die Autonomie, die der Wahrheitbegriff in deflationistischen Konzeptionen hat. Statt den Begriff der Wahrheit zu definieren, solle man die Beziehungen des Wahrheitsbegriffs zu anderen Begriffen aufzeigen und auf diese Weise erklären, weshalb und in welcher Weise der Begriff wichtig ist.

„Sentences are understood on condition that one has the concept of objective truth. This goes also for the various propositional attitudes sentences are used to express. [...] Since all these, and many more attitudes, have a propositional content – the sort of content that can be expressed by a sentence – to have any of these attitudes is necessarily to know what it would be for the corresponding sentence, provided it is in our language, to be true. Without a grasp of the concept of truth, not only language, but thought itself, is impossible. [...] without the idea of truth we would not be thinking creatures, nor would we understand what it is for someone else to be a thinking creature. It is one thing to try to define the concept of truth, or capture its essence in a pithy summary phrase; it is another to trace its connections with other concepts.“
(Davidson: 1997: in 2005: 16)²⁴

In den vorhergegangenen beiden Kapiteln habe ich untersucht, was genau in dem Schema (MT) – ebenso wie in (MA) – vorausgesetzt ist. Hierbei habe ich mich an Künnes Strategie orientiert, der

²²Vgl. Anhang A, S. 123, sowie (Horwich: 1998: 94f)

²³In *Meaning and Truth* zieht Davidson in Betracht, das Tarski-Schema als Mittel zu benutzen, um für jeden Satz S einer Sprache seine Bedeutung festzulegen. Die Bedeutung eines Satzes ist die Bedingung unter der der Satz wahr ist. Die Instanzen des Konditionals „ S ist wahr gdw p “ sind innerhalb einer Theorie der Interpretation als Adäquatheitsbedingungen zu sehen. Ein Verständnis von „ist wahr“ wird hier vorausgesetzt; Davidson nimmt an, dass „Wahrheit“ ein primitiver, nicht-analyzierbarer Begriff ist, über den wir verfügen müssen, um andere Begriffe erfassen zu können. Wie von Foster in *Meaning and Truth Theory* bemerkt, reicht hier die materiale Äquivalenz im Tarski-Schema nicht, um die Bedeutung zu erfassen; denn „Schnee ist weiss“ ist wahr gdw „Gras grün ist“ ist wahr, aber „Schnee ist weiss“ bedeutet nicht „Gras ist grün“. Die Äquivalenz muss mindestens eine notwendige Äquivalenz sein.

²⁴Der Einwand findet sich auch in (Davidson: 1996: 274ff)

zu zeigen versucht, dass in dem Schema zwar der Begriff „Proposition“ vorausgesetzt ist und welche Proposition durch den Satz ausgedrückt wird. Es bleibt aber bisher offen, wie es kommt, dass ein Satz die Proposition p ausdrückt, die wahr ist gdw p .

„As far as I can see, the explanation of truth I have offered does not invoke the notion of sentence meaning.“ (Künne: 2005: 372, Fußnote 158) Deshalb ist der Zirkularitätseinwand nicht aussagekräftig, wenn die These nur ist, dass Satzbedeutungen bestimmen, welche Proposition ausgedrückt wird.

Künnes Strategie ist es, durch die Unterscheidung zwischen „Wissen, was eine Proposition ist“, „Wissen, welche Proposition durch einen Satz ausgedrückt wird“ und „Bedeutung eines Satzes“ dem Zirkularitätseinwand zu begegnen:

„Knowing what proposition a sentence expresses with respect to a given context depends on knowing what that sentence means, but that does not imply that knowing what a proposition is depends on knowing what meaning is. Propositions are essentially truth-evaluable, but that does not imply that the concept of a proposition is to be explained in terms of truth. (Triangles are essentially figures whose internal angles add up to 180° , but we can say what a triangle is without invoking the notion of a sum of angles.) If the concept of a proposition is explained in the way I suggested [...], without invoking either the notion of meaning or the notion of truth, then there is room for combining a modest account of truth with a potentially illuminating theory of *expressing a truth*.“ (Künne: 2005: 373)

Künne zufolge schließt der MA (sowie die MT von Horwich) nicht aus, dass die Bedeutung eines Satzes zu kennen davon abhängt, dass man weiss, unter welchen Bedingungen der Satz eine wahre Proposition ausdrückt. „If this tenet is correct, knowing which proposition is expressed by a sentence and knowing the meaning of that sentence are distinct but interdependent achievements.“ (Künne: 2005: 373) Es lässt sich zudem auch nur schwer bestreiten, dass die Bedeutung eines Satzes die Bedingungen festlegt, unter denen der Satz wahr ist. Dies zeigt auch das sog. „Determination-Argument“, das ursprünglich von Lewis²⁵ formuliert wurde und durch die Diskussion von Bar-On, Horisk und Lycan²⁶ als Einwand gegen deflationistische Wahrheitkonzeptionen bekannt wurde: Die Bedeutung eines Satzes bestimmt die Bedingungen, unter denen der Satz wahr oder falsch ist – die Bedeutung eines Satzes ist eine Funktion von möglichen Welten zu Wahrheitswerten.²⁷ Bar-On, Horisk und Lycan postulieren die Inkompatibilität einer deflationistischen Wahrheitkonzeption mit

²⁵Vgl. (Lewis: 1972: 22)

²⁶Vgl. (Bar-On, Horisk und Lycan: 2005)

²⁷Das Determination-Argument:

„(Det) A sentence’s meaning taken together with a possible world determines the sentence’s truth-value at that world.

∴ (2) A sentence-meaning is at least a function from possible world to truth-values. [From (Det)]

(3) Such a function is a truth-condition. [As conceived in intensional logic]

∴ (4) A sentence-meaning is at least a truth-condition. [2,3] QED“ (Bar-On, Horisk, Lycan: 2005: 324f)

einer wahrheitskonditionalen Bedeutungstheorie und zeigen durch das Determination-Argument, dass die Bedeutung eines Satzes eine Wahrheitsbedingung ist. Somit scheinen zunächst deflationistische Wahrheitskonzeptionen falsch zu sein.²⁸

Aber die Inkompatibilität der MT besteht nicht zu der These, dass Bedeutung Wahrheitsbedingungen festlegt. Die Inkompatibilität besteht zwischen der MT und einer *Theorie der Bedeutung, die erklärt, was Bedeutung ist*: In Kombination mit der MT kann nicht eine Theorie der Bedeutung vertreten werden, derzufolge der Begriff „Wahrheit“ erklärt, wie es kommt, dass die Bedeutung eines Satzes die Bedingungen der Wahrheit des Satzes festlegt. Wie es kommt, dass die Bedeutung Wahrheitsbedingungen festlegt, muss (um der Zirkularität zu entgehen) auf andere Weise erklärt werden, z.B. durch den Gebrauch der Worte, durch „conceptual role“ u.Ä. Der Trick des Determination-Arguments liegt darin, von einer These über die hinreichenden Bedingungen zu einer funktionalen Charakterisierung, was Bedeutung ist, zu gelangen. (Funktion von möglichen Welten zu Wahrheitswerten). Dennoch wird im Determination-Argument Bedeutung vorausgesetzt. Ein Deflationist könnte eine Erklärung, was Bedeutung ist, präsentieren, die ohne Wahrheitsbedingungen auskommt. Es gilt dann aber immer noch, dass die Wahrheitsbedingungen eines Satzes (zumindest zum Teil) durch die Bedeutung des Satzes festgelegt sind. Eine andere Erklärung, was Bedeutung ist, muss also zumindest zeigen, wie auf ihrer Grundlage die Wahrheitswerte festgelegt werden.

Die Herausforderung besteht darin, einen Ansatz zu formulieren, der erklärt, aufgrund welcher Eigenschaften eines Satzes der Satz eine bestimmte Proposition ausdrückt. Dabei muss das Haben der Eigenschaften hinreichend sein, um zu bestimmen, dass der Satz die Proposition p ausdrückt, die wahr ist gdw p . Wie diese Bedeutungseigenschaften die Wahrheitsbedingungen festlegen, darf aber nicht Teil der Erklärung der Bedeutungseigenschaften sein. Außerdem muss die Festlegung der Wahrheitsbedingungen durch die Bedeutungseigenschaften „modal robust sein“.²⁹

Horwich scheint überzeugt, dass es möglich ist, die Wahrheitsbedingungen eines Satzes durch eine Theorie der Bedeutung zu erfassen, die nicht auf Wahrheitsbedingungen aufbaut. Zumindest stellt er sich der Herausforderung, eine Bedeutungstheorie aufzustellen, die erklärt, was Bedeutung ist ohne dabei den Begriff der Wahrheit ins Spiel zu bringen: Die Gebrauchstheorie der Bedeutung, die er in *Meaning* und *Reflections on Meaning* verteidigt.

Horwichs Strategie im Umgang mit dem Problem der explanatorischen Interdependenz ist es, zuzugestehen, dass man zum Verstehen des Wahrheitsbegriffs bereits über die Begriffe „Proposition“, „Überzeugung“ und „Bedeutung“ verfügen muss. Diese Begriffe haben Horwich zufolge gegenüber Wahrheit eine begriffliche Priorität. Der drohenden Zirkularität (auf explanatorischer Ebene) ent-

²⁸Bar-On, Horisk und Lycan räumen allerdings ein, dass (a) das Inkompatibilitätsargument selber falsch sein kann oder aber, dass (b) eine Erklärung wie Bedeutungen Wahrheitsbedingungen festlegen ohne wahrheitstheoretische Terme gegeben werden kann. Vgl. (Bar-On, Horisk und Lycan: 2005: 339f)

²⁹Wie Foster in *Meaning and Truth Theory* richtig bemerkt, kann die Extensionsgleichheit nicht ausreichen, um die Bedeutung zu erfassen. Die Wahrheitsbedingungen müssen notwendig und hinreichend sein, dafür dass „ S “ bedeutet „ p “. Umgekehrt muss die Bedeutung eines Wortes Wahrheitsbedingungen liefern, die in allen möglichen Welten gleich bleiben.

geht er, indem er ohne wahrheitstheoretische Termini diese Begriffe erklärt und zwar auf der Grundlage einer Gebrauchstheorie der Bedeutung.³⁰

„Thus, contrary to this initial Davidsonian objection, it is quite reasonable to allow that we could first possess the concepts of meaning and proposition and then, on that basis, fix the meaning of the word „true“ (and acquire the concept of truth) by accepting instances of the equivalence schema.“(Horwich: 2001: 152)

„An implication of the deflationary view is that the concepts of belief and of meaning are more basic than the concept of truth: they can be fully grasped by someone who has no concept of truth; and such a person can then acquire that concept by acquiring the inclination to accept instances of the equivalence schema. But Davidson holds on the contrary, that truth is more fundamental a concept than either belief or meaning, and that no-one can acquire the concept of belief and meaning unless they already have the concept of truth.“(Horwich: 1999: 22)

Meiner Meinung nach ist diese Darstellung des Problems aus verschiedenen Gründen seltsam. Die Frage nach der explanatorischen, begrifflichen Priorität suggeriert, dass man zuerst einen Begriff haben muss, und wenn man über diesen Begriff verfügt, man andere Begriffe erfassen, lernen kann. Diese Sicht wird von Davidson ebenso wie von Horwich vertreten und findet sich in der zahlreichen Literatur zum Thema „Wahrheit und Bedeutung“. Meines Erachtens ist dieses Bild ganz falsch. Es kann doch nicht darum gehen, in welcher Reihenfolge wir Begriffe erlernen und welche Begriffe wir zuerst haben müssen, damit wir die anderen erfassen können. Ich denke nicht, dass Begriffe in dieser Weise nacheinander erfasst werden. Was spricht dagegen, dass wir die fundamentalen Begriffe u.A. durch ihre Beziehungen zueinander erfassen? Intuitiv scheint es klar zu sein, dass die Beziehungen z.B. zwischen den Begriffen „Wahrheit“, „Bedeutung“, „Behauptung“, „Überzeugung“ und „Wissen“ wichtig sind, um über ein angemessenes Verständnis der Begriffe zu verfügen. Ich habe in Kap. 3.2.2 nahegelegt, welcher Art die Beziehungen zwischen dem Begriff „Wahrheit“ und den Begriffen „Behauptung“ und „Überzeugung“ sind. Solange die Beziehungen, die der Wahrheitsbegriff zu diesen Begriffen hat nicht für den Wahrheitsbegriff wesentlich sind, so dass man über den Wahrheitsbegriff nur dann verfügen kann, wenn man diese Beziehungen anerkennt, so lange spricht nichts gegen die Adäquatheit eines deflationistischen Wahrheitsbegriffs. Aus der Tatsache, dass der Wahrheitsbegriff konstitutiv für den Begriff des Wissens ist, folgt schließlich auch nichts in Bezug auf den Wahrheitsbegriff. Ein deflationistischer Wahrheitsbegriff kann konstitutiv für den Wissensbegriff sein.

Auf diese Überlegung kann man einwenden, dass zwar die Frage nach der Genealogie der Begriffe nicht entscheidend ist, dass es aber dennoch nicht legitim ist, eine Erklärung eines Begriffs *X*

³⁰Vgl. u.A. Horwich: *Meaning und Reflections on Meaning*, sowie *Davidson on deflationism* und *A Defence of Minimalism*.

zu geben, die auf einem vorhergehenden Verständnis des Begriffs Y beruht und gleichzeitig eine Erklärung des Begriffs Y zu geben, die ein vorhergehendes Verständnis des Begriff X voraussetzt.³¹

Wenn sich die hier angedeutete Zirkularität aber tatsächlich auf explanatorischer Ebene befindet, so kann sie offenbar nicht vernachlässigt werden. Und gerade diese explanatorische Beziehung scheint im Falle des Wahrheitsbegriffs und des Begriffs der Bedeutung vorzuliegen. Entgegen Horwich, denke ich allerdings nicht, dass der Begriff der Überzeugung und der Begriff der Behauptung in der Wahrheitskonzeption vorausgesetzt ist. Wie in Kap. 4.1 dargelegt, kann der Begriff der Proposition ohne die Begriffe „Überzeugung“ oder „Behauptung“ bestimmt werden. Es wird nur allgemein vorausgesetzt, dass man weiss, was eine propositionale Einstellung ist. Der Begriff der Überzeugung hat in diesem Zusammenhang keine explanatorische Funktion.

Der Begriff der Bedeutung ist in der minimalistischen Wahrheitskonzeption insofern vorausgesetzt, als dass zum Beispiel die Bedingung gilt, dass die Sätze, die auf beiden Seiten für p eingesetzt werden, dieselbe Bedeutung und dieselbe Interpretation haben.³² Und spätestens wenn man eine Theorie der Wahrheit für Sätze, Äußerungen oder Überzeugungen formuliert, muss man auf „Bedeutung“ zurückgreifen, um zu erklären, wie das Wahrsein dieser Entitäten vom Wahrsein der Proposition abhängt, die sie ausdrücken. Daher scheint eine explanatorische Zirkularität zu entstehen, wenn in einer Erklärung, was Bedeutung ist, „Wahrheit“ eine essentielle Rolle spielt. Außerdem wird die Adäquatheit der MT in Frage gestellt, wenn „Wahrheit“ in anderen Bereichen (wie Bedeutung) eine Rolle spielt, die durch die Instanzen nicht erklärt werden kann.

Da es an dieser Stelle darum geht, deflationistische Wahrheitskonzeptionen zu verteidigen und da andererseits wahrheitskonditionale Bedeutungstheorien erfolgreich sind und von vielen vertreten werden, schlage ich die folgenden Möglichkeiten vor, mit der Inkompatibilität umzugehen:

1. Die Inkompatibilität besteht nur dann, wenn der Wahrheitsbegriff in der *Erklärung*, was Bedeutung ist, eine wichtige Rolle spielt. Die Tatsache allein, dass die Bedeutung eines Wortes zusammen mit einer möglichen Welt die Wahrheitsbedingungen eines Satzes festlegt, lässt die Möglichkeit offen, eine Theorie der Bedeutung zu formulieren, die ohne den Wahrheitsbegriff erklärt, wie die Bedeutung die Wahrheitsbedingungen festlegt.³³ Man kann – wie Horwich – beispielsweise eine Gebrauchstheorie der Bedeutung vertreten, derzufolge die Bedeutung der Worte durch die Verwendung der Worte bestimmt ist. Die Bedeutung eines Satzes zu kennen, ist gemäß dieser Auffassung dann zu wissen, was die Worte des Satzes bedeuten und zu wissen, wie sie verbunden sind.³⁴ Dass man, wenn man die Bedeutung des Satzes kennt, auch die

³¹Hier reicht es natürlich nicht, zu zeigen, dass der Status von Y eine X -Bedingung ist: Angenommen wir definieren F durch G . Ob etwas F ist hängt somit davon ab, ob es G ist (also von dem G -Status). Dann folgt daraus, dass der G -Status (zum Teil) eine Funktion ist von möglichen Welten zu den F -Werten „ F sein“ und „nicht F sein“. Und es folgt, dass – weil die F -Bedingung eine solche Funktion ist – der G -Status eine F -Bedingung ist. „If this last conclusion is incompatible with the demand that definitions not be circular, then all definitions are circular.“(Patterson: 2007: 245)

³²Vgl. die vier Bedingungen für die Einsetzung in Kap. 3.1, S. 3.1.1

³³Vgl. (Bar-On, Horisk und Lycan: 2005: 335ff)

³⁴Vgl. (Horwich: 2005: 202f)

Bedingungen kennt, unter denen der Satz wahr ist, ist sozusagen nur ein Nebenprodukt.

2. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Rolle, die der Wahrheitsbegriff in einer wahrheitskonditionalen Theorie der Bedeutung spielt, von einem deflationistischen Wahrheitsbegriff erfüllt werden kann. M. Williams versucht zu zeigen, dass die Funktion, die der Wahrheitsbegriff in Davidsons Bedeutungstheorie spielt, durch die expressiven Ressourcen eines deflationistischen Wahrheitsbegriffs erfüllt werden kann – Wahrheit ist auch hier nur ein Mittel der Generalisierung.³⁵ Williams unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen zwei Arten von „Bedeutungstheorie“ bei Davidson: 1. eine Theorie, die für jeden Satz (einer Objektsprache) die Bedeutung des Satzes angibt. 2. einer Theorie der Interpretation, die erklärt, was Bedeutung ist. In beiden Theorien werden Williams zufolge nur die expressiven Ressourcen des Wahrheitsbegriffs benötigt, keine explanatorischen.

„Are we really forced to choose between taking truth for granted so as to explain meaning or meaning for granted so as to explain truth? We must proceed carefully here. Even if Davidsonian theories of meaning require some prior grasp of truth, it does not follow that the function of truth in such theories is to be explanatory of meaning. Accordingly, it does not follow that such theories could not tell us something about meaning and something about (though not everything) about truth.“(Williams: 1999: 556)

Weil ich Williams Strategie attraktiv finde, möchte ich, um meine Arbeit abzuschließen, in groben Zügen zeigen, weshalb eine Davidsonsche Bedeutungstheorie mit einer Horwichschen Wahrheitskonzeption kompatibel sein kann. Dass ich dies zeigen möchte liegt u.A. daran, dass ich Williams zustimme: „For someone like me, attracted to both a Davidsonian approach to meaning and a deflationary approach to truth, this is a welcome result.“

Williams unterscheidet zwischen zwei Arten von „Theorie der Bedeutung“ bei Davidson: Eine Theorie der Bedeutung im engen Sinn und einer Theorie der Bedeutung im weiten Sinn. Die Theorie der Bedeutung im engen Sinn ist eine Spezifikation von Bedeutungen; hierfür macht sie von der expressiven Kraft des Wahrheitsprädikates Gebrauch. Aber sie erklärt nicht, was Bedeutung ist. Dies ist die Aufgabe einer Theorie der Interpretation, die die Bedingungen dafür gibt, dass eine Interpretation als korrekt angesehen werden kann. Die Frage, die Williams stellt, ist daher, ob Davidson in der Theorie der Interpretation Wahrheit als etwas explanatorisch Primitives annehmen muss.³⁶

Wir verfügen über das Wahrheitskonzept und machen in der Interpretation davon Gebrauch: Wir schreiben den Äußerungen eines Sprechers Wahrheitsbedingungen zu. Die Frage ist, ob die Grundsätze der Interpretation einen reichhaltigeren Wahrheitsbegriff voraussetzen.

³⁵Vgl. (M. Williams: 1999: 557, 561)

³⁶Davidson zufolge ist der Begriff der Wahrheit in dem Sinne primitiv, als dass wir den Wahrheitsbegriff als einen einfachen und fundamentalen Begriff voraussetzen können. Wir alle wissen, was Wahrheit ist, ohne hierfür schon über andere Begriffe verfügen zu müssen. Davidson zufolge ist der Wahrheitsbegriff nicht analysierbar oder definierbar; es ist der fundamentalste Begriff, den wir haben. Setzt man den Wahrheitsbegriff voraus, so kann man durch ihn andere Begriffe – die nicht so klar und einfach sind – analysieren. Vgl. (Davidson: 1996: 275ff)

Zwei wichtige Grundsätze der Interpretation ergeben sich aus dem holistischen Ansatz:

1. Die logische Struktur der Sätze muss ermittelt werden (weil die Bedeutung eines Wortes eine Abstraktion ist von der Teil-Bedeutung, die sie zur Bedeutung der Sätze, in denen sie vorkommen, beitragen). Die logische Struktur eines Satzes zu finden heisst, das „pattern truth must make“ zu lokalisieren. Die logische Struktur eines Satzes hat keine wesentliche Verbindung mit einer nicht-deflationistischen Wahrheitskonzeption.³⁷
2. Wir müssen annehmen, dass die meisten Überzeugungen des Sprechers (den wir interpretieren) wahr sind. (a) Um die logische Struktur zu finden, dürfen die Überzeugungen nicht inkonsistent sein (dann könnten die logischen Verbindungen nicht aufgedeckt werden und diese sind der Schlüssel, um die logische Struktur der Sätze zu finden). Hierfür reicht ein deflationistischer Wahrheitsbegriff. (b) Wir müssen wissen, welche Überzeugungen der Sprecher hat (was er für wahr hält), dafür müssen wir aber seine Worte verstehen. Überzeugung und Bedeutung hängen voneinander ab. Gelöst wird diese Zirkularität, indem wir unsere Überzeugungen als Basis für die Interpretation der anderen nehmen. Auch hier reicht nach Williams ein deflationistischer Wahrheitsbegriff aus:

„Charity requires us to attribute to the alien the maximal possible number of beliefs that we ourselves hold true. So our maxim is: for the most part, do not attribute to the alien the belief that p unless p , the belief that q unless q , and so on. This maxim employs ‘true’ as the generalizing device that deflationists say it is.“
(Williams: 1999: 561)

(c) Sätze, die geäußert werden, um sich in einer bestimmten Situation auf ein wahrnehmbares Ereignis zu beziehen³⁸, sind grundlegend für die Interpretation sämtlicher nicht-logischer Sätze. Aber auch hier lässt sich die Rolle des Wahrheitsbegriffs rein generalisierend beschreiben: Interpretiere ‘Gavagai’ als ‘Da ist ein Kaninchen’, wenn ein Kaninchen zu sehen ist & interpretiere ‘Kbun’ als ‘Da ist ein Berg’ wenn ein Berg zu sehen ist & ... Generalisiert: Versuche, dass die Beobachtungssätze des Gesprächspartners sich als wahr erweisen.³⁹

Diese Überlegungen legen nahe, dass die Inkompatibilität, die so oft angenommen wird, eigentlich nicht vorliegt. Hiermit ist aber noch nicht endgültig gezeigt, dass tatsächlich ein deflationistischer Wahrheitsbegriff in einer wahrheitskonditionalen Bedeutungstheorie adäquat ist.⁴⁰ Was ich hier nahelegen will, ist, dass aus der Tatsache, dass viele unserer Begriffe voneinander abhängen (so

³⁷Vgl. (Williams: 1999: 560)

³⁸Bei Quine sind dies „Beobachtungssätze“.

³⁹Hier ist Davidsons Theorie der Interpretation ähnlich einer Theorie der Bedeutung durch Behauptbarkeitsbedingungen, die im Falle von Beobachtungssätzen Wahrheitsbedingungen einschließen.

⁴⁰Horisk versucht in *The Expressive Role of Truth in Truth-Conditional Semantics* zu zeigen, dass die expressiven Ressourcen eines deflationistischen Wahrheitsbegriffs nicht ausreichen, um die Funktion zu erfüllen, die der Wahrheitsbegriff in einer wahrheitskonditionalen Semantik spielt. Der Wahrheitsbegriff spielt hier eine wichtige explanatorische Rolle, die ein deflationistischer Wahrheitsbegriff nicht erfüllen kann – so Horisk.

dass eine Erklärung eines Begriffs einen anderen Begriff einschließt), nicht folgt, dass mindestens einer der Begriffe primitiv, i.e. unanalysierbar sein muss. Solange nicht sowohl der Begriff *X* eine wesentliche, explanatorische Funktion in der Bestimmung des Begriffs *Y* hat *und* der Begriff *Y* eine wesentliche, explanatorische Funktion in der Bestimmung des Begriff *X* hat, liegt keine Zirkularität vor. Außerdem ist es im Prozess des Lernens und für ein Verständnis von Begriffen wesentlich, dass man die Beziehungen der Begriffen zueinander aufdeckt. Solange die Beziehungen zwischen zwei Begriffen nicht in beiden Richtungen explanatorische Beziehungen sind, sehe ich hierin kein Problem.

Ich stimme mit Davidson darin überein: „The positive proposal is to attempt to trace the connections between the concept of truth and the human attitudes and acts that give it body.“ (Davidson: 1996: in 2005: 35) Was ich ablehne, ist Davidsons negative These, dass in den Axiomen der MT schon zu viele begriffliche und definatorische Voraussetzungen gemacht werden, als dass der Wahrheitsbegriff dann noch seine Rolle, die er in Verbindung mit anderen Begriffen spielt, erfüllen könnte. Entgegen der Meinung vieler muss ich eingestehen, dass ich das Problem nicht sehe, dass ein deflationistischer Wahrheitsbegriff in anderen Zusammenhängen keine wichtige Rolle spielen kann. Meiner Meinung nach ist die einzige Konsequenz, dass ein deflationistischer Wahrheitsbegriff keine Rolle spielen darf, die nicht durch die Instanzen von (MT) erklärt werden kann. Wenn aber gezeigt werden kann, dass die Rolle, die „Wahrheit“ spielt, rein expressiv ist (d.h. wenn allein die generalisierende Funktion von „Wahrheit“ genutzt wird oder die Funktion genutzt wird, sich auf Propositionen zu beziehen, die nicht explizit genannt sind), so stellt dies keinen Einwand gegen die minimalistische Wahrheitskonzeption dar.

In gewisser Weise scheint dies auch Horwichs Position zu sein. Zwar hat man manchmal den Eindruck, als wolle er dem Wahrheitsbegriff absprechen, dass er wichtige Beziehungen zu anderen Begriffen hat: „Minimalism involves the contention that truth has a certain purity – that our understanding of it is fairly independent of other ideas.“ (Horwich: 1998: 11) Dies soll aber nicht heißen, dass der Begriff „Wahrheit“ keine Verbindungen zu anderen Begriffen hat. Das ist auch sicherlich nicht der Fall. Horwichs Ansatz ist es aber, die grundlegenden Tatsachen über Wahrheit zu erfassen, auf deren Grundlage sich diese Beziehungen erklären lassen: „No doubt there are interesting relationships amongst these matters [truth, reference, logic, meaning, verification ...]. But in so far as we want to *understand* truth and the other phenomena, then our task is to *explain* the relationships between them and not merely to recognize that they exist. We must discover the simplest principles from which they all can be deduced: [the instances of (MT)]“ (Horwich: 1998: 24)

So wirken Horwichs und Davidsons Positionen am Ende gar nicht so verschieden. Der Unterschied besteht darin, dass Davidson ein Schema wie (MT) (sowie auch alle anderen Formen von Definitionen, Substituten, Analysen etc.) als nicht adäquat ansieht, um die Beziehungen zwischen den Begriffen zu erklären. Wie wir gesehen haben, stellen aber die Instanzen von (MT) Ressourcen zur Verfügung, die mehr erklären, als man zunächst vermutet.

5 Fazit

Um die Frage zu beantworten, wie minimalistisch Horwichs Wahrheitskonzeption ist, muss zwischen verschiedenen Teilen der Konzeption unterschieden werden, hinsichtlich derer diese Frage gestellt werden kann:

1. Voraussetzungen der Konzeption
2. Die Minimalistische Theorie selbst
3. Prinzipien, die zur Konzeption hinzugenommen werden
4. Konsequenzen, die sich aus der Konzeption ergeben

Neben der Frage, wie minimalistisch die Konzeption ist, ist vor allem die Frage wichtig, ob die Wahrheitskonzeption adäquat ist. Hier muss zwischen zwei Fragen unterschieden werden: (a) Können auf der Grundlage der Minimalistischen Theorie der Wahrheit alle Aspekte der Wahrheit erklärt werden? Und (b) können auf der Grundlage der Theorie der Bedeutung des Wortes „wahr“ alle Verwendungen des Wortes „wahr“ erklärt werden?

Im Folgenden werde ich die wichtigsten Ergebnisse meiner Untersuchung zusammentragen, die diese Punkte betreffen. In der Bewertung dieser Ergebnisse stellen sich dann zwei grundlegende Fragen: (c) Wenn die Wahrheitskonzeption minimalistischer wäre, hätte sie dann noch die selbe erklärende Kraft? (d) Gibt es eine Wahrheitskonzeption, die minimalistischer ist als Horwichs Konzeption und die dennoch alle Aspekte erklären kann, die seine Konzeption erklären kann?

Zu 1: Horwich setzt in der Wahrheitskonzeption die Existenz von Propositionen voraus. Damit trifft er unser alltägliches Verständnis dessen, was wir primär wahr oder falsch nennen. Horwich entfernt sich von unserem alltäglichem Verständnis, indem er die Existenz von Propositionen anerkennt, die wir nicht ausdrücken oder denken können, weil wir menschliche Wesen sind. An dieser Stelle führt Horwich „mögliche Sprachen“ ein, in denen jene Propositionen ausdrückbar sind.

Um die ω -Regel zu rechtfertigen und so die Adäquatheit der MT aufrechtzuerhalten, muss Horwich außerdem annehmen, dass Propositionen notwendig existieren. Hiermit werden bestimmte Konzeptionen von Propositionen ausgeschlossen – wie z.B. die (strikte) russellsche Konzeption, derzufolge die Existenz von (singulären) Propositionen abhängt von der Existenz der Gegenstände, die Teil der Proposition sind. Da diese Auffassung von Propositionen – deren Konstituenten u.A. konkrete

Gegenstände sind – unplausibel ist, erscheint mir diese Einschränkung nicht problematisch.

Eine weitere Voraussetzung der Wahrheitskonzeption ist, dass es in der Sprache, in der die Axiome formuliert werden, für jede Proposition einen Bezeichner gibt, der wie ein Name für die Proposition fungiert, die durch den Bezeichner selbst ausgedrückt wird. In Horwicks Wahrheitskonzeption spielen Sätze die Rolle eines solchen Bezeichners: Sätze sind hier zugleich Namen für eine bestimmte Proposition und ein Mittel, eine bestimmte Proposition auszudrücken. Auf die Schwierigkeiten, die Semantik eines solchen Bezeichners („die Proposition, dass p “) zu erfassen wurde in Kapitel 4.2 ausführlich eingegangen. Die Konzeption verliert vor allem durch die notwendigen Kontextrelativierungen an Minimalität.

Zu 2: Die Minimalistische Theorie der Wahrheit ist insofern nicht minimalistisch, als dass sie nie vollständig formuliert werden kann. Im Gegensatz zu den Axiomen der Peano-Arithmetik 1. Stufe, können wir eine Vielzahl der Axiome der MT nicht formulieren, weil wir die begrifflichen Ressourcen nicht zur Verfügung haben und auch keine Konstruktionsverfahren besitzen, die uns sagen, wie sie formuliert werden könnten. Wir müssen uns statt dessen darauf verlassen, dass es prinzipiell möglich wäre, die Axiome in einer möglichen Sprache zu formulieren.

Hier gilt es aber nicht zu vernachlässigen, dass wir die Minimalistische Theorie der Wahrheit charakterisieren und bestimmen können, nämlich als unendlich viele Propositionen, die durch die Sätze ausgedrückt werden, die dann und nur dann resultieren, wenn ein Satz in das Axiomenschema eingesetzt wird. Das heisst, wir können die Theorie zwar nicht formulieren (aufschreiben), aber wir können über sie reden (und die Axiome struktural beschreiben).

Zu den unendlich vielen Axiomen muss außerdem das Axiom hinzugenommen werden, das besagt, dass nur Propositionen wahr sind. Desweiteren müssen die paradoxen Instanzen des Axiomenschemas ausgeschlossen werden. Wenn man hierfür einen Mechanismus verlangt, gemäß dessen jene Instanzen ausgeschlossen werden, so wird dieser nicht minimalistisch sein. Wenn man wirklich nur die Instanzen ausschließen will, die paradox sind, so können nicht einfach alle Instanzen ausgeschlossen werden, die resultieren, wenn ein Satz eingesetzt wird, der das Wort „falsch“ oder das Wort „wahr“ enthält. Die Theorie der Funktion von „ist wahr“ impliziert außerdem, dass der Ausdruck eine Eigenschaft bezeichnet – allerdings keine substantielle Eigenschaft, sondern eine logische Eigenschaft. Die Theorie der Wahrheit ist daher eine Theorie über die Eigenschaft der Wahrheit.

Zu 3: Um die Adäquatheit der Minimalistischen Theorie der Wahrheit aufrecht zu erhalten und ihr die erklärende Kraft zu verleihen, die sie haben soll, muss Horwich ein zusätzliches Prinzip annehmen: Die ω -Regel. Diese Regel ist ein sehr mächtiges Instrumentarium und es ist umstritten, in welchen Fällen es zulässig ist, sie zu einem System hinzuzunehmen. In Bezug auf die Wahrheitskonzeption erscheint sie zulässig, sofern Propositionen notwendig existieren.

Horwich beruft sich auf die ω -Regel, um Quantifikation in Satzpositionen hinein zu vermeiden. In der Auseinandersetzung mit Künnes Modest Account wurde gezeigt, dass Quantifikation in Satzpositionen hinein aus verschiedenen Gründen problematisch ist. Scheinbar muss eine Wahrheitskonzeption, wenn sie die erklärende Kraft haben soll, entweder die ω -Regel oder eine Form von Nicht-Standardquantifikation voraussetzen. Auf eine dieser Voraussetzungen zu verzichten hieße,

dem Wahrheitsprädikat seine erklärende Rolle abzusprechen.

Zu 4: Konsequenzen ergeben sich aus der minimalistischen Wahrheitskonzeption, insofern sie den Begriff der Proposition und den Begriff der Bedeutung voraussetzt. Da beide Begriffe in der Erklärung des Begriffs der Wahrheit eine wichtige Rolle spielen, darf sowohl in der Bestimmung des Begriffs der Proposition als auch in einer Theorie der Bedeutung der Begriff „Wahrheit“ keine erklärende Rolle spielen, da sonst eine Zirkularität in den Erklärungen vorliegen würde. Horwich beruft sich auf seine Gebrauchstheorie der Bedeutung – in der dem Begriff der Wahrheit keine erklärende Funktion zukommt – um der drohenden Zirkularität auf explanatorischer Ebene zu begegnen.

Mein Umgang mit dem Problem der explanatorischen Zirkularität bestand darin, die Voraussetzungen, die in der Wahrheitskonzeption gemacht werden, aufzudecken und zu zeigen, dass viele der Voraussetzungen sowohl ohne den Begriff der Wahrheit als auch ohne den Begriff der Bedeutung erklärt werden können. Da der Begriff der Bedeutung in der Wahrheitskonzeption dennoch eine erklärende Rolle spielt, bleibt als Konsequenz, dass in einer Theorie der Bedeutung der Begriff „Wahrheit“ keine erklärende Rolle spielen darf. Es wurde gezeigt, dass weder das Determination-Argument noch Davidsons Bedeutungstheorie zeigt, dass „Wahrheit“ eine erklärende Rolle in einer Theorie der Bedeutung spielt.

Zu (a): Die genaue Auseinandersetzung mit Horwichs Theorie über die Funktion des Wahrheitsprädikates hat gezeigt, dass auf der Grundlage der Minimalistischen Theorie der Wahrheit generelle Tatsachen über Wahrheit wie logische Prinzipien oder normative Gesetze erklärt werden können, sofern die ω -Regel angenommen und eine bestimmte Konzeption von Propositionen vorausgesetzt wird. Wenn die ω -Regel nicht hinzugenommen würde, so ließe sich die expressive Kraft des Wahrheitsprädikates nicht begründen. Da wir aber in der Logik, im alltäglichen Leben, sowie zur Individuierung des Begriffs der Überzeugung und der Behauptung die expressive Kraft des Wahrheitsprädikates nutzen, muss eine Wahrheitskonzeption dem Rechnung tragen. Horwich tut dies unter Berufung auf die ω -Regel, anstatt unter Berufung auf substitutionelle Quantifikation oder Quantifikation über Propositionen. Ich sehe dies als Vorteil, weil wir in der natürlichen Sprache diese Formen der Nicht-Standardquantifikation nicht nutzen.

Zu (b): Wie in Kapitel 3.3.2 gezeigt, können auf der Grundlage von Horwichs Theorie der Bedeutung von „wahr“ und Aussagen, die nicht den Gebrauch von „wahr“ betreffen, nicht alle Verwendungen des Wortes „wahr“ erklärt werden. Meines Erachtens ist die Adäquatheit der Theorie der Bedeutung dann gegeben, wenn diese These der Wahrheitskonzeption darauf eingeschränkt wird, dass alle Verwendungen des Wahrheitsprädikates „ist wahr“ erklärt werden können.

Zu (c): Meines Erachtens ist Horwichs Wahrheitskonzeption an vielen Stellen nicht minimalistisch. An den meisten Stellen würde allerdings ein Verzicht auf die (nicht-minimalistischen) Zusatzannahmen einen Verlust an erklärender Kraft bedeuten.¹

¹Horwichs Festlegung auf das Prinzip der Bivalenz und das *tertium non datur* beispielsweise scheinen mir Einschränkungen zu sein, auf die man verzichten kann, ohne dass hierdurch die Wahrheitskonzeption an erklärender Kraft verliert.

Zu (d): Meines Erachtens ist es nicht möglich, eine Wahrheitskonzeption zu formulieren, die minimalistischer ist und dennoch die erklärende Kraft hat, die Horwichts Wahrheitskonzeption besitzt. Künnes Modest Account kann als ein Versuch angesehen werden, eine Wahrheitskonzeption zu formulieren, die minimalistischer ist und dennoch alle Aspekte erklären kann, die auch Horwichts Wahrheitskonzeption erklären kann. Allerdings scheinen mir ebenso einige Aspekte versteckt zu sein, hinsichtlich derer die Konzeption nicht minimalistisch ist. So verbirgt sich beispielsweise die Mächtigkeit, die in Horwichts Konzeption offensichtlich ist – da es sich um unendlich viele Instanzen eines Schemas handelt – in Künnes Account hinter dem Allquantor und der dubiosen Art der Quantifikation. Die Tatsache, dass die Axiome der Minimalistischen Theorie aus dem Modest Account ableitbar sind, bedeutet meiner Meinung nach nicht, dass der Modest Account grundlegender ist.

Ich kenne keine Wahrheitskonzeption, die minimalistischer ist als Horwichts Wahrheitskonzeption und dennoch auf einfache Art und Weise all jene Aspekte erklärt, die wir als so wichtig für den Begriff der Wahrheit erachten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- [1] **Horwich, Paul**
Truth
1. Auflage
Oxford (1990): Blackwell
- [2] **Horwich, Paul**
Meaning, Use and Truth: On Whether a Use-Theory of Meaning is precluded by the Requirement that Whatever Constitutes the Meaning of a Predicate Be Capable of Determining the Set of Things of Which the Predicate is True and to Which It ought to be Applied
in: *Mind*, New Series, Vol. 104, No. 414 (1995): S. 355-368
- [3] **Horwich, Paul**
Truth
2. Auflage
Oxford (1998): Clarendon Press
- [4] **Horwich, Paul**
The Minimalist Conception of Truth
überarbeitete Fassung des Postscripts zur 2. Auflage von *Truth*
in: *Truth*
Hrsg.: Blackburn, Simon und Simmons, Keith
Oxford (1999): Oxford University Press
- [5] **Horwich, Paul**
Davidson on Deflationism
in: *Davidson: Truth, Meaning and Knowledge*
Hrsg.: Zeglen, Ursula M.
London (1999): Routledge
- [6] **Horwich, Paul**
A Defence of Minimalism
in: *Synthese*, Vol. 126 (2001): S. 149-165

- [7] **Horwich, Paul**
Meaning
Oxford (1998b): Clarendon Press
- [8] **Horwich, Paul**
from a deflationary point of view
Oxford (2004): Clarendon Press
- [9] **Horwich, Paul**
Reflections on meaning
Oxford (2005): Clarendon Press
- [10] **Horwich, Paul**
A Minimalists Critique of Tarski on Truth
in: *Deflationism and Paradox*, S. 75-85
Hrsg.: Beall, J.C. und Armour-Garb, Bradley
Oxford (2005): Oxford University Press
- [11] **Horwich, Paul**
The Value of Truth
in: *Noûs*, Vol. 40, Issue 2 (2006): S. 347-360

Sekundärliteratur

- [12] **Aristoteles**
Metaphysik – Buch Γ
in: *Aristoteles' Metaphysik (griechisch – deutsch)*
Halbbd. 1: Bücher I – VI, Einleitung und Kommentar von Horst Seidl
Hrsg.: Seidl, Horst (beteiligt: Christ, Wilhelm von und Bonitz, Hermann)
3. überarbeitete Auflage
Hamburg (1989): Meiner
- [13] **Armour-Garb, Bradley**
Minimalism, the Generalization Problem and the Liar
in: *Synthese*, Vol. 139, No. 3 (2004): S. 491-512
- [14] **Armour-Garb, Bradley und Beall, J.C. (Hrsg.)**
Deflationary Truth
Chicago (2005): Open Court
- [15] **Armour-Garb, Bradley und Beall, J.C. (Hrsg)**
Deflationism and paradox
Oxford (2005): Clarendon Press

- [16] **Austin, John L.**
Truth (1950)
in: *Philosophical Papers*
Hrsg.: J. O. Urmson and G. J. Warnock
Oxford (1970): Clarendon Press
- [17] **Ayer, Alfred Jules**
Language, truth, and logic
London (1949): Gollancz
- [18] **Bar-On, Dorit, Horisk, Claire und Lycan, William G.**
Deflationism, Meaning, and Truth-Conditions
in: *Deflationary Truth*
Hrsg.: Armour-Garb, Bradley und Beall, J.C.
Chicago (2005): Open Court
- [19] **Beall, J. C.**
Deflationism and gaps – untying ‘not’s in the debate
in: *Analysis*, Vol. 62, No. 4 (2002): S. 299-305
- [20] **Belnap, Nuel D.**
Tonk, Plonk and Plink
in: *Analysis*, Vol. 22, No. 6 (1962): S. 130-134
- [21] **Boghossian, Paul**
The Status and Content of Truth
in: *The Philosophical Review*, Vol. 99, No. 2 (1990): S. 157-184
- [22] **Brandom, Robert**
Expressive Vernunft (im Orig. *Making it Explicit*)
Frankfurt a.M. (2000): Suhrkamp Verlag
- [23] **Burge, Tylor**
On Davidson’s Saying That
in: *Truth and interpretation – perspectives on the philosophy of Donald Davidson*
Hrsg.: LePore, Ernest
Oxford (1986): Blackwell
- [24] **Carnap, Rudolf**
Logische Syntax der Sprache
Wien (1934): Springer

- [25] **Carnap, Rudolf**
Der logische Aufbau der Welt
4. unveränderte Auflage
Hamburg (1974): Meiner
- [26] **Church, Alonzo**
Introduction to mathematical logic
4. Auflage
Princeton, NJ (1964): Princeton University Press
- [27] **David, Marian**
Minimalism and the Facts about Truth
in: *What is Truth?*
Hrsg.: Schantz, Richard
Berlin, New York (2002): Walter de Gruyter
- [28] **Davidson, Donald**
Truth and Meaning (1967) und *On Saying that* (1968)
in: *Inquiries into Truth and Interpretation*
Oxford (1984): Clarendon Press
- [29] **Davidson, Donald**
True to the facts
in: *Journal of Philosophy*, Vol. 66, No. 21 (1969): S. 748-764
- [30] **Davidson, Donald**
Replay to Foster
in: *Truth and Meaning*
Hrsg.: Evans, Gareth und McDowell, John
Oxford (1976): Clarendon Press
- [31] **Davidson, Donald**
The Folly of Trying to define Truth
in: *Journal of Philosophy*, Vol. 93, No. 6 (1996): S. 263-278
- [32] **Davidson, Donald**
Truth rehabilitated (1997)
in: *Truth, Language and History*
Oxford (2005): Clarendon Press
- [33] **Dodd, Julian**
An Identity Theory of Truth
London (2000): Macmillian Press

- [34] **Dummett, Michael**
Truth (1959)
in: *Truth and Other Enigmas*
Cambridge (1978): Harvard University Press
- [35] **Dummett, Michael**
Origins of Analytical Philosophy
London (1993): Duckworth
- [36] **Engel, Pascal**
Is Truth a Norm?
in: *Interpreting Davidson*
Hrsg.: P. Pagin, G. Segal und P. Kotatk
Stanford (2001): CSLI Publications
- [37] **Engel, Pascal**
Truth and the Aim of Belief
in: *Laws and Models in Science*
Hrsg.: D. Gillies
London (2004): King's College Publications
- [38] **Field, Hartry**
Critical Notice: Paul Horwich's Truth
in: *Philosophy of Science*, Vol. 56 (1992): S. 321-330
- [39] **Field, Hartry**
Deflationist Views of Meaning and Content
in: *Mind – New Series*, Vol. 103, No. 411 (1994): S. 249-285
- [40] **Foster, John A.**
Meaning and Truth Theory
in: *Truth and Meaning*
Hrsg.: Evans, Gareth und McDowell, John
Oxford (1976): Clarendon Press
- [41] **Frege, Gottlob**
Der Gedanke (1918)
in: *Logische Untersuchungen*
Hrsg.: Günther Patzig
Göttingen (2003): Vandenhoeck & Ruprecht

- [42] **Frege, Gottlob**
Über Sinn und Bedeutung (1892)
in: *Funktion – Begriff – Bedeutung*
Hrsg.: Mark Textor
Göttingen (2002): Vandenhoeck & Ruprecht
- [43] **Frege, Gottlob**
Briefwechsel mit Hilbert
in: *Nachgelassene Schriften und wissenschaftlicher Briefwechsel*
Hrsg.: Hermes, Hans (unter Mitwirkung von Gabriel, Gottfried)
Hamburg (1969): Meiner
- [44] **Geach, Peter Thomas**
Russell's Theory of Descriptions (1950)
in: *Philosophy and Analysis*
Hrsg.: Macdonald, M.
Oxford (1954): Blackwell
- [45] **Gödel, Kurt**
Russell's Mathematical Logic
in: *The Philosophy of Bertrand Russell*
Hrsg.: Schilpp, P. A.
Evanston (1944): Northwestern University Press
- [46] **Greimann, Dirk**
Explicating Truth – Minimalism and Primitivism
in: *Journal for General Philosophy of Science*, Vol. 31 (2000): 133-155
Niederlande (2000): Kluwer Academic Publishers
- [47] **Grover, Dorothy L., Camp, Joseph L. und Belnap, Nuel D.**
A prosentential theory of truth
in: *Philosophical Studies*, Vol 27, No. 2 (1975): 73-125
- [48] **Gupta, Anil**
Minimalism
in: *Philosophical Perspectives 7 – Language and Logic*
Hrsg.: Tomberlin, James
Atascadero (1993): Ridgeview

- [49] **Gupta, Anil**
A Critique of Deflationisms (1993)
reprinted in: *Truth*
Hrsg.: Simon Blackburn and Keith Simmons
New York (1999): Oxford University Press
- [50] **Gupta, Anil**
Postscript to „A Critique of Deflationisms“
in: *Deflationary Truth*
Hrsg.: Bradley Armour-Garb and J. C. Beall
Chicago (2005): Open Court
- [51] **Halbach, Volker**
Disquotationalism and Infinite Conjunctions
in: *Mind – New Series*, Vol. 108, No. 429 (1999): S. 1-22
- [52] **Hale, Bob und Wright, Crispin**
Implicit Definition and the A Priori
in: *New Essays on the A Priori*, S. 286-319
Hrsg.: Boghossian, Paul und Peacocke, Christopher
Oxford (2000): Clarendon Press
- [53] **Hill, Christopher**
Thought and World – An Austere Portrayal of Truth, Reference and Semantic Correspondence
Cambridge (2002): Cambridge University Press
- [54] **Horisk, Claire**
The Expressive Role of Truth in Truth-Conditional Semantics
in: *The Philosophical Quarterly*, Vol. 57, No. 229 (2007): S. 535-557
- [55] **Kirkham, Richard L.**
Theories of Truth
Cambridge (1997): MT Press
- [56] **Kitcher, Philip**
On the Explanatory Role of Correspondence Truth
in: *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 64, No. 2 (2002), S. 346-364
- [57] **Kripke, Saul A.**
Is There a Problem about Substitutional Quantification?
in: *Truth and meaning – essays in semantics*
Hrsg.: Evans, Gareth und McDowell, John Henry
Oxford (1976): Clarendon Press

- [58] **Künne, Wolfgang**
Conceptions of Truth
1. Auflage 2003, 1. Auflage Paperback 2005
Oxford (2005): Clarendon Press
- [59] **Lewis, David**
How to Define Theoretical Terms
in: *The Journal of Philosophy*, Vol. 67, No. 13 (1970): 427-446
- [60] **Lewis, David**
General Semantics
in: *Semantics of Natural Languages*
Hrsg.: Davidson, Donald und Harman, Gilbert Dordrecht (1972): Reidel
- [61] **Lindström, Sten**
Horwich's minimalist conception of truth: some logical difficulties
in: *Logic and Logical Philosophy*, Vol. 9 (2001): 161-181
Turun (2001): Nicolaus Copernicus University Press
- [62] **Lynch, Michael P.**
True to life – why truth matters
Cambridge, MA (2005): MIT Press
- [63] **Moore, George Edward**
Some Main Problems in Philosophy
London (1953): Allen & Unwin
- [64] **Neale, Stephen**
The Philosophical Significance of Gödel's Slingshot
in: *Mind*, Vol. 104 (1995): 762-825
- [65] **Prior, Arthur Norman**
The Runabout Inference-ticket (1961) und *Conjunction and Contonktion Revisited* (1964)
in: *Papers in Logic and Ethics – A.N. Prior*
Hrsg.: Geach, Peter T. und Kenny, Anthony J. P.
London (1976): Duckworth
- [66] **Quine, Willard Orman van**
From a logical point of view – 9 logico-philosophical essays
2. Ausgabe
New York (1961): Harper and Row
- [67] **Quine, Willard Orman van**
Philosophy of logic
Englewood Cliffs (1970): Prentice-Hall

- [68] **Quine, Willard Orman van**
Pursuit of truth
Cambridge, Mass. (1990) : Harvard University Press
- [69] **Rami, Adolf**
Die Grenzen des Wahrheitsdeflationismus
Dissertation (2005), am 16.1.2008 verfügbar über:
http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=981342779&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=981342779.pdf
- [70] **Ramsey, Frank Plumpton**
Facts and Propositions (1927) und *Theories* (1929) in: *Philosophical Papers*
Hrsg.: Mellor, David H.
Cambridge (1990): Cambridge University Press
- [71] **Ramsey, Frank Plumpton**
On truth – original manuscript materials (1927 - 1929)
from the Ramsey collection at the University of Pittsburgh
Dordrecht (1991): Kluwer
- [72] **Richard, Mark**
Deflating Truth
in: *Philosophical Issues 8*
Hrsg.: E. Villanueva
Atascadero (1997): Ridgeview Publishing Company
- [73] **Russell, Bertrand**
Philosophy of Logical Atomism (1914-19)
in: *The collected papers of Bertrand Russel*, Vol. 8
Hrsg.: Slater, John Greer und Rempel, Richard A.
London (1986): Allen & Unwin
- [74] **Russell, Bertrand**
The Analysis of matter (1927)
unveränderte Neuausgabe
London (1954): Allen & Unwin
- [75] **Searle, John R.**
Speech acts: an essay in the philosophy of language
Cambridge (1969): University Press

- [76] **Shapiro**
Deflation and Conservation
in: *Principles of Truth*
Hrsg.: Halbach, Volker und Horsten, Leon
Frankfurt am Main (2003): Ontos-Verlag
- [77] **Soames, Scott**
The Truth about Deflationism
in: *Philosophical Issues 8*
Hrsg.: E. Villanueva
Atascadero (1997): Ridgeview Publishing Company
- [78] **Strawson, Peter Frederick**
Truth (1950), *A Problem about Truth* (1964) und *On Referring* (1950)
in: *Logico-linguistic Papers*
2. Auflage
Aldershot (2004): Ashgate
- [79] **Tarski, Alfred**
Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik (1944)
in: *Wahrheitstheorien*: S. 140-188
Hrsg.: Skirbekk, Gunnar
Frankfurt am Main (1977): Suhrkamp Verlag
- [80] **Williams, Christopher John Fards**
What ist truth?
Cambridge (1976): Cambridge University Press
- [81] **Williams, Michael**
Meaning and Deflationary Truth
in *The Journal of Philosophy*, Vol. 96, No. 11. (1999): S. 545-564
- [82] **Williams, Michael**
On Some Critics of Deflationism
in: *What is Truth?*
Hrsg.: Schantz, Richard
Berlin, New York (2002): Walter de Gruyter
- [83] **Wittgenstein, Ludwig**
Tractatus logico-philosophicus(1918) und *Philosophische Untersuchungen* (1929-49)
in: *Ludwig Wittgenstein – Werkausgabe Band I*
Hrsg.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft
Frankfurt a.M. (1984): Suhrkamp Verlag

- [84] **Wright, Crispin**
Truth and Objectivity
Cambridge (1992): Harvard University Press

A Identitätsbedingungen von Propositionen und Übersetzbarkeit

Aus dem Unterschied zwischen der Satzbedeutung und der ausgedrückten Proposition ergibt sich, dass Äußerungen von unterschiedlichen Sätzen (auch von Sätzen verschiedener Sprachen) dieselbe Proposition ausdrücken können. Es stellt sich also die Frage, unter welchen Bedingungen zwei Äußerungen dieselbe Proposition ausdrücken. Aufgrund drohender Zirkularität darf Horwichs Kriterium dafür, dass zwei Sätze oder Aussagen dieselbe Proposition ausdrücken, nicht den Begriff der Wahrheit involvieren oder instrumentalisieren.

Horwich muss also ohne Verwendung des Begriffs der Wahrheit erklären, wieso der folgende Schluss folgerichtig ist:

- (1) a drückt dieselbe Proposition aus wie meine Äußerung von p
- (2) Meine Äußerung von p drückt die Proposition, *dass* p aus

(3) a drückt die Proposition, *dass* p aus.

Ein naheliegendes Kriterium für die in (1) und (2) zugrundeliegende Identität der ausgedrückten Proposition könnte das Kriterium der Übersetzbarkeit sein, was wie folgt eingeführt werden kann:

(PropId) Zwei Äußerungen a und b drücken genau dann dieselbe Proposition aus, wenn a übersetzt werden kann in b und b übersetzt werden kann in a .

Auf diese Weise haben wir aber das Problem nur verschoben. Nun müssen wir uns fragen, wie Horwich Übersetzbarkeit erklären kann, ohne den Begriff der Wahrheit zu instrumentalisieren. Er muss Bedingungen angeben können, unter denen eine Äußerung in eine andere übersetzbar ist und diese Bedingungen dürfen keine wahrheitstheoretischen Termini enthalten.

„Therefore, it is incumbent on me to say something about the notion of *translation* on which I am relying – at least enough to quell the suspicion of circularity.

The general conception of meaning and translation to which I wish to appeal is the so-called ‘use-theory’ [...] Roughly speaking, the right translation between words of two languages is the mapping that preserves basic patterns of usage – where usage is characterised non-semantically, in terms of circumstances of application, contribution to the assertability conditions and inferential role of containing sentences, etc. What counts as

the ‘basic patterns’ are those regularities that (in conjunction with other factors) best explain overall usage.“(Horwich: 1998: 93f)

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die Probleme von Horwichts Gebrauchstheorie der Bedeutung eingehen – eine kurze Darstellung dessen findet sich in Kap. 3.3.1 auf S. 61. An dieser Stelle soll es nur darum gehen, zu verstehen, wie Horwichts Konzeption der Übersetzbarkeit zu verstehen ist, die die Grundlage für die Bestimmung von Identitätsbedingungen von Propositionen ist. Laut Horwich sind zwei Äußerungen dann übersetzbar, wenn die Übersetzung die grundlegenden Muster der Verwendung erhält. Unter grundlegenden Mustern der Verwendung versteht er jene Regularitäten, die am besten unsere allgemeine Verwendung (der Worte) erklären. Am folgenden Beispiel möchte ich versuchen, Horwichts Konzeption verständlich zu machen. Betrachten wir die beiden Äußerungen „Schnee ist weiss“ und „La neige est blanche“. Was sind – laut Horwich – die ‘basic patterns’, die Regularitäten, die für die Verwendung grundlegend sind und warum ergibt sich daraus, dass die beiden Äußerungen dieselbe Proposition ausdrücken? Horwich zufolge ist die grundlegende Regularität, die die Verwendung des Ausdrucks „weiss“ regelt, dass das Wort „weiss“ auf sichtbar weiße Gegenstände angewandt wird und nicht angewandt wird auf Gegenstände die nicht sichtbar weiss sind. (Vgl. Horwich: 1998: 94) Da die grundlegende Regularität, die die Verwendung des Wortes „blanche“ regelt dieselbe¹ ist, wie die des Wortes „weiss“ – nämlich die Anwendbarkeit auf weiße Gegenstände – können wir „weiss“ übersetzen mit „blanche“. Betrachten wir außerdem die Verwendung der Worte „Schnee“ und „La neige“, so stellen wir fest, dass auch hier die grundlegenden Regularitäten der Verwendung dieselben sind. Da außerdem die Verwendung der Worte „ist“ und „est“ auf denselben grundlegenden Regularitäten beruht, können wir „Schnee ist weiss“ übersetzen in „La neige est blanche“. Aufgrund der direkten Übersetzbarkeit können wir schließen, dass beide Aussagen dieselbe Proposition ausdrücken. Da die Übersetzung der beiden Äußerungen keine wahrheitstheoretischen Termini involviert, stellt die Individuierbarkeit von Propositionen kein direktes Problem für Horwichts minimalistische Wahrheitstheorie da.

„Thus the concept of translation may be explicated, as required by minimalism, in entirely non-truth-theoretic terms.“(Horwich: 1998: 94)

Klarerweise reicht Horwichts Konzeption der Übersetzbarkeit nicht aus, um die Interpretation aller Äußerungen zu erklären. Hierfür muss man zur Übersetzung auch den Kontext der Äußerung berücksichtigen. Auch müssen Sprecher- und Hörerintentionen berücksichtigt werden, sowie intentionale Kontexte, in denen Worte, die dieselben Regularitäten in der Verwendung haben, nicht

¹Horwich ist hier darauf festgelegt, die Identität der grundlegenden Regularität anzunehmen. Würden sich die Regularitäten der Verwendung nur ähneln, so könnte er aus der Übersetzbarkeit nicht folgern, dass die Äußerungen dieselbe Proposition ausdrücken. Denn Ähnlichkeit ist eine Beziehung, die nicht transitiv ist. D.h. Aus „*a* ist ähnlich zu *b*“ und „*b* ist ähnlich zu *c*“ folgt nicht „*a* ist ähnlich zu *c*“. Wenn aber Transitivität nicht gegeben ist, können wir nicht die Existenz einer Entität postulieren, die sowohl *a*, als auch *b* und *c* gemein ist. Mit anderen Worten, wenn Transitivität nicht gegeben ist, können wir keine Äquivalenzklasse bilden, mit denen die Proposition korreliert ist.

wahrheitserhaltend ausgetauscht werden – um nur ein paar der kritischen Aspekte zu nennen. Einige dieser Aspekte können Horwich zufolge durch einen festen Satz an Regeln festgelegt werden, wie die folgenden:²

„Ich“ wird zu einem Term „ a “, so dass a der Sprecher ist

„jetzt“ wird zu einem Term „ t “, so dass t der Zeitpunkt der Äußerung ist

„dass F “ wird zu einem Term d , so dass d dasjenige F ist, auf das der Sprecher sich bezieht

...

An dieser Stelle bleibt offen, ob alle Elemente, die in einer erfolgreichen Interpretation von Äußerungen eines Sprechers relevant sind, durch Regeln dieser Art festgelegt werden können. Ebenso ist fraglich, ob es immer möglich ist, die grundlegenden Regularitäten der Verwendung zu finden. Und ob auf der Grundlage alle Verwendungen des Wortes erklärt werden können, ist ebenso fraglich. In manchen Fällen (wie z.B. vagen Zuschreibungen) ist es sicherlich legitim, dass die Vagheit mit einer Vagheit in der grundlegenden Regularität einhergeht. Man wird in gewisser Weise sogar erwarten, dass die Vagheit der Bedeutung von „Haufen“ mit einem gewissen Grad an Unbestimmtheit in der Verwendung von „Haufen“ einhergeht. Schwieriger sind Fälle, in denen ein Teil einer Sprachgemeinschaft ein Wort gemäß einer anderer grundlegenden Regularität verwendet als ein anderer Teil derselben Sprachgemeinschaft.

²Vgl. hierzu auch (Horwich: 1998: 94f)

B Horwichts Theorie der Wahrheit von Äußerungen

Horwich muss zeigen, wie die Wahrheit der sekundären Träger der Wahrheit erklärt werden kann, ohne auf den Begriff der Wahrheit zu rekurrieren. D.h. er muss zeigen, wie die Wahrheit von Äußerungen, Aussagen oder Überzeugungen verstanden werden soll.

Sofern wir unseren alltäglichen Begriff der Wahrheit erfassen wollen, scheint eine adäquate Theorie der Wahrheit Propositionen – das, was wir glauben, aussagen etc. – als primäre Träger der Wahrheit anerkennen zu müssen. Dennoch können wir uns fragen, wie die Wahrheit von Äußerungen, Aussagen, Überzeugungen etc. auf der Basis der Wahrheit erklärt werden kann und ob es Horwich gelingt, die Wahrheit dieser gewissermaßen sekundären Wahrheitsträger erklären zu können, ohne auf den Begriff der Wahrheit zu rekurrieren (um Zirkularität zu vermeiden). Am Beispiel von Horwichts Konzeption der Wahrheit von Äußerungen wird deutlich, wie auf der Grundlage der Wahrheit von Propositionen, die Wahrheitstheorien für Äußerungswahrheit, Aussagenwahrheit, Überzeugungswahrheit etc. erklärt werden können.

Horwich geht folgendermaßen vor. Als erstes konstruiert er einen Zitat-Namen (*...*), der den durch den Ausdruck ausgedrückten propositionalen Konstituenten eines Ausdrucks bezeichnen soll.

„My strategy is to introduce a kind of quote-name designed to pick out an expression-type on the basis of meaning (or, more specifically, the propositional constituent expressed).“ (Horwich: 1998: 100)

Am einem Beispiel wird deutlich, was genau Horwich damit meint. Angenommen wir konstruieren den Zitat-Namen *Ich bin hungrig*, so ist dieser mehrdeutig, da er für jede (der potentiell unendlich vielen) Proposition, die damit ausgedrückt werden kann, je einen anderen Ausdrucks-Typ bezeichnet.

Wir können nun – so Horwich – das folgende Konditional (1) und die verallgemeinerte Form, das Schema (D), akzeptieren:

(1) $(u \in \text{*Ich bin hungrig*}) \rightarrow (u \text{ ist wahr gdw ich hungrig bin})$

(D) $(u \in \text{*}p\text{*}) \rightarrow (u \text{ ist wahr gdw } p)$

Das Schema (D) erfasst aber nicht den Zusammenhang von Äußerungen und Propositionen, sofern es sich um Äußerungen einer anderen Sprache handelt, als der in der wir die Proposition erfassen.

In diesem Falle wird außerdem das Prinzip gebraucht, dass die Äußerung u in der fremden Sprache dann mit der Äußerung v unserer Sprache äquivalent ist, wenn v die korrekte Interpretation von u ist:

$$(2) (\text{Int}(u) = v) \rightarrow (u \text{ ist wahr gdw } v \text{ wahr ist})$$

Wenn wir auf (2) das Schema (D) der Wahrheit von Äußerungen anwenden, so bekommen wir das folgende Schema, für die Bedingungen der Wahrheit von Äußerungen fremder Sprachen:

$$(DT) (\text{Int}(u) \in *p^*) \rightarrow (u \text{ ist wahr gdw } p)$$

Horwichs minimalistische Theorie der Wahrheit von Äußerungen (die aufzufassen ist als eine Theorie über eine eigene Eigenschaft der „Äußerungswahrheit“) besteht aus allen Axiomen, die Instanzen des Schemas (DT) sind. Und – äquivalent zu der minimalistischen Theorie unseres Begriffs der Wahrheit – verfügen wir über den Begriff der Wahrheit von Äußerungen, wenn wir geneigt sind, Instanzen des Schemas (DT) zu akzeptieren.

„Our grasp of truth for utterances is constituted by our inclination to accept instances of this schema. Moreover, these instances are the axioms of the minimal theory of that property.“(Horwich: 1998: 101)

Um zu zeigen, dass die Theorie der Wahrheit (wie wir sie verstehen) grundlegend ist und andere Theorien der Wahrheit (z.B. der Wahrheit von Äußerungen, Aussagen oder Überzeugungen) daraus abgeleitet werden können, muss Horwich zeigen, dass die Axiomschemata auseinander ableitbar sind. Offensichtlich kann aber ohne weitere Annahmen aus dem Axiomenschema (DT), nicht das Axiomenschema

$$(MT) \text{ Die Proposition, dass } p \text{ ist wahr gdw } p$$

abgeleitet werden. Um die Äquivalenz der Theorien beweisen zu können, führt Horwich zwei zusätzliche Prinzipien ein:

$$(P1) u \text{ drückt die Proposition dass } p \text{ aus} \leftrightarrow \text{Int}(u) \in *p^*$$

$$(P2) u \text{ drückt die Proposition dass } p \text{ aus} \rightarrow (u \text{ ist wahr} \leftrightarrow \text{die Proposition dass } p \text{ wahr ist})$$

Aus (P1) und (P2) können wir nun folgern, dass:

$$(3) \text{Int}(u) \in *p^* \rightarrow (u \text{ ist wahr} \leftrightarrow \text{die Proposition dass } p \text{ wahr ist})$$

Aus (DT) und (3) können wir das Axiomenschema (MT) ableiten und aus (MT) und (3) können wir (DT) ableiten. Gegeben (P1) und (P2) sind also die Axiomschemata (MT) und (DT) äquivalent.

„Thus, the accounts of truth for propositions and for utterances are unified and equally deflationary. Notice, moreover, that a slight modification of the preceding argument allows us to derive a minimal theory of truth for beliefs, claims, insinuations, etc.“(Horwich: 1998: 101f)

C Beispiele für Akzeptanzeigenschaften

die Bedeutung von	w	ist bestimmt durch die Tatsache, dass die Regularität für die Verwendung	E ist
„	„wahr“	„	die Neigung ist, Instanzen des Schemas „ $\langle p \rangle$ ist wahr gdw p “ zu akzeptieren
„	„Junggeselle“	„	die Neigung ist, den Satz „Junggesellen sind unverheiratete Männer“ zu akzeptieren
„	„rot“	„	die Neigung ist, „Das ist rot“ zu akzeptieren als Antwort/Reaktion auf einen visuellen Reiz, der normalerweise durch eine beobachtbare rote Fläche verursacht wird
„	„neutrino“	„	die unbestätigte Akzeptanz des Konditionals „ $\exists \phi T(\phi) \rightarrow T(\text{neutrino})$ “ ist (wobei $T(\text{neutrino})$ die Formulierung der Neutrino-Theorie ist)
„	„and“	„	die Akzeptanz des Argument-Schemas „ $p, q \vdash p \& q$ “ ist

Tabelle C.1: Beispiele für Akzeptanzeigenschaften E eines Wortes w , die die Bedeutung von w bestimmen. Vgl. (Horwich: 2005: 27)

Erklärung

Hiermit erkläre ich, Antonia Maria Paula Schwichtenberg, an Eides statt, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe.

Göttingen, am 11. Februar 2008